

Betrachtungen
über die
Einsichten
der uns bekannten
ältesten Völker,
von
Siegfried von Boue.



Berlin und Leipzig,
bey George Jacob Decker.

1778.

WILSON

1894

1894



Vorerinnerung.

Es scheint nicht undienlich, einen Begriff von dem Gegenstand, Inbegriff und Umfang dieses Werks voraus zu schicken; ob ich vielleicht den Vorwurf vermiede, der Sache zu viel, oder zu wenig gethan zu haben.

Meine Absicht war zuerst, nur von der Gesetzgebung und der Weisheit der Völker zu reden, das ist, von den Wissenschaften, die durch den Gebrauch der Vernunft, ohne Glauben, erlangt werden. Den Ausdruck: Weisheit, wähle ich, weil die Wörter: Weltweisheit, Philosophie, meiner Meynung, wenigstens meinem Gefühl nach, nicht das
nem.

nemliche bezeichnen. Die Betrachtung, daß die Religion, welche hier sowohl die Begriffe der Völker von der Gottheit, als die angenommene Art sie zu verehren, in sich begreift, nur zufälliger Weise der Gegenstand der positiven Gesetzgebung geworden, bestimmte mich, ihr einen besondern Abschnitt meines Buchs zu widmen. Und weil die Erfindung der Künste, vorzüglich zur Bildung der Völker beiträgt; so macht diese wiederum einen besondern Theil des Werks.

Man wird in diesem vergebens eine ausführliche Beschreibung des Ursprungs der uns bekannten ältesten Völkerschaften, der ohnehin meistens in critischen Untersuchungen bestehen würde, oder der unnützen Erfindungen und ohnebedeutenden Gebräuche dieses oder jenes Weltstrichs suchen. Eben so wenig, werde ich mich in das Labyrinth der Spitzfindigkeiten einlassen, von denen
die

die wahre Weisheit, die das Loos der Sterblichen beseeligen soll, sehr zu unterscheiden ist. Meiner Einsicht nach, muß diese, in größerem oder geringern Grade thätig seyn. Bekannt, aber zu wenig befolgt ist die Wahrheit: daß alles Forschen, welches nicht die Weisheit, von der ich rede, zum Endzweck hat, unnütz und verwerflich sey. Ein Satz, welcher der Probierstein unsers Fleißes und unserer Kenntnisse werden sollte.

Ich habe nun zugleich den Grund angezeigt, warum ich die Epoche, den Gegenstand meiner Betrachtungen, mit den Zeiten des großen Eroberers, Alexander, endige. Die Griechischen Staaten, die jedesmal eine besondre Aufmerksamkeit verdienen, hatten ihre Lieblingsform erreicht; ihre Gesetzgebung war vollendet, die Wissenschaften waren durchgebrochen, und Athen, der Sitz der Musen geworden. Der Zeitpunkt,

punct, der nun folgte, war sonderbar. Ein Held, und ein spitzfindiger Gelehrter, vollführten zugleich ihre großen Entwürfe; jener, die Völker, als Staatskörper betrachtet, dieser, den Geist der Menschen in Fesseln zu schlagen. Die Nationen mußten die Sklaverei abzuschütteln; aber die Ketten des Gelehrten werden noch immer getragen.

Solte, durch diese Betrachtung, irdend ein kühner Geist angefeuert werden, der Welt zu zeigen, wie sehr jene Ketten uns an dem Fortgang in der Weisheit hindern, wie würde ich den Genius segnen, der mir den Aufruf zuspelste.



Nachfolgende chronologische Tabelle scheint mir nicht überflüssig zu seyn.

Inachu
Ogyges

jeder

Jahre vor Christi Geburt.	Ägypten.	Babylon.	Assyrien.	Meden.	Griechenland.	Judäa.	Italien.
	Cham geht nach Ägypten. Menes (Mizraim oder Phisik.)						
2223		Nimrod.	Assur.				
2106	Deben 4 Söhne theilen das Reich. Hirten-Könige. Pharaonen						
1794			Ninus.		1856 Inachus, König zu Argos. Gygeus, König zu Athen.		
1758		Assyrische Monarchie.					
1741		Semiramis, Gemahlin des Ninus.					
1659	Sesostris.				1582 Cecrops, kommt aus Ägypten und regiert in Athen. 1519 Cadmus, kommt aus Phönizien, und banet Theben. 1516 Lelex, König zu Sparta. 1510 Danaus, König zu Argos. 1491 1451 Perseus, König zu Mycene. 1348 Minos, König und Gesetzgeber zu Creta. 1260 Theseus, König zu Athen. 1184 Die Griechen zerstören Troja. 1132 Orestes, König von Mycene und Sparta stirbt. 1129 Die Heraciden erobern den Peloponnes. 1097 Theben wird zur Republik. 1079 Athen wird nach Codrus Tode zur Republik. 870 Lycurgus, giebt zu Sparta Gesetze. 864 Cacus, König in Macedonien.	Mose's giebt Gesetze Josua Zeit der Richter. Aeneas geht nach Italien. Saul König in Israel 1095. 1012 Salomon	
795		Sardanapalus. Babylon und Meden fallen ab.					





Erste Abhandlung.

Gefetzgebung der uns bekannten ältesten Völker.

 Es ist eins von dem Ursprung der Völker und Staaten, oder von dem Ursprung der positiven Gesetze zu reden; weil jene nur durch diese Macht und Dauer erhalten. Es ist also wiederum eins, von den Vorzügen, von dem Glück eines Staats, oder von dem Werth seiner Gesetze zu handeln, weil diese von jenem die Quelle sind.

Sollte nicht bereits erhellen, daß der Vorwurf der Gesetzgebung für den Gelehrten, fast
jeder



jeder Classe von Wichtigkeit sey? Und dennoch reden wir, meistens mit unreifen Begriffen und begnügend, bepläufig und entscheidend, über diesen Vorwurf. Ich selbst habe mich dieses Lehlers in höherem Grade schuldig gemacht *).

Das Recht der Natur und der Vernunft ist freylich vollkommen, und ruhet auf ewigen Grunde. Aber der Mensch, in der Anarchie als Raubthier gestaltet, wird von letzterer selten Gebrauch zu machen wissen. Die Vorschriften des Gesetzgebers müssen daher den Handlungen der Menschen, eine der Vernunft gemäße Richtung zu geben, abzielen.

Die Handlungen des Menschen sind entweder mit seiner Abhängigkeit vom höchsten Wesen, oder von der Oberherrschaft, unter der er lebet,

relat:

*) In den Gedanken von Monarchie und Republik ersten Theil. Dieses Buch, ist in der Berliner und der Leipziger philosophischen Bibliothek, — die einzigen Critiken, die mir in die Hände gefallen sind, — mit überflüssiger Nachsicht behandelt worden, ob ich gleich wiederum von einigen in selben geduldeten Tadel mich frey setze. Eine künftige Ausgabe dieses ersten Theils, wird vielleicht es darthun, daß ich mit weit größser Strenge in Ansehung der zu frühzeitigen Geburt gegen mich verfuhr, als unsere ruhmvollsten Journalisten zu thun es gut fanden.



relativ, oder keines von beiden. Daher die Begriffe der Religion, der bürgerlichen Tugend und der Sitten.

Eigentlich ist nur die bürgerliche Tugend der Vorwurf der positiven Gesetze. Ein gesittetes Volk, das einen eingerichteten Gottesdienst hat, wird sich nur in Ansehung des bürgerlichen Lebens der Gesetzgebung unterwerfen. Laßt eine Colonie Schweizer ein neues Reich stiften; sie werden keine neue Religion, keine fremde Sitten begehren. Das sind bey schon eingerichteten Völkern, Vorwürfe, die auf Ueberzeugung, oder auf geprüften Herkommen beruhen. Daher wird eine natürliche Theologie, und eine natürliche Sittenlehre, dann eine positive Theologie oder Offenbarung, neben den positiven und bürgerlichen Gesetzen gelehret.

Aber man gedenke sich ein ungesittetes Volk, das bisher in einer Anarchie, oder in Verhältnissen, der Anarchie ähnlich gelebt hat, und nun gebildet werden soll. Der Gesetzgeber wird dafür sorgen, ihm einen Gottesdienst vorzuschreiben, ihm sittliche Gesetze zu geben. Der Grund wird nun erscheinen, warum mit der ältesten Herrschaft, das Oberpriesterthum verbunden war. Ich leugne nicht, daß Gottesdienst und



Sitten in diesem Fall der Willkühr unterworfen werden. Aber ich nehme die Folge nicht an, daß keine Tugend, als die bürgerliche reell sey. Mich trifft ein Schauer, wenn ich daran gedenke, daß der sonst weise spartanische Gesetzgeber, Diebstal und Mord in einigen Fällen begünstigen konnte. O; ich kann mir auch ohne Staat die Tugend gesdenken; ich kann mir eine Religion denken, die keiner Willkühr, keiner menschlichen Vorschrift unterworfen seyn kann. Diese Tugend, diese Religion, müssen den Privatcharakter des Menschen zu einer größeren Erhabenheit bilden, als es die weisesten Vorschriften eines Staats zu thun vermögen; sie müssen ihm die Beruhigung, die Glückseligkeit verschaffen, die der beste Staat nicht gewähren kann. Sie müssen den vollkommensten Bürger darstellen, wenn auch keine bürgerlichen Gesetze vorhanden wären. Daher muß der weise Gesetzgeber der Vernunft keine Ketten anzulegen trachten. Er muß die gute Seite der menschlichen Seele kennen, und sie thätig zu machen suchen. Dem Laster muß er sich entgegenwerfen; aber nicht gleichgültige Handlungen zum Laster herabsetzen. Er muß dafür sorgen, daß die Tugend und die Beobachtung der bürgerlichen Pflichten, dem Untertthan schön, heilsam und



und liebenswürdig geschildert werde. Hierin müssen ihr die Erziehungsgesetze zu statten kommen. Das ist der Begriff, den ich mir von Gesetzgebung und innerer Stärke des Staats mache; und er ist der wahre. Oder, ihr seyd Chimären, Religion der Gottheit, und Tugend des Herzens! und ein Gottesläugner, ein Dieb, ein Mörder, ist in gewissen Verhältnissen der tugendhafteste Bürger.

Ich weiß wohl, daß große Männer den Gegenstand aus einem andern Gesichtspunkt betrachtet haben. Sie sagen: Wenig Menschen vermögen sich zu der erforderlichen Größe zu heben, sich freiwillig für das Wahre und für das Gute zu bestimmen. Die weisen Gesetzgeber sahen daher wohl ein, daß es gewisser Motiven bedürfe. Furcht, Enthusiasmus, und mehrere Chimären müßten unterstützt werden. Daher Religion und häusliche Tugend. Ein Heer ist im Begriff zu fliehen. Laßt einen Priester hervortreten, und den Donner des Bannstrahles mit Fluchen einer schwarzen chimärischen Zukunft, in Ewigkeiten hinaus, von seiner Zunge herabsinken; das Heer fährt fort zu streiten. Die Helden in den Creuzjügen gerathen in Uneinigkeit. Der Eremit erhebt das Crucifix; die Helden folgen alle, verzessen



geffen ihres Zwistes und streiten vereint gegen die Saracenen. Die Vollkommenheit des Staats erfordert, daß der Bürger zum Wohl des Ganzen mitwürfket, wean ihn auch kein Gesetz verbindet; daß er höflich, gefällig und thätig sey; daß er die Handlungen, die den Staat kränken, unterlasse, wenn ihn auch nicht die Furcht der Ansgabe und der Ahndung schreckte. Daher muß ihm eine sitzliche Tugend angepriesen werden, die im Grunde nur ein Kunstgriff der feineren Staatswissenschaft ist. Man muß die Eigenliebe in Bewegung setzen, und Bilder von Glückseligkeit vorzeichnen. Dieser Betrug ist unschuldig, weil außer dem Staat keine Wohlfahrt zu hoffen ist. Der gewähret ihm Nothdurft, Schutz und Bequemlichkeit. In der Anarchie ist der Mensch nur der thierischen Glückseligkeit fähig. Die Vernunft bringt die Menschen in Gesellschaften zusammen, zeigt ihnen die Nothwendigkeit, eine Oberherrschaft zu errichten, und nun findet sich das übrige von selbst. Ein wohl eingerichteter Staat, stellt tugendhafte; ein ganz gesitteter, liebenswürdige Menschen dar.

Diese Gründe haben viel scheinbares. Wir wollen zuvörderst sehen, in wie fern sie Wahrheit enthalten.



Es ist nicht zu leugnen, daß das Leben der Menschen, bis sie in eingerichtete Gesellschaften zusammen treten, dem Leben der Raubthiere ziemlich gleicht. Die Vernunft zeigt die Unbequemlichkeit eines solchen Zustandes. Gemeinschaftliches Wohl und gegenseitige Sicherheit, bestimmen die Menschen Verbindungen einzugehen, die auf ausdrücklich geschlossenen oder stillschweigenden Verträgen ruhen. Das ist der Ursprung der Gesetze. Damit Willkühr und Leidenschaft nicht sofort die geschlossenen Gesellschaften zerrütten, so scheint es zuträglich, eine oberste Gewalt in seiner Mitte zu errichten, und sich solcher zu unterwerfen. Die Erwählung eines Wohnsitzes der auf solche Weise verbundenen Gesellschaft vollendet den Begriff eines Staats. Nun werden Städte erbauet. Mehrere kleine Staaten werden sich neben einander erheben. Es werden Feindseligkeiten verübet, Kriege geführt werden. Die streitenden Theile werden das Ungemach des Krieges empfinden; sie werden Verträge schließen, und vielleicht gegen einander gefellig werden. Das ist der Ursprung des Handels, der dem menschlichen Leben neue und größere Bequemlichkeiten verschafft. Die Staaten werden fortdauern, die Gesetze ver-



beßert werden. Eine wohlgeröhlte Regierungsform wird vor Staatsunruhen, und weise, durch Erfahrung geprüfte Vorschriften, vor bürgerlichen Unordnungen sichern. Künste und Wissenschaften werden blühen, und so haben wir wohl eingerichtete und gesittete Staaten.

Aber warum nun Chimäre? warum unschuldiger Betrug? Enthusiasmus gehöret nicht nothwendig, sondern nur dann in die Zahl der Chimären, wenn er auf Vorurtheil, auf Aberglauben sich gründet. Schwerlich wird eine große That ohne Enthusiasmus vollbracht; der auch eine Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit und erhabneren Nutzbarkeit der unternommenen Handlung seyn kann. Wenn der Flug der Vögel oder das Eingeweide der Thiere, über den Fortgang einer Unternehmung entscheidet; so kann dieser freylich durch Zufall, und ich gebe es zu, durch betrügerisch angefochtenen Enthusiasmus gelingen. Aber nicht jeder Staat hat einen solchen Betrug in seiner Gewalt, der überhaupt jedesmal zur Selbsterniedrigung wird, weil er schnurstracks die Unwürksamkeit der menschlichen Vernunft voraussetzt. Was will man aber gegen den Enthusiasmus sagen, mit dem ein Volk für seine Freyheit, oder, welches nach

seiz



seinen Begriffen eins ist, für die Fortdauer seiner Glückseligkeit streitet?

Ich gehe weiter. Die Hypothese, daß ohne Staat keine Glückseligkeit zu hoffen, ist nicht mehr wahr, als die, daß der Staat ein nothwendiges Uebel ist. Da unsere Begriffe von Glückseligkeit einmal so verfinstert sind, wie die That es lehret, da wir einmal, im ganzen genommen, so weit gekommen sind, daß wir uns schwerlich ohne Zwang für unsere wahre Glückseligkeit bestimmen können, so müssen wir freylich, in Staaten zusammen tretend, einen Theil unserer Rechte und unseres Glücks, die natürliche Freyheit, hingeben, um den Ueberrest unserer Vorzüge zu behalten. Aber, wir können nicht aufopfern; was außer unserer Gewalt ist, und auf ewigen Verhältnissen ruhet. Wir können nicht das Recht über unser Leben dem Staat geben, und dieser ist, was man auch dagegen sagt, nicht befugt, einen einzigen seiner Unterthanen hinrichten zu lassen. *) Wir können ihm eben so wenig das

A 5

Recht

*) Der scheinbarste Einwurf, den man hingegen macht, ist der auf den Selbstschutz des Staats gegründete. Aber das Selbstvertheidigungsrecht hört auf, wenn der Feind außer Stand gesetzt wird zu schaden, und dieses hat der Staat immer



Recht über unsere Vernunft geben. Er kann ein Götzenbild aufstellen, und es seiner Ruhe wegen, verlangen, daß wir uns entschließen, seinen Götzen zu verehren, oder sein Gebiet zu meiden. Er kann eine scheinbare, mit allen Künsten der Vernunftlehre und der Beredsamkeit geschmückte Moral lehren lassen. Er wird den Forschenden und Einsichtsvollen nicht hindern, über sein Götzenbild und über seinen ausstaffirten Unsinn zu lachen, wenn er auch gut fände, es in geheim zu thun, und in dem Lande seiner Geburt sich ferner zu nähren, um seine Bequemlichkeiten nicht zu verleugnen. Ist dieser nun ein vollkommener Bürger? Ihn wird im Fall, wo ihr seiner bedürftet, keine Liebe für das Vaterland beleben, kein Enthu-

immer in seiner Gewalt. Diese Hypothese ist falsch, daß in gewissen Fällen der Staat nur durch die Hinrichtung des Bösewichts sich sichern könne. Entfernung, Landesverweisung werden gleichfalls diesen Endzweck erreichen. Hat man nicht in der Geschichte Beispiele, daß derselbe Mensch in einem Staat ein Bösewicht war, der in einem andern ein nützlicher Bürger wurde? Und wenn man dieses nicht zugeben will, können denn nicht Hängnisse den Staat sichern? Ich kann nicht dafür, wenn die Hängnisse und Ketten eines Staats von der Öffentlichkeit sind, daß der Bösewicht auszubrechen vermag.

Enthusiasmus! Nehmt ihm seine Bequemlichkeiten, die er über alles schätzt; er wird die Furcht übersteigen, und bey sich ereignender Gelegenheit ein Aufrührer werden. Vergebens werdet ihr ihm neue Bilder der Glückseligkeit vormahlen. Er wird ihrer spotten, und das Schicksal verwünschen, das ihn euer Unterthan werden hieß.

Aber was soll nun der Staat in Ansehung der Religion und der Sitten verfügen, wenn diese von ihm unabhängig, und doch so nothwendig zur Erhaltung der inneren Ruhe und Glückseligkeit sind? Er soll die eingeführte Religion schützen. Man ist ihrer schon gewohnt. Ihr Alter wird ihre Schwäche verbergen. Und wenn überhaupt Neuerungen im Staat gefährlich sind; so sind es die Religionsneuerungen in vorzüglicherem Grade. Die eingeführte Religion ist das Heiligthum der Völker, und sie muß es seyn!

Stünde es bey euch, eine neue einzuführen; so sey es keine widersprechende, keine unsinnige! Nicht die Freigeistern! wehe dem Staat, der die Probe machen wollte! Es müssen gesunde Lehren seyn, und auffallende feyerliche Gebräuche. Diese müssen Enthusiasmus erregen, ohne den der Pöbel bald auf eine dem Staat nachtheilige Art schwärmen würde. Nichts gegen
die



die Vernunft! Ueber die Vernunft, wenn ihr es vermögert. Es gehöret mehr dazu, als man wohl glaubt. Kein Streit über gewisse Geheimnisse, die wirklich jeden aufrichtig zu Werk gehenden Forscher irre machen, und der menschlichen Vernunft so grade das Ziel vorstecken. Sind sie aufgestellt; so laßet sie mit Stillschweigen verzeihen. Dann hemme der Staat nicht den Flug irgend eines erhabenen Geistes, zumal wenn er, ein anderer Socrates, für das wahre und das gute sich entscheidet. Ist seine Sittenlehre der Grundmaxime des Staats gemäß, — und sie wird es seyn, wenn jene rein, diese gut ist, — so tragt alles bey, daß seine Stimme eine Posaune werde. Dieser Mann thut mehr als alle Gesetze. Der Staat stellet sie auf; der Sittenlehrer sorget für ihre Befolgung.

Ich glaube mich hinlänglich und deutlich über einen der größten Gegenstände, die je der Vorwurf einer Feyer wurden, erklärt zu haben. Mit aller Unpartheylichkeit werde ich jetzt die uns bekannte älteste Geschichte zur Hand nehmen.

Ich kann mich hier weder auf die Sündfluth noch auf den babylonischen Thurmbau und die dabey erfolgte Verwirrung der Sprachen einlassen, da ich bey meiner Abhandlung nur den



philosophisch historischen Glauben voraussetzen darf. Inzwischen müssen die Geschichten Moses, *) die vom Sanchuniathon und nach ihnen, die Griechischen Schriftsteller, und die in den Römischen und Kirchenvätern von ältern Egyptern und andern uns aufbehaltenen Reliquien, die Quellen unserer Forschung bleiben. Die ältere Chinesische Geschichte, ist so dunkel, und so sehr von der übrigen, uns bekannten, getrennt, daß sie nur zu einigen Vermuthungen über die so hervorstechende Nation des Orients, Anleitung giebt.

Da ich hier kein System von der Staatswissenschaft liefere; so muß ich allerdings die Begriffe von den verschiedenen möglichen Regierungsformen voraussetzen. Zur Deutlichkeit, vielleicht zum Ueberfluß, füge ich nachfolgende Tabelle hinzu:

Anars

*) Ich verlange übrigens allerdings für die Offenbarung der Juden einigen historischen Glauben. Warum will man diesen einem Buch versagen, das ohne Rücksicht auf den göttlichen Ursprung, für Kenner immer das einzige in seiner Art bleibt; da man so willig den Profangeschichtschreibern, — die doch viel wunderbares und seltsames enthalten — so bald die erzählten Begebenheiten den gewöhnlichen Lauf der Dinge parallel bleiben, jenen Glauben beylegt.

Monarchie = Staat.

Monarchie.

Republik.

Monarchie.

Demokratie.

Thesokratie.

Keine Monarchie.

Keine Monarchie.

Keine Monarchie.

Keine Monarchie.

Keine Monarchie.

Keine Monarchie.

Anmerkung.

Ich glaube nicht aus dem Gerichte gesetzt zu haben, meine Gedanken von Monarchie und Demokratie hier anzuweisen zu wollen. Insofern vermag ich darin gerichtlich deutliche Begriffe nicht die verschiedenen Regierungsformen gegeben zu haben.

Daß die ältesten Regierungen, monarchisch gewesen, ist nicht zweifelhaft. Nachsinnen und Geschichte überzeugen uns davon. Wir werden so gar finden, daß jetzt entstehende Völkerschaften, von republikanischer Verfassung sich keine Vorstellung zu machen wissen. Die ersten Obern hatten ihre Herrschaft der Kühnheit, der Einsicht und dem Verdienst um die Gesellschaft, deren Glieder sie waren, zuzuschreiben. Das Beispiel des Nimrod und des Dejoces, welchen die Meder, nachdem sie das Assyrische Joch abgeschüttelt hatten, und der darauf folgenden Anarchie überdrüssig geworden waren, zum Herrscher wählten, wird die Sache in das Licht setzen. Vermuthlich machte die Hochachtung für den Vater, und das daraus entspringende günstige Vorurtheil für den Sohn, dem es auch wahrscheinlich an Anleitung nicht fehlte, die Reiche erblich. Wir finden wenigstens schon die Erbfolge bey den Egyptern, Babyloniern, Assyriern, Arabern, Indianern, Chinesen, Griechen, und bey andern älteren Völkern.

Jetzt soll einer der erhabensten Geister, Englands Pope, an meiner statt reden. „Der Ad-
„mas Name war nicht eher bekannt, bis der ge-
„meine Augen die Herrschaft Einem; übergab.
„Die



„Die Tugend allein machte den, welchem die
 „Edhne als Vater gehorchten, zum Fürst und Ba-
 „ter des Volks. Noch war jeder Patriarch gekrönt
 „von der Natur, König, Priester und Vater sei-
 „nes wachsenden Staats. Ihm hiengen sie, als
 „ihrer zweiter Vorsehung an. Sein Auge war
 „ihr Gesetz; seine Zunge ihr Orakel! = bis sie
 „den, welchen sie als Gott verehrten, vom Alter
 „gebeugt und sterbend als Mensch betrauerten.“

Wir wollen ihn ferner, das, was ich zum
 Theil gesagt habe, zum Theil noch sagen werde,
 im großen Ausdruck bestätigen hören.

„Gewalt machte Eroberung, und diese Ero-
 „berung gab Gesetze; bis der Aberglaube den
 „Tyrannten verehren lehrte, dann die Tyranney
 „mit ihm theilte, ihr beytrat, und aus Ueberwin-
 „dern Götter, aus Unterthanen Sklaven mach-
 „te. = So treibt die Selbstliebe den Men-
 „schen durch erlaubte und unerlaubte Wege
 „zur Macht, zum Ehrgeiz, zum Gewinn, zu
 „Wollust. Oben diese Selbstliebe bey allen wir-
 „der Grund zu dem, was ihn einschränket, zu
 „Regierung und Gesetzen. Denn, wenn eine
 „das will, was andre wollen, was vermag den
 „ein Wille, dem alle andre entgegen sind? Wie wil-
 „er das bewahren, was ihm schlafend oder wach-
 „end



„schend, ein Schwächerer rauben, ein Stärkerer
 „nehmen kann? Seine Sicherheit muß seine
 „Freiheit einschränken, und alle müssen mit ver-
 „einigten Kräften das bewachen, was jeder zu
 „nehmen trachtet. Also lernten auch Könige
 „durch Selbstvertheidigung gezwungen, Gerech-
 „tigkeit und Gütigkeit. Die Selbstliebe verließ
 „den Pfad, worauf sie sonst einherging und
 „sah ihr eigenes Wohl in dem allgemeinen.“

„Damals stand der gelehrte Kopf oder das
 „edelgesinnte Herz, ein Nachfolger Gottes oder
 „Freund des Menschen, ein Dichter oder Patriot
 „auf, um den Glauben, die Sittenlehre, von der
 „Natur gegeben, wieder aufzurichten. Er zün-
 „dete ihr altes Licht, kein neues an; er lehrte
 „Volk und Könige den wahren Gebrauch der
 „Gewalt; lehrte ihre zarten Saiten weder zu
 „schlaf noch zu stark spannen, zog die kleineren
 „und die größeren so genau zusammen, daß ein
 „Schlag auf eine, alle andre zugleich treffen muß-
 „te, bis der wiedrigklingende Eigennuz die har-
 „monische Musik eines wohlgemischten Staats
 „erzeugte.“

„Ueber Regierungsformen mögen Narren
 „streiten; diejenige ist die beste, die am besten
 „verwaltet wird. Ueber Glaubensarten mögen



„Zeloten, die keine Duldung kennen, zanken; der
 „so richtig lebt, kann nicht unrichtig glauben.
 „In Glauben und Hoffnung wird die Welt nie ei-
 „nig seyn; aber alle Menschen sind zur Menschen-
 „liebe verbunden. Alles muß falsch seyn, was
 „dieser großen Absicht widerspricht, und alles
 „ist von Gott, was die Menschen beglückt oder
 „verbessert.“

Die Geschichte lehret uns, daß die ersten Ab-
 nigreiche klein, und ihre Macht eingeschränkt
 war. Ihr Ursprung ist nicht aus einer Quelle zu
 leiten. Wir finden bey den Patriarchen eine Art
 der Regierung, die aber nur ihre Familie und
 Gefinde betraf, und offenbare in der Natur ge-
 gründet war. Wir finden verschiedene Familien
 von einem Haupt, jedoch mehr Schiedsrichter
 und Anführer, als Gebieter und Gesetzgeber,
 regieret. Zu dieser Gattung sind die Griechischen
 Könige zu zählen. Hingegen können wir den
 Nimrod und die Anführer der Egyptischen Colo-
 nien, nicht anders, als Usurpateurs ansehen, de-
 ren eigene Sicherheit es erforderte, sich mit einer
 mächtigen Macht zu begnügen, und die Stimme
 ihrer Völker zu hören.

Ich will mich bemühen, den Ursprung der
 Regierungen in ein größeres Licht zu setzen. In
 dieser

Dieser Absicht werde ich einige Begriffe voranschicken müssen.

Das Recht der Vernunft, auf den jedesmaligen Zustand der Gesellschaft angewendet, ist der Grund der Gesetze. Der unrechte Gebrauch der menschlichen Fähigkeiten oder die innere Zerrüttung der Grundlage machen sie unvollkommen und fehlerhaft.

Bei der Gesetzgebung sind diejenigen Vorschriften zu unterscheiden, welche die Grundverfassung der zusammen getretenen Gesellschaft festsetzen; und die, welche die innere Ruhe der Gesellschaft sicher stellen, die bürgerlichen Gesetze.

Die Grundverfassung kann durch den Willen eines Volks verbessert, oder doch verändert werden: Oder es kann sich ein Glied der bürgerlichen Gesellschaft, durch Macht und Klugheit, zu einer größeren, als der ihm freiwillig zugestandenen Gewalt heben. Das Beispiel der Griechischen Beherrscher, die den Namen der Tyrannen führten, wird den letztern Fall erläutern.

Wahrscheinlich stieg die Gewalt der ältesten Könige dadurch, daß sich ihre Völker in die Nothwendigkeit gesetzt sahen, ihnen die bürgerliche Gesetzgebung zu übertragen. Gewöhnlich muß ein Geist einer etwas erhabenern Classe das



jenige vollführen, womit tausend in Bewegung gesetzte Köpfe nicht zu Stande kommen konnten. Vielleicht werden eben diese tausend in der Folge zu viel vergeben zu haben meynen. Vielleicht werden sie, gegen ihren Gesetzgeber sich empören, und seiner Herrschaft sich entziehen. Dies war das Loos des Thebanischen Königs Kadmus. Vielleicht ist ein Theil der Unterthanen gebildet und einsichtsvoll genug, der Monarchie gewisse Schranken zu geben, und die höchste Gewalt in ein solches Gleichgewicht zu setzen, daß sie weniger gefährlich ist. Das finden wir bereits in der ältesten Geschichte Egyptens.

Ich komme zu einem Vorwurf von Wichtigkeit, den Ursprung der Republicken. Wir finden die ersten Spuren derselben in der Griechischen Geschichte, der wir eine genauere Betrachtung zu widmen haben.

In den ältesten Zeiten, lebten die Griechen, wie ihre eigene Schriftsteller gestehen, ohne Gesetze und oberste Gewalt, in einer vollkommenen Anarchie. Höhlen und Klüfte waren die Wohnung der übrigen Raubthiere und die ihrige. Im Nothfall dienten sie selbst einer dem andern zur Speise. Der Gebrauch des Feuers war ihnen gänzlich unbekannt. Man findet auch nicht,



— in der Geschichte etwas besonders, — daß sie von der Gottheit einen Begriff hatten. Es ist vielmehr ausgemacht, daß die Egyptischen Eroberer, Griechenland Götter gaben.

Eben diese Prinzen machten einen Theil der Griechischen Raubthiere zu Menschen. Da es aber gar viel erfordert, ein ganz rauhes Volk zu bilden, so fiel Griechenland einigemal in die Anarchie zurück; bis die folgenden Kolonien aus Egypten und Phönicien, die in der Wildniß zerstreueten Familien, in Städte zusammen brachten, sie einer gewissen Regierungsform unterwarfen, in den unentbehrlichsten Künsten das Volk unterrichteten, und ihm bürgerliche Gesetze gaben.

Wir werden in der Folge die vorzüglichsten der Griechischen Königreiche kennen lernen; dermalen ist es uns um den Ursprung der vorzüglichsten Republiken, Athen, Theben und Sparta zu thun.

Diese Länder waren immer zur republikanischen Verfassung geneigt; ja ihre Könige schienen ihrer Vorzüge überdrüssig zu seyn. Theseus, König von Athen, beschränkte seine Gewalt, ertheilte dem Adel und bürgerlichen Stande große Vorrechte, und führte den Ostracismus ein, der ihn



selbst, da er ein Opfer des Neides wurde, aus der Stadt vertrieben, die sein Werk war. Es regierten zwar noch Könige nach ihm, bis auf den Codrus, dessen Großmuth, über alle Lobsprüche erhaben in der Geschichte pranget. Die Unmöglichkeit die nach seinem heroischen Tode, zwischen seinen Söhnen, wegen der Thronfolge, entstand, gab den Atheniensern Gelegenheit ihren Hang zur Freiheit zu befriedigen, und die Republik zu stiften, die wie Lütetia näher kennen müssen. Theben, das einen gleichmäßigen Hang fühlte, hatte kurz zuvor die Gelegenheit ergriffen, sich von der Herrschaft der Könige frey zu machen, als der letzte derselben in einem Zweykampf gegen Melanthus, König von Athen, fiel. Sparta behielt zwar immer Könige. Diese waren aber so wenig eifersüchtig auf ihre Gewalt, daß sie sich im eigentlichsten Verstande genommen, mit dem Schatten der Königl. Würde begnügten, und die ersten Bürger des Staats wurden. Lykurgus verachtete sogar die Krone, die er ohne Mühe erhalten konnte, und achtete nur die Würde des Gesetzgebers erhaben. Er legte die Grundverfassung zu einem freyen Staat. Theopompus einer der folgenden Könige schränkte seine so sehr begränzte Gewalt dennoch abermals ein.

Solchergestalt gründen sich diese Republikken nicht, wie die Römische, die außerhalb des mit vorgesezten Sphäre ist, auf Ströme vergossenen Menschenbluts; aber sie waren, wie diese, voll innerer Unruhen. Und das ist begreiflich, und der Natur der Dinge gemäß. Die republikanische Verfassung ist immer gekünstelt; und eine aus vielen Triebfedern zusammengesetzte Maschine, fordert, wenn sie von Dauer seyn soll, fast mehr als menschliche, wenigstens den Gipfel der Staatskunst.

Athen hatte in seiner republikanischen Verfassung, noch einige Tyrannen, oder unrechtmäßige Beherrscher. Es machte bey diesem bösen Spiele, in dem es übersehen wurde, gute Mine; und konnte es um so leichter, da seine Tyrannen unter die großmüthigsten und ruhmwürdigsten Regenten gehören, welche die Geschichte aufweisen kann. Außer den jetzt genannten Griechischen Staaten war auch Corinth eine Zeit hindurch eine Republik, und fiel gleichfalls in die Herrschaft seiner Tyrannen, die man aber nicht alle mit den Atheniensischen vergleichen kann; obwohl der schlimmste derselben, Periander, durch ein Gastmahl in die Zahl der Griechischen Weisen gekommen ist.



Es kann die Frage aufgeworfen werden, woher der Griechische Gang zum republikanischen System zu leiten? Wir wollen Athen betrachten: denn die Thebanische Geschichte ist zu dunkel, und Sparta war eigentlich eine vermischte Regierung. Der Atheniensische Nationalcharakter, durch vor treffliche Fürsten, einen Cecrops, einen Amphycyon, einen Theseus, ausgebildet, war gütig, aber dennoch mit einem gewissen Reide vermischet, der nicht einmal die hervorstechende Tugend leiden wolte; der den gerechten Aristis des verbannte. Der edlere Theil suchte diesem Reide zu entgehen, und opferte lieber der Ruhe und Glückseligkeit des Lebens seine scheinbaren Vorzüge auf. Der Pöbel, auf diese Weise bestridet, sah nun das Wohl des Staats als sein eigenes an. Wie konnte es an Enthusiasmus fehlen, die großen Thaten zu unterstützen, die wir in der Atheniensischen Geschichte, von den edleren, durch Wissenschaften gebildeten Bürgern mit Bewunderung lesen. Denn diese suchten den Ruhm in wahrer Größe, die immer in der Republik gewisser und ohnzweydeutiger erhalten wird, als in der Monarchie.

Die Jüdische Verfassung verdienet noch Aufmerksamkeit. Die Nachkommen Abrahams, oder
viel:



vielmehr seines Enkels Jakob, waren nach dem Tode Josephs, Egyptens Sklaven geworden. Sie sahen endlich in ihrer Mitte ein Genie aufkeimen, das am königlichen Hofe, und in den Schulen, der Egyptischen Priester erzogen, den Beruf zu großen Unternehmungen fühlte. Moses fachte bey seinem Volk den Eroberungsgeist an, überstieg tausend Schwierigkeiten, und legte den Grund zu einer Staatsverfassung, die wir Theokratie nennen. Denn die Gottheit selbst wurde als Monarch und Gesetzgeber des Jüdischen Volks verehrt. Die Gesetze desselben zeichnen sich aus. Sie gaben den Sitten eine so thätige Lenkung, daß diese von den nun schon über anderthalb tausend Jahr durch die Welt zerstreuten Israeliten, ihrer ersten Verschrift gemäß, beygehalten werden. Der Innbegriff dieser Gesetze, ist so vollständig, daß niemals daran geändert, hinzugethan oder abgenommen worden. Dem Ungläubigen wird die Staatsverfassung der Juden hierarchisch = aristocratisch scheinen, nach Egyptischen Fuß mit Weglassung der Monarchie.

Man kann nicht sagen, daß sich die Juden ihres hohen Vorzugs würdig betrügen. Immer misvergnügt *), immer rebellisch und zum Ob-

*) Ein starker Beweis für die Größe Moses. Man kennt



tendenz geneigt, fielen sie zuweilen in Anarchie, und endlich schien es ihnen ein Vorzug, durch Könige regiert zu werden. Sie erreichten ihren Wunsch; Aber sie fanden Ursach, ihn zu bereuen. Denn sie wurden meistens von Tyrannen beherrscht. Doch findet sich unter der Reihe ihrer Monarchen, ein Salomon *), der alle seine Zeitgenossen an Weisheit übertroffen haben soll; wiewohl er ein großer Wollüstling war. Ueberhaupt findet man in der heiligen Geschichte so viele ausschweifende und verwerfliche Handlungen, selbst derjenigen, die sonst noch die besten Leute waren, daß man die größte Ursach hat,

Die

kennt nunmehr die Juden als ein feiges, zum Geizig geneigtes Volk. Das ist wahrscheinlich ihr Nationalcharakter. Dennoch waren sie zu Zeiten tapfer und rathlos. Ist nicht der Nachdruck ihrer Abmachungen hervorleuchtend? Nach dem Untergang ihres Reichs, wurden sie durch cabalistischen Aberglauben, das, was sie im Ganzen sind.

*) Die Beschwerden der Reichsstände den dem Nebuchodon Salomons Sohne, auf welche dieser wenig achtete, und durch diesen Mangel der Aufmerksamkeit die Trennung des Reichs verursachte, scheinen zu beweisen, daß die Weisheit Salomons in seiner Regierung nicht den höchsten Grad erreicht; und überhaupt scheint er nicht der größte Monarch gewesen zu seyn.

die Langmuth der Gottheit gegen das sündige Geschlecht zu bewundern.

So viel von den Regierungsformen. Wir kommen zur bürgerlichen Gesetzgebung der ältesten Völker.

Die bürgerlichen Gesetze, sind bey der Entstehung eines Staats, gewöhnlich sehr einfach, und ihre Zahl gering. Der Ackerbau macht sie mannigfaltiger; und mehr noch der Handel.

Die erste Aufmerksamkeit eines Volks, das einen Wohnsitz wählet, wird die Verteilung des Landes betreffen. Durch diese entsteht das Eigenthum, welches das Vieh und Hausgeräthe mit in sich begreift. Die in einen Staat zusammen getretene Menschen gewähren sich den gegenseitigen Schutz ihrer Eigenthumsgüter. Daher streiten sie vereint gegen die auswärtige Unternehmung des Raubes. Die innere Sicherheit gewähren sie sich durch Gesetze, Verträge oder Gebräuche. Die Vertretung derselben wird geahndet. Daher die Strafgesetze, welche in den ältesten Zeiten vorzüglich auf die Wiederverstattung gerichtet waren. Ein sehr natürliches Recht! Was kann die Rache dem Veleidigten nützen, wenn er seinen Verlust verschmerzen muß?

Der



Der Begriff der Ehe, wird gleichfalls ein Gegenstand der bürgerlichen Gesetzgebung werden. Die Geschichte belehret uns, daß Menschen, die außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft leben, auch das Eigenthum der Weiber nicht kennen. Schon das entfernteste Alterthum hat die Ehe sehr begünstiget. Die Erziehung der Kinder machte dieses nothwendig. Aber ohnstreitig wurde der Ehebruch, in den ältesten Zeiten zu hart bestraft. Nicht das Vorurtheil, das noch in neueren Zeiten diese Härte begünstigte, sondern eine scheinbare traurige Nothwendigkeit, war der Grund jener gehäuften Ahndungen. Das Eigenthumsrecht ist nur in Verhältnissen gegründet. Und endlich ist, doch kein sicheres Mittel zur Verhütung des Ehebruchs zu finden, als das, die Weiber zu Sclavinnen zu machen, und von Verschnittenen bewachen zu lassen. Und dennoch lehret die Erfahrung, daß ihre Intriquen fortdauern in den Ländern, wo alles dieses beobachtet wird.

Man wird finden, daß die ältesten Gesetze auch die Thiere begünstigten, deren man sich zum Ackerbau bediente. Die Mosaischen und Griechischen Verordnungen, und die Vorschriften mehrerer Staaten, werden uns hiervon überzeugen



gent. Es wird wohl nicht von mir verlangt werden, den Grund anzugeben, der von selbst einleuchtet.

Der Erstgeburt ertheilen die uns bekannten ältesten Gesetze erhebliche Vorrechte. Man könnte einen scheinbaren, spitzfindigen Grund dieser Verfügung an geben, den, welcher bey dem Varini *) den Wunsch herfürbrachte, unehlich gebohren zu seyn. Aber es ist wohl nicht zu zweifeln, daß die, in den Theilungsgesetzen gesuchte Beförderung der Aufrechthaltung der Familien, die wahre Ursach dieser Begünstigung gewesen. Der Vorzug mußte natürlicher auf die Erstgeburt, als auf die Nachgebohrnen fallen. Diesen blieben dennoch die übrigen, obwohl beschwerlichen Wege, sich empor zu schwingen, eröffnet.

Ich habe schon gesagt, daß der Handel die bürgerlichen Gesetze mannigfaltiger macht. Dieses gilt auch von den Künsten. Und zuletzt werden in einem fortwährendem Staat, eine Menge Gebräuche, Contracte, die durch gewisse Feierlichkeiten ihre Gültigkeit erhalten, denn eine ge
 Künste

*) Er glaubte, daß ein Kind der heftigen Liebe größere Fähigkeiten haben müsse, als ein im kalten Schlaf erzeugtes. In dieser Artung rechnete er, die meisten aus rechtmäßiger Ehe entproffen seyen.



künstele Rechtsgelehrtheit und Formalitäten bey den gerichtlichen Aussprüchen, nebst einer Ehesucht für die Richter und Richterstühle zum Vorschein kommen. Dieses alles ist eigentlich mein Vorwurf nicht. Man kann aller Orten darüber Betrachtungen finden, gegen die auch weiter nichts zu erinnern ist. Der Mensch ist einmal so beschaffen, daß er in vielen Fällen, überflüssige Weitläufigkeiten und Formalitäten haben will. Er würde ohne diese, sein Leben zu einfach und zu langweilig vollbringen.

Eine Anmerkung kann ich mir nicht versagen. Die Strafgesetze wurden bald zu hart. Fast als überall die Todesstrafe! die gar nicht statt finden sollte. Selbst die Priester des Volks Gottes hatten sich zu einer unbiegsamen Haltung gewöhnet. Sie nahmen keine Gründe an, wenn es auf die Bestrafung gewisser Uebertretungen ankam. Einige werden den Ursprung dieser strengen Grundsätze in Egypten finden. Ich kann das an seinen Ort gestellt sein lassen. Der wahre Ursprung jenes harten Verfahrens ist kein anderer, als die scheinbare Nothwendigkeit, ein umzuformendes Raubthier auf solche Art zu behandeln. Es lag mir am Herzen, die mir bey dem

dem Chebruch entfahrene Anmerkung allgemeiner zu machen.

Ich werde nun dem Geist der uns bekannten ältesten Gesetzgebung, mit Beziehung der Geschichte, nachzuforschen trachten; nachdem ich noch drey kurze Betrachtungen vorangeschickt habe.

Die erste: Wir finden die Gesetze der ältesten Völker fast durchgängig in Versen verfaßt. Der Grund dieser Verfügung ist nicht zweifelhaft. Als die Schreibekunst noch keine Vollkommenheit erlangt hatte, so mußten die Gesetze durch mündliche Tradition bekannt und fortgepflanzt werden. Dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, schien das Mittel, sie in Gesang zu bringen, das bequemste. Einige Gesetzgeber, die es in ihrer Gewalt hatten schriftliche Gesetze zu geben, — von denen ich den Porsus nenne — haben sich dennoch nicht dazu verstanden, weil sie glaubten, daß mündlich überlieferte Gesetze, bekannter, und thätiger ausgeübt würden, als schriftlich verfaßte. Hingegen ist es vom Minos und Solon gewiß, daß sie ihre Gesetze schriftlich gaben.

Die zweite: Die ältesten Gesetzgeber, um ihren Vorschriften einen gewissen Nachdruck zu verschaffen, pflögten sich einer höheren Erleuchtung

als können. Ich werde es so mit noch Weniger anführen können, mich mit wenigen Dramen. Es soll Numa Pompilius vor, von der Romische Gieria, Einsichten zu erlangen: Minos vom Jupiter: Zaleucis, der Locrische Gesetzgeber, von der Minerva: und Iphurgus suchte und erhielt, ehe er die Gesetzgebung antrat, den Beifall und die Aufmunterung des delphischen Orakels. Was soll ich hiezu sagen? Sie lebten in Zeiten, in denen dergleichen Kunstgriffe gewagt werden durften. Ihre Absicht mag gut seyn: aber sie wird aus unserm Gesichtspunct diese Männer nicht größer darstellen.

Die dritte: Es hat selten ein Gesetzgeber gewagt, auf gewisse Laster, die nicht ohnmittelbar die bürgerliche Gesellschaft kränken, und ihr denn noch nachtheilig sind, als, Mangel der Redlichkeit, Lügen, Geiz, Schwelgerey und Undankbarkeit, Strafen zu setzen. Was soll der Staat für Mittel anwenden, ihren Fortgang zu hindern, oder sie weniger, und unschädlicher zu machen? Sind die Liebe der Ehre, und die Furcht des Schandens hinreichend? und thut der Staat alles, wenn er diese würksam zu machen weiß? Ich habe sonst mit andern es geglaubt. Der Anfang gegenwärtiger Abhandlung hat meine Vermuthungen

gen Einsichten bereits entdeckt. Der Trieb nach Ehre, und die Furcht der Schande, sie können etwas thun: sie können Ausbrüche der Laster verhüten, und glänzende Handlungen zum Vorschein bringen. Aber keine tugendhafte, im wahren und ganzen Verstande tugendhafte Menschen, werden sie darstellen. Ein scheinbarer Ehrgeiz wird nicht selten Laster gebähren. Warum wollen wir durchaus den Satz behaupten, daß Tugend die Schöpfung der Staaten sey, da wir mit ihm auf keiner Seite durchzukommen wissen? Das gebe ich zu, daß die Schande mit Erfolg zur Strafe gemacht werden kann. Denn, wenn wir uns des Verurtheils, — es wird niemand die Schande, die auf menschlicher Willkühr beruhet, für etwas anders ausgeben, — zur Strafe bedienen können, und Laster dadurch verhüten, so ist dieser Gebrauch einer Chimäre, wenn nicht zu billigen, doch am wenigsten zu tadeln.

Die Reiche des Alterthums, die in Ansehung der Gesetzgebung meine Aufmerksamkeit erregen, sind Egypten, die assyrische Monarchie und einige der Griechischen Staaten.

Fast jedes der ältern Völker hat in einen grauen Ursprung, der in ein undenkliches Zeitalter sich verlieret, seinen Stolz gesetzt; und die



rücken in der Geschichte durch Fabeln ausgefüllt. Die Athenienser rühmten sich so alt, als die Sennep zu seyn: die Arkadier, älter als der Mond. Insonderheit aber haben die Ägypter, Chaldäer, und Chineser, den Ursprung ihrer Staaten in die hundert tausend Jahre *) hinaus zu leiten gesucht.

Der Ägyptische Staat ist wahrscheinlich der älteste, und die Offenbarung Moses annehmen, ehnmittelbar nach der Sündfluth von Cham, dem Sohne Noah, oder von Mizraim, seinem Enkel, gestiftet worden. Die Ägypter glaubten bey der Entstehung ihres Reichs, von Osthern regiert zu seyn, und führen den Menes, als den ersten Sterblichen auf, der sie beherrschte. Dieser Menes ist, wie man durchgängig annimmt, der vorgenannte Mizraim, oder der erste Osiris. Denn in Ägypten wurden große Namen, als Theot, Osiris, Pharao, u. s. w. erblich, welches in der Geschichte dieses Landes, keine geringe Verwirrung verursacht. Aber nicht
bleib

*) Da es wider meine Absicht ist, mich in kritische Betrachtungen dieser Meinung, einzulassen: so verweise ich, in Ansehung des Vorwurfs, meist auf die auf Goguet's Untersuchungen von dem Ursprung der Sprache, Kunst und Wissenschaften.



Nur um sein Alterthum, sondern auch wegen seiner uralten Bildung, ist der Egyptische Staat vor den übrigen seines Zeitalters hervorstechend. Fast alle Erfindungen, die dem menschlichen Geschlecht ohnmittelbar Nutzen schaffen, gehören ihm zu. Die Geseze, Staatskunst und Wissenschaften aller andern Völkerschaften, sind Egyptischen Ursprungs. Selbst die Feinde dieser glänzenden Nation, die eifersüchtigen Verehrer der Griechen, müssen ihr diesen Vorzug, wider Wunsch und Neigung einräumen.

Die vier Eelene des Menes, theilten das Reich in vier Theile oder Dynastien, welche die Namen Theben, Memphis, Lis und Tanais führten.

Ein Haufen Araber, durch die Viehweide gereizt, bemächtigte sich dieser Reiche, Theben ausgenommen. Es regierten aus ihrer Mitte sechs Könige, die man insgemein, die Hirtenkönige nennt. Endlich wurden sie von den Königen zu Theben gezwungen, Egypten wiederum zu räumen. Thetmosis oder Amasis brachte also die verschiedenen Reiche wiederum zusammen.

Sabaeon, König von Aethiopien, bemächtigte sich des Egyptischen Throns. Er war, seine Usurpation beseitigt, ein sehr ruhmwürdiger Re-



gent. Seine Nachkommen besaßen noch den Thron, als Nabuchodonosor, gewöhnlich Nebucadnezar genannt, durch die Unternehmungen einiger kriegerischen Beherrscher Egyptens aufgebracht, einen Einfall in ihr Reich that. Er überließ, nach einigen Verwüstungen, dasselbe dem Amasis, General der Egypter, von der aufständischen Armee zum König ausgerufen. Der verdrängte König Apries, wagte einen Versuch, sich wieder auf den verlorenen Thron zu schwingen, der ihm aber nach schlagelagenem Siege, das Leben kostete. Der Persische Monarch Cambyses hatte die Tochter dieses unglücklichen Königs zur Gemahlin, und wurde durch sie vermocht Egypten zu bekriegen, unter Persische Nothmähigkeit zu bringen, und durch Statthalter regieren zu lassen. Egypten war nach einigen fruchtlosen Versuchen zuletzt glücklich, sich der Persischen Herrschaft zu entziehen, fiel aber unter solche zurück, und nach der entscheidenden Schlacht um die Herrschaft der Welt, dem Sieger Macedoniens zu, dem es sich freiwilliger, denn dem persischen Joch, unterwarf.

Ich habe dieser Revolutionen im Vorbergehen erwähnt, weil ich den Grund angeben muß, warum sie in die Egyptische Regierung keinen erheb-



erheblichem Einfluß gehabt. Denn unter den Ptolomäern, die nach Alexanders tödlichen Hins tritt, Egyptens eigene Könige waren, finden wir die alte Regierungsform, die alten Gesetze; wenn man den mächtigen Einfluß, den zuletzt die Römer in die Egyptische Regierungsverfassung gewannen, von dem wesentlichen derselben absondert.

Die Egyptischen Unterthanen waren in sieben Stände oder Classen vertheilt; nach dem Herodot folgende: Priester, Soldaten, Hirten, Schweinehirten, Kaufleute, Dolmetscher und Seeleute. Diese Einrichtung scheint wenigstens auf die Zeiten des Sesostris nicht zu passen. Wir ist es wahrscheinlich, daß die sieben Classen, in welche dieser Monarch seine Unterthanen theilte, die drei Gattungen des Priesterstandes waren; deren eine, die Regierungsgeschäfte, die zweite, den Gottesdienst, die dritte, den Unterricht besorgte: dann die Künstler, Landleute und Hirten.

Dem sey nun, wie ihm wolle; so war der Priesterstand der vorzüglichste. Die Rechte desselben, waren von der Erheblichkeit, daß man die Egyptische Monarchie, füglich als eine aristocratische ansehen kann. Diese Regierungsverfassung, ist nicht schlechterdings verwerflich, wenn bey dem Mittelslande Weisheit vorausge-



setzt werden kann. Und dies war der Vorzug Egyptens. Alle Gelehrsamkeit, und alle Kenntnisse waren bey den Egyptischen Priestern, und mußten von ihnen erlangt werden. Aus ihrer Mitte wurde der Monarch genommen, oder, wenn er ein Soldat war, — die übrigen Stände waren ganz von der Krone ausgeschlossen, — so mußte er sofort in den Priesterorden treten. Die Priester hatten so gar das Recht, die Auf- führung des Monarchen zu prüfen.

Es ist wahr, unter den Persern, war die Gewalt der Priester weniger thätig. Aber ihr Orden dauerte fort; Und die Ptolomäer weigerten sich nicht, in denselben zu treten. Wir finden dieses auch vom Darius Hystaspes. *) Wahr- schein-

*) Ein Beyspiel der Herabsetzung dieses Monarchen, und zu gleicher Zeit ein Beweis von der Verehrung, welche Sesostris erreicht hatte: denn von dem Ansehen, in welchem die Egyptischen Priester standen, finden wir im Herodot und Diodorus. Darius wollte sein Bildniß über die Statue des Sesostris stellen. Die Priester widersprachen, und saaten es dem Darius frey heraus, daß er die Thaten des Sesostris noch nicht übertroffen habe. Darius ertrug diesen Widerspruch mit Gelassenheit. Er versetzte, — hierist einzige Tag muß ihm die Verehrung der Nachwelt, so weit seine Geschichte auf sie über- gehen

Reinlich, war das Persische Joch, nur in einigen Perioden hart, die nicht von hinlänglicher Dauer waren, die alten Gesetze zu unterdrücken. Sethosis, oder Sesosiris, der, mit allen Eigenschaften eines großen Monarchen geboren, nach dem er seinen Ehrgeiz durch mächtige Eroberungen befriedigt hatte, sich ganz der großen Sorge, seine Völker zu beglücken, ergab; Dann Nechoris, einer der ruhmwürdigsten Regenten, und Sabacon *) von Aethiopischer Herkunft; Psammetichus, der zuerst den fremden Nationen den öffentlichen Eintritt in Egypten verstattete, und Amasis, der noch glücklich, kurz vor dem Persischen Einfall, mit Tode abgieng, gehören in die Zahl der denkwürdigen Gesetzgeber.

C 4

Das

gehen wird, sichern. — daß er sich bestreben würde, den Ruhm jenes Helden zu erreichen.

- *) Nach dem Julius Africanus hat Sabacon den Nechoris vom Throne gestoßen, und auf dem Scheiterhaufen gebracht. Aber Diodorus läßt den Sabacon erst lange nach dem Nechoris folgen, und Herodotus erzählt die Nechoris gar nicht. Wir kann man es übrigens wahrscheinlich finden, daß ein so gütiger Regent, als Sabacon, der alle Todesstrafe verworf und abschaffte, sich einer Unmenslichkeit gegen einen gleichfalls vortheilhaften, und rechtmäßigen Pringen schuldig gemacht haben sollte!



Das hohe Ansehen, in dem die Egyptischen Gesetze, auch bey fremden Völkern standen, kann nicht zweifelhaft seyn, wenn man erwägt, daß die berühmten Gesetzgeber Griechenlands, ein Pylurg, ein Solon, es nöthig fanden, bevor sie selbst das große Werk der Gesetzgebung antraten, sich genauer davon zu unterrichten. Es ist nicht zu läugnen, wir finden in den Egyptischen Gesetzen viel vortrefliches; vieles, das wir an andern Orten vergeblich suchen werden. Die Egyptische Staatskunst hatte ein unverrücktes Augenmerk, auf das Glück der Unterthanen. Sie machte mehr, als gewöhnliche Bürger. Kein Staat hat, wie Egypten, die Empfindungen der Tugend, der Menschenliebe, der Erkenntlichkeit einzulösen gewußt; die Ehrerbietung für das Alter, und überhaupt, die Achtung für den Mitbürger. Wer einen überfallenen Menschen zu retten wußte, und solches unterließ, wurde selbst, als Mörder angesehen. Es ist zwar wieder ausgesprochen, daß die Egyptische Gesetzgebung Fehler hatte. Aber diese werden des dem Kenner ihren Werth nicht untergraben. Wir Sterblichen, die auch nach Wahrheit streben, werden, wenn wir aufrichtig seyn wollen, es gern gestehen, daß wir oft in unserm Bestreben und betrogen sind.

Der



Der hat den Vorzug, der unter mehreren, es am wenigsten ist, und der, wenn er zum Licht nicht weiter vorzudringen vermag, wenigstens Sorge trägt, nicht weiter von ihm sich zu entfernen.

Um nun ganz unpartheyisch bey der Sache zu Werke zu gehen, so will ich zuvörderst dasjenige, was in der Egyptischen Gesetzgebung immer fehlerhaft bleiben muß, anzeigen; hiernächst mich bemühen, einigen ungerechten Tadel zu entfernen; und zuletzt einige Egyptische Verfügungen anzeigen, über deren Vortreflichkeit, die ganze gelehrte Welt übereinstimmt.

Die Egyptischen Strafgesetze, waren mit andern Strafgesetzen des Alterthums, ohnstreitig zu hart, bis Sabacon, der ruhmwürdige Aethiopier, dieses abänderte, und es einsah, daß ein Todesurtheil von Menschen über Menschen gar nicht gesprochen werden könne. Wir finden in dem Diodorus die strengen Strafen der Unzucht, die doch nie anders als eine Polizeysache zu betrachten ist. Der Meineid wurde bey den Egyptern mit dem Tode bestraft; weil man ihn als ein Verbrechen der beleidigten Majestät Gottes ansah.

Wir finden auch unter den bürgerlichen Gesetzen der Egypter einige seltsame. Vorerwähnter



Schiffsteller fährt eins derselben an, welches den Raub gewissermaßen begünstiget. Dieses Gesetz sicherte die Räuber nicht nur vor der Strafe, sondern sprach ihnen noch eine Belohnung, ohne Rücksicht von der Gattung, zu, wie der Finder einer verlorenen Sache zu erhalten pflegt, wenn er sie dem wahren Eigenthümer zustellet: oder zu diesem Endzweck öffentlichen Anstalten übergibt.

Den Räubern, — geschloßener Banden, verbot sich von selbst, — wurde geboten, alles auszuraubte ihrem Anführer zu liefern. Gegen den Verlust des vierten Theils vom Werth, der den Räubern verblieb, konnte der wahre Eigenthümer das Seinige wieder haben. Man kann vieles zur Entschuldigung dieses Gesetzes sagen. Wenn man die übrige Egyptische Verfassung überdenket, so hat solches wahrscheinlich nur zu einer Zeit statt gefunden, da dieses Reich durch Ueberfälle fremder ungebildeter Nationen, von denen vielleicht immer ein Theil zurückblieb und seine räuberische Handthierung fortsetzte, sich in die traurige Nothwendigkeit gesetzt sehe, mit den Räubern einen gewissen Vertrag einzugehen.

Ein anderes Gesetz, das die Ehe unter Geschwister begünstiget, ist ohnstreitig der Staatskunst und den sonst allgemein angenommenen Gr-

ziehungsgesetzen entgegen. Der Grund jenes Gesetzes liegt in der Verehrung, die man den vergötterten Personen, Osiris und Isis erwies, welche das Beispiel einer vorzüglich beglückten Ehe unter Geschwistern gegeben hatten; gegen die das Recht der Natur auch weiter nichts einwenden kann.

Hingegen tadelt man vieles in der Egyptischen Staatsverfassung vielleicht mit Unrecht.

Erstens: die Entfernung von andern Nationen, die allererst unter dem Psammeticus aufhörte. Aber man bedenke, daß in den ältesten uns bekannten Zeiten, die Egypter, die einzige ganz gebildete Nation ausmachten. Andre Nationen sandten ihnen ihre Gesandten, um sie einigermaßen auf die wahre Spur zu bringen. Welche Vortheile sollten sie von andern Völkern erwarten, die sie nur von der schlimmen Seite kennen gelernt hatten? Ueberdem war Egypten ein gesegnetes Land, und so lang es von feindlichen Ueberfällen verschont blieb, in blühendem Zustande. Sollte zu seinem Schaden es gesellig werden? Zu den Zeiten des Psammeticus war die Geselligkeit und der Handel der Völker allgemeiner, und zur scheinbaren Nothwendigkeit geworden, der dieser Prinz nachgab. Man beschuldigt



get übrigen die Egypter mit Unrecht einer Verachtung der übrigen Nationen, die ihrer Sprache unkundig waren. Dieser Vorwurf gehört für die stolzeren Griechen, so gut wie ihnen die spottende Benennung eigen ist, auswärtige Völker zu bezeichnen; ein Vorwurf eigener zurückgebliebener Barbaren. Man wirft mit eben so vieler Ungerechtigkeit den Egyptern vor, daß sie auf ihre Gebräuche zu hartnäckig bestanden. Das war vielmehr ein Beweis der Güte dieser Gebräuche. Sie kannten den Unwerth der Gesetze fremder Nationen. Und ist es denn nicht ein Grundsatz der Staatskunst, daß ohne Noth keine Neuerungen zu machen sind?

Zweitens: die Entfernung der verschiedenen Stände von einander. Es ist wahr, kein Mensch konnte in Egypten, aus einem Stande in den andern übergehen. Man tadelt diese Einrichtung fast allgemein, und ich gestehe es, immer wird es hart scheinen, dem Verdienst alle Hoffnung zu rauben, an den äußern Vorzügen Theil zu nehmen. Aber muß es nicht auf der andern Seite einleuchten, daß es leichter fallen wird, in Ausübung eines Berufs, den man mit der Geburt antritt, eine Fertigkeit zu erlangen, als in einem andern, dem man vielleicht zu spät gewidmet wird?

Wenn



Wenn man auch betrachtet, daß bey gewissen Gattungen der Lebensart das Genie in Rücksicht kommt; so muß hier wiederum erwogen werden, daß die Bildung desselben am glücklichsten in der Jugend, und bey nie ermangelnder Gelegenheit zu reifen, erreicht wird,

Drittens; die Gewalt der Priester. Ich muß es allen, welche diesen Vorwurf machen, frey in das Gesicht sagen, daß sie der Geschichte unkundig sind. Nie hat ein Theil der obersten Gewalt in besseren Händen geruhet, als bey den Egyptischen Priestern. Sie haben uns die grossen Könige gebildet, deren weise Verfügungen wir bewundern. Sie haben von ihren Vorzügen keinen Mißbrauch gemacht; immer sie angewandt, ihre Mitbürger zu beglücken. Denn obgleich in Egypten die Priester und die Kriegerleute vor den übrigen Ständen hervorragten; so war es weit entfernt, daß diese deshalb ein verächtliches Leben vollbracht hätten. Man hielt es vielmehr für ein Laster, seinem Mitbürger, auch dem geringsten, mit Verachtung zu begegnen; man sah es besser, als andrer Orten, ein, daß jedes Gewerbe, so gering es scheinen möchte, zum Besten des Staats gereiche. Diese Gesinnung wurde jedem eingeblöset, nebst der Neigung die Gesetze zu beobachten.



ten. Alles in den Schulen der Priester! Die Unwissenheit in der Religion und der politischen Verfassung wurde keinem Stande zu gut gehalten. Jeder konnte es einsehen, daß es von ihm selbst abhänge, glücklich zu leben, und daß ihn der Staat wenigstens nicht daran hindere.

Sollte übrigens jemand vorhanden seyn, der es zu tadeln fände, daß Egypten, wiewohl es ein starkes Heer auf den Weinen hatte, den Frieden liebte? Denn es ist wahr, in der Zahl seiner Könige, waren wenige Eroberer.

Ich habe nun die Gesetze anzuzeigen, die wir allerdings als vortrefliche, bewundern müssen. Wer findet nicht das Gesetz des Amasis schön, daß jeder Untertban jährlich bey dem Statthalter der Provinz, *) sein Gewerbe, und die Mittel angeben mußte, welche ihm die Nahrung verschafften?

Aber ich gehe in das Ganze. Das Gerichtswesen der Egypter war mit eben der Weisheit gehalten, als ihre übrigen Einrichtungen. Das höchste Gericht, war aus dreysig Richtern zusammensam-

*) Solches hatte deren sechs und dreysig anordnet, die ihre eigene Kaiseruna hatten. Die Statthalter hatten eben sovielen, die künftigen Gesetze zu geben, und zu berechnen.



sammen gesetzt, die im königlichen Golde standen. Keine Sporteln fanden hier statt; keine Beisände wurden zugelassen. Doch war den Parthenen ihre Prozesse schriftlich zu verfassen, aber ohne ungeheure Menge der Replicen, gestattet. Der oberste Richter trug ein mit Steinen besetztes Bild, das Bild der Wahrheit genannt. Die Berührung desselben war das Zeichen des günstig gefallenen Ausspruchs.

Jetzt muß ich der ganz vortreflichen Verfügung gedenken, welche allerdings die lebhafteste Bewunderung der Nachwelt verdienet; des Gerichts über das Begräbniß und den Nachruhm der Verstorbenen. Ist auch etwas zu ersinnen, das größere Empfindung der Tugend und Menschlichkeit herfür bringen muß, als ein Urtheil mit Ernst und Heuerlichkeit, bey einer Gelegenheit ausgesprochen, die jedesmal in einem nicht felsenharten Herzen, wegen des nahen und unmittelbaren Antheils, den stärksten Eindruck machen muß. Das Volk ist bey diesen Gelegenheiten der beste Richter. Der nothwendige Eindruck, den eine solche Heuerlichkeit auf dieses macht, wird es grade in den Gränzen der Wahrheit erhalten. Das Volk war auch hier in Egypten Richter. Selbst die Könige waren dem Gericht unterworfen.



fen. Das entzog der tiefen Ehrerbietung nichts, die man ihnen im Leben erwies. Gewisse heilige Bücher hatten für die Güte ihres Betragens schon gesorgt. Diesen ehrwürdigen Verordnungen zu Folge, mußten sie den ersten Theil des Tages den Regierungsgeschäften und dem Gottesdienst widmen, bey welcher Gelegenheit sie von dem Oberpriester allerley heilsame Lehren empfingen, der jedoch den Anstand und die Verehrung der Majestät auf das sorgfältigste zu beobachten wußte.

Die Mäßigkeit war allen Ständen Egyptens vorgeschrieben; und die Könige gaben so wohl hierin, als in der sonstigen Befolgung der Gesetze das vortreflichste Beispiel.

O Egypten! deine Geschichte studiren, ist der Anfang der menschlichen Weisheit.

Ägypten wird nun mein Vorwurf.

Man hält insgemein, das Babylonische Reich, durch Nimrod gestiftet, älter als das Egyptische. Der Grund ist wahrscheinlich, die Aufmerksamkeit, welche die Despotische Regierung des Nimrod, in Zeiten erregen mußte, da sie noch etwas seltenes war.

Assur vermochte diesen Despotismus nicht zu ertragen, und stiftete das Assyrische Reich.

Die

Die Chaldäische Familie, die in Babylon herrschte, wurde durch die Araber verdrungen. Die ganze Geschichte, sowohl dieses, als des Assyrischen Reichs, bleibt dunkel, bis der Assyrische König Belus, oder sein Sohn Ninus, beide Reiche vereinigte, und Babylon zur Hauptstadt derselben machte.

Ninus ist ohne Zweifel in die Zahl der Gesetzgeber zu stellen. Er theilte die Einwohner in Stämme; das Reich in Provinzen.

Assyrien hatte drey hohe Rathsversammlungen, und eben so viel hohe Gerichte. In jene hatte nur das Alter den Eintritt. Die Veteraner in der Armee, die Alten des Adels, und die übrigen ehrwürdigen Greise, waren die Mitglieder derselben. Die drey höheren Gerichte erkannten, eins über die Ehefachen, das andre über den Diebstahl, das dritte über sonstige gewaltsame Thaten. Eine ganz bürgerliche Verfassung, die ich weiter nicht zu tadeln begehre. Die Gerichte sahen unmittelbar auf die Ruhe des Staats, und bekümmerten sich um das übrige nicht. Die Verhandlungen wurden bey ihnen schriftlich eingebracht.

Sonderbar sind die Assyrischen Ehegebräuche. Die erwachsenen Mädchen wurden versteigert.



Der Preis für die Schönheiten, fiel den übrigen zum Hetrathsguth zu. Auf diese Art wurden auch die hehlichen versorgt. Der Käufer musste wegen Vollziehung der Hetrath Bürgschaft stellen. Assyrien! wir werden in der Folge, von dir diesen Gebrauch annehmen, oder die Ehe abschaffen müssen.

Ninus übergab, weil sein Sohn Ninias, bey seinem Todesfalle noch minderjährig war, die Regierung seiner Gemahlin Semiramis, die in der Geschichte so berühmt ist. Jedoch macht in dieser der Name Semiramis Verwirrung, weil ihn noch zwey große Prinzessinnen des Alterthums geführt haben.

Ninias und seine Nachfolger, werden vielleicht mit Unrecht beschuldiget, weibische und schlechte Regenten gewesen zu seyn. Eine falsche Staatskunst rieth ihnen, in ihrem Palloft, sich vor dem Volk zu verbergen. Aber die Staatsverwaltung war übrigens ziemlich meisterhaft. Sonst würde die Assyrische Monarchie von kürzer Dauer gewesen seyn. Das Kriegsheer war in dem besten Stande. Die Statthalterschaften der Provinzen wurden gut besetzt. Gegen die Handhabung des Rechts und der Polizen finden wir übrigens keine Tadel. Ein Verweiss, daß sie
 weder

weder vorzüglich gut, noch schlecht, so gewöhnlich gut, war.

Die Assyrische Monarchie blieb besammen, bis sich nach dem Beyspiel der Meder mehrere Provinzen empörten. Dennoch behalten wir in der Geschichte drey große Reiche: Babylon, Assyrien und Medien. Unter ihren Beherrschern stralt nur Dejoces als Gesetzgeber hervor, der nach einer Anarchie zum Medischen König gewählt wurde. Dieser Dejoces verspernte sich nach dem Beyspiel der Könige Assyriens in seinem Pallast. Bey ihm war die Ursach wohl nicht die Weichlichkeit, nicht bloßer Stolz, oder das Vermöhen allein der königlichen Würde einen größeren Glanz zu geben. Die natürliche Muthlosigkeit über schier unersteigliche Schwierigkeiten eine Monarchie zu behaupten, die nicht angeeßet war, trat hinzu: Und wer es will, der kann noch die Ahndungen vermuthen, die Dejoces wegen des gewaltsamen Todes empfinden mochte, den wirklich das Schicksal über ihn verhängt hatte. Nach dem Herodot war es, in seinem Pallast sich zu räuspern, so wenig als jetzt in Indien erlaubt.

Seine Regierung war äußerst Despotisch. Alle Sachen wurden durch Mittelspersonen, seine



Esclaven, behandelt. Der unerhörten Strenge der Strafen bedarf es wohl keiner Erwähnung.

Statt der Untersuchung, ob es der Staatskunst für einen Gebieter gemäß, sich in seinem Pallast einzuschließen, frag ich: wer zu gleicher Zeit Gebieter und Gefangener seyn; zu einer Zeit in Willkür leben und Aufruhr und Tod erwarten möchte?

Daß bey den Meden, ein einmal gegebenes Gesetz schlechterdings nicht geändert werden durfte, ist allerdings ein Fehler ihrer Staatskunst. Freylich soll dieses ohne Noth nicht geschehen. Aber es ist wohl ohne Beweis klar, daß ein Mensch, auch der weiseste, der beste, der vollkommenste, ein unvollkommenes Gesetz geben könne; wenigstens ein solches, das nicht auf alle Zeiten paßet.

Ich komme zu den Griechen. Alles was man von ihrem Ursprung sagen kann, und zu sagen pflegt, ist, daß sie von Javan, dem Sohn Japhets, abstammen.

Ein Griechischer König der ältesten Zeiten bedeutete weniger mehr, als der Anführer einer Räuberhaufens, oder die hervorragende Person einiger zusammen gelaufenen Familien. Als Griechenland durch die Egyptischen Prinzen e-

ne



nen eingerichteten Gottesdienst bekam; so bekleideten seine Könige die Würde des Oberpriesters. Das war vielleicht ihr erhabenster Vorzug. Ihre Einkünfte kamen aus den nehmlichen Quellen, als die, anderer Personen; dem Betrag von Ackerbau und Viehzucht. Man findet auch, daß sie in Nothfällen Schatzungen gehoben; die aber wahrscheinlich nicht in Metallen, sondern in Producten oder Thieren bestanden. Die Erbfolge, und das Recht der Erstgeburt finden wir schon bei den ältesten Griechischen Königen begünstiget.

Ich habe bereits der Einfälle auswärtiger Colonien in Griechenland erwähnt. Die ältesten Prinzen, Anführer dieser Colonien, kommen unter den Namen der Titanen, des Saturnus, Jupiter u. s. f. in der ältern fabelhaften Geschichte der Griechen zum Vorschein. Es ist nicht zweifelhaft, daß sie Egyptianer waren. Die Morgenröthe der Aufklärung Griechenlandes, nach Egyptischer Weisheit, und die Befolgung des Grundgesetzes, daß in Egypten alle Künste und Wissenschaften zu erlernen, können neben dem Herodot und andern Schriftstellern zum Verweise dienen.



Die erste Regierung in Griechenland war als so monarchisch; und unter den ersten Königsreichen, die daselbst entstanden, stehen Argos, Athen, Theben und Sparta hervor.

Das erste dieser Reiche, Argos, ist vom Inachus, wahrscheinlich einem Phönizier von Geburt, gestiftet worden. Er gab diesem Reiche, in dem seine Nachkommen folgten, Gesetze und Gottesdienst.

Einem seiner Nachfolger, dem Melanor machte Danaus an der Spitze einer Egyptischen Colonie die Krone streitig. Ein abentheuerlicher Bewegungsgrund *) bestimmte die Argiver sich dem letztern zu unterwerfen. Von den Nachkommen des Danaus, vertauschte Perseus, der in der Geschichte unter den ersten Helden pranget, sein Land, das ihm, weil er darin aus Unvorsichtigkeit seinen Großvater ermordet hatte, verhaßt geworden war, gegen Tyrinthus; baute das
selbst

*) Zu der Zeit, als das Volk unter diesen Nebenbuhlern um die Krone entscheiden sollte, griff vor seltnen Ansehen ein Wolf einen Ochsen an, und warf ihn zu Boden. Das abergläubische Volk betrachtete diese Thiere, als Sinnbilder des Melanors und des Danaus, der, als ein Fremder, das wilde Thier seyn mußte, zu seinem offenbaren Vortheile.



selbst Menece, und machte sie zur Hauptstadt seines neuen Königreichs. Die Geschichte seiner Nachkommen haben der tragischen Schaubühne vielen Stoff gegeben. Orestes, einer derselben, hat durch die Vermählung mit der spartanischen Prinzessin Hermione, dieses Reich, und durch Eroberung, Argos, mit seinem Erbreich vereinigt.

In Attica, war Danges, wahrscheinlich ein Egyptianer, der erste Herrscher. Acteon, einer seiner Nachfolger, gab dem Cecrops, der unter seiner Regierung mit einer Egyptischen Colonie anlandete, die Tochter und die Thronfolge. Cecrops zeigte, da er den Thron bestiegen hatte, als Gesetzgeber sich wohlthätig und groß. Er sicherte durch die Vereinigung, seine Unterthanen, gegen die beständigen Anfälle der See- und Strafsenträuber, denen sie, vor seiner Epoche, ausgesetzt waren. Er baute und befestigte eine Stadt, die er nach seinem Namen nannte. Er reformirte den Gottesdienst, den er gefunden hatte, und führte die Ehe ein. Denn vor seiner Zeit vermischten sich die Griechen, nach Thieren, wie andre Thiere. Er theilte die Athenienser in Zünfte, legte Gerichtsstühle, nach dem Muster der Egyptischen an; unter denen der nachmals so



benannte Areopagus berühmt geworden ist, der über den Mord richtete, und dem selbst Griechenlands Könige sich unterwarfen. Egeops starb ohne männliche Erben. Nach seinem Tode, bemächtigte sich Eranaus, ein angesehener Athenienser, des Thrones. Unter dessen Nachfolgern befindet sich Amphycyon, der Richter der berühmten Amphycyonen, oder Reichstäge der Griechischen Conföderation, welche diese Nation in den Stand setzte, die großen Thaten zu vollführen, die in der Geschichte prangen. Den Theseus und den Codrus hab ich bereits bemerkt. Nach dem frey gewähltem Tode des letzteren, erscheint Athen in der Gestalt einer Republik. Die Athenienser machten ihren Staat zur vereinigten Theocratie, und erklärten den Jupiter zu ihrem König, dem sie einen Statthalter, unter dem Namen Archon gaben. Anfänglich wurde diese Würde Zeit Lebens bekleidet, denn auf einen Raum von zehn Jahren eingeschloßen, und zuletzt dauerte sie nur ein einziges. Inzwischen war die Atheniensische Regierung voller Unruhen. Man sah die Nothwendigkeit einer neuen Gesetzgebung, und wandte sich an den Draco; dann an den Solon, die wir nun bald näher kennen werden. Zuörderst ist das Königreich



nigreich Theben zu betrachten. Cadmus, ein Egyptianer, oder Phönizier, — wahrscheinlich war er aus Egypten nach Phönizien gegangen, — wurde durch Sturm verschlagen, als er seine von den Griechen entführte Schwester Europa aufsuchte; und stiftete auf Angabe des Orakels das Reich Neu Theben. Er bauete ein Schloß, dem er seinen Namen gab. Um die Zahl seiner Unterthanen zu vermehren, eröfnete er eine Freystadt. *) Er lehrte die Buchstaben-Schrift und Bearbeitung der Metalle, ingleichen den Weinbau. In einer Empörung verlor er den Thron, und bestieg in Ägypten einen neuen. Dennoch

D 5

folgte

- *) Ich muß bey dieser Gelegenheit, eine Anmerkung über die Freystädte machen. Die Griechischen Gesetze, hatten, um die Weitläufigkeit der Untersuchung zu ersparen, mit andern Völkern, auch den unvorsätzlichen Mord der Strafe unterworfen. Um nun den Mörder, der es ohne Absicht, durch Zufall geworden, der ersten lebhaften Rache der Verwandten oder Entleidten zu entziehen, wurden Freystädte verordnet. Der Ort, wo sich der Areopagus versammelte, war eine unverletzliche Freystadt. Wir finden in den Römischen Gesetzen gleiche Bestimmungen, als bey den Griechen. Uebrigens konnte bey diesen auch der vorsätzliche Mord durch eine Geldbuße erlegt werden. Alles kam auf vernünftige Ersatzung des zugefügten Schadens an.



folgte sein Sohn Polydorus in der Thebanischen Regierung, dessen Nachkommen durch äußerst tragische Ereignisse in der Geschichte bekannt sind. Ich habe schon den Zufall bemerkt, der Theben zur Republik machte. Ich muß aber noch anzeigen, daß der Ruhm dieses Reichs mit seinen Königen sank. Seine Geschichte, wird nebst seiner ganzen Staatsverfassung, unbekannt, bis jene, in den glänzenden Rollen des Epaminondas und des Pelopidas wiederum eine kurze Periode hindurch prangte.

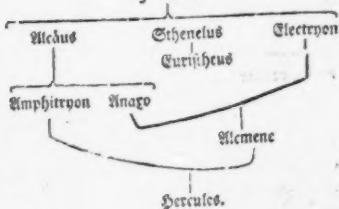
Die Verachtung, welche die Lacedämonier, zu allen Zeiten, gegen alle Wissenschaften hegten, macht den Ursprung ihrer Regierungsverfassung in der Geschichte gänzlich unbekannt. Einige halten ihren ersten Regenten für einen Aegyptier, andre für einen Einheimischen. Unter den fernern Regenten sind Debalus und Lyndarus, in der Geschichte, und in der Fabel, bekannt: Denn Menelaus, ein Mycenischer Prinz, auf dem die Wahl der Helena, und mit ihr das Spartanische Reich fiel. Jedoch diese Dame, die alle Eigenschaften ihres Geschlechts im vollkommensten Grade *) be-

*) Von ihrer Schönheit bedarf es wohl keines Beweises. Uebrigens schien die Liebe bey ihr wie gewöhnlich, Bedürfnis, nicht Gefühl, zu seyn.



faß, ließ sich durch den Paris, einen Trojanischen Prinz, entführen, und veranlaßte dadurch den, in der Geschichte so bekannten Krieg. Ihre Tochter, Hermione, brachte dem Orestes, den wir bereits kennen, das Königreich Sparta zum Hephästeguth. Unter der Regierung ihres Sohnes erfolgte der Einfall der Heracliden, oder der Nachkommen des Hercules. Dieser stammte sowohl durch väterliche, als mütterliche Herkunft vom Theseus ab, wie bestehende Tabelle darthut; und daher hatten seine Nachkommen freylich ein Recht auf Griechische Besitzungen.

Perseus.



Electryon,

worden zu sehn. Sie muß es in der Geschichte leiden, vor ihrer Vermählung mit Menelaus eine Tochter vom Theseus gehabt zu haben; und die Entführung ist übrigens nicht zweifelhaft.



Electryon bestieg, nach dem Tode des Perseus, den Thron zu Mycene; ihm folgte Etheneus, diesem, sein Sohn Eurystheus, welcher den Hercules und seine Nachkommen verfolgte, die in Athen ihre Freystadt fanden. Eurystheus, der von ihnen des Throns beraubt zu werden fürchtete, bekriegte sie daselbst, ward aber von ihnen und den sie unterstützenden Atheniensern überwunden, und verlor in der Schlacht sein Leben. Die Sieger eroberten fast ganz Peloponnes. Eine eindringende Pest, und der Ausspruch des delphischen Orakels, vermogte sie, das eroberte Land wiederum zu verlassen. Die Herakliden kamen nach Verlauf dreier Jahre unter der Anführung des Hyllus, Sohnes des Hercules wiederum zurück. Da aber ihr Anführer, in einem entscheidenden Zweikampfe getödtet wurde; so setzten die übrigen Nachkommen des Hercules, dem Vertrage gemäß, ein Jahrhundert hindurch, alle Versuche auf Peloponnes bey Seite. Nach Verlauf desselben waren sie in ihrer Unternehmung glücklicher. Sie überwandten den Isamenes, Sohn des Orestes, und erhielten durch diesen Sieg, die drey Königreiche, die er beherrschte. Sie besiegten auch die Achaer und die Jonier, die damals den größten Theil des Peloponnesus besaßen.

Ich habe dieser Revolution etwas umständlicher gedacht, weil sie den wichtigsten Einfluß in das Griechische System gehabt, der sich nunmehr von selbst ergibt. Lacedämon wurde den Söhnen des Aristodemus zu Theil, der während dem Feldzuge, gestorben war. Diese zwei Brüder regierten gemeinschaftlich, und stifteten die zwei Linien der spartanischen Könige, die nach neunhundert Jahren, fast zu gleicher Zeit, erloschen: Es herrschte sowohl zwischen den beiden ersten dieser Könige, als ihren Nachkommen, eine ewige Antivathie. Jene, um das durch den Krieg entvölkerte Land wieder im Flor zu bringen, nahmen alle Fremde auf, und ertheilten ihnen das Recht der Eingebornen. Nun wird die spartanische Geschichte wieder dunkel, bis auf die Zeiten des großen Gesetzgebers Lycurgus. Dieser Prinz vom Geblüt des Hercules, hätte die Krone für sich erhalten können, die er dem noch ungebohrnen Sohne seines Bruders zuerkannte. Da aber diese Großmuth, dennoch den Verdacht seiner Feinde nicht überwand; so verließ er freiwillig sein Vaterland, und gieng auf Reisen, die Regierungskunst zu erlernen. Er war in Creta, Asien, und endlich in Egypten.



Ich muß noch Creta bemerken, dessen Geseze ohnſtreitig die Muſter vieler Spartanischen geworden. Dieſe Inſel wurde zwar von Griechen bewohnt; hatte aber an den allgemeinen griechiſchen Verfaſſenheiten faſt gar keinen Antheil. Die Cretenſer, waren eben nicht im beſten Ruf. Man hielt ſie für Seeräuber. Dem ohngeachtet, verdient ihr weiſer Geſezgeber Minos, allerdings den höchſten Ruhm, in ſeiner erhabenen Sphäre. Seine Unterthanen durch Einigkeit glücklich, und durch Tapferkeit auswärtig fürchtbar zu machen, war ſein großes Augenmerk. Dieſen Zweck zu erreichen, ließ er die Jugend, gemeinſchaftlich, mäßig und hart erziehen. Er ließ ſogar die Bürger an einer Taſel, auf Koſten der Schatzkammer ſpeiſen. Ich weiß nicht, ob dieſe Verſügung nicht etwa zu tadeln ſey, und ob man es überhaupt dem Geſezgeber gut heißen könne, ſein Volk zu kriegeriſch zu bilden. Eine ſolche Nation, pflegt, der Unruhe gewohnt, im Frieden ſchwer zu beherrſchen zu ſeyn. Minos fand dieſes ſelbſt, und erfand ein vortrefliches Mittel, dieſe Unruhe, dem Staat ohnſchädlicher zu machen: Es wurde der Jugend, eine hohe Berechnung der Grundſätze des Staats, und e'ne große Ehrſucht für die Obrigkeit und das Alter ein-
 pflan-



pflanzt. Plato findet diesen Kunstgriff mit Recht bewundernswürdig.

Ich komme zurück, auf die übrigen Griechischen Geschaecher.

Die Abwesenheit des Loeurg, machte sein ganzes Verdienst erkennen. Man schickte ihm Gesandten und bewog ihn zur Rückkehr in sein Vaterland. Er sah, daß das Uebel überhand genommen, und aus dem Grunde geheilet werden müsse. Er bediente sich bey dem Anfang seiner Geschaechung der Furcht. Ueberhaupt scheint er, in Creta, den kriegerischen Geist, im erhabenern Grade angenommen zu haben. Denn er bildete sein Volk ganz zu Kriegern. Jedoch ich habe hier vorzüglich anzuzeigen, welche Regierungsverfassung Loeurg in Sparta feststellte.

Sie war ganz vermischet. Er ließ die zwey Könige, die gemeinschaftlich regierten. Doch schränkte er ihre Macht so ein, daß sie auf Erfordern, von ihrem Betragen Rechenschaft geben mußten. Zwischen ihnen und dem Volk hielt der Senat, das Gleichgewicht. Der, nachdem er es nöthig fand, dann auf die Seite des Königs trat, dann dem Volk beystimmte. Dem Senat, in dem die Könige das Recht zweyer Stimmen hatten, kam die Vorbereitung; Dem Volk aber,
die



die Entscheidung zu, ob das Gutachten des Magistrats anzunehmen, oder zu verwerfen? Auch hatte Lycura, dem Volk die Wahl der Obrigkeit überlassen.

Einhundert Jahr nach den Zeiten des Lycurg, oder etwas später, wuchs die Gewalt des spartanischen Raths dermaßen hinan, daß eine Aristocratie zu befürchten war. Man erfindet also eine Würde, die Würde der Ephoren, deren Zahl fünfse war, und deren Regierung ein Jahr dauerte. Diese hatten gegen den Magistrat eine solche Gewalt, daß sie sich den Senatoren widersetzen, ja, auf Befinden, sie mit der Todesstrafe belegen durften. Sie waren die Worthalter der Freizeiten des Volks. In ihrer Hand mußten alle Monate die Könige den Staatseid erneuern, dagegen sie den Abzügen im Namen der Republik die Verpflichtung ablegten. Es ereigneten sich in der Folge, Perioden, in denen die Macht der Ephoren fürchtbar wurde; und sie würde es, wahrscheinlich mehr geblieben seyn, wenn diese Würde nicht auf eine so kurze Dauer eingeschränkt gewesen wäre. Man bewundert es, daß eine so vermischte Regierungsverfassung überhaupt in der Folge bestehen konnte. Aber, man muß erwägen, daß der Staat klein, und meistens



stens in äußere Unruhen verwickelt war. Und denn ist es übrigens nicht zweifelhaft, daß eine ganz vermischte Regierung, deren verschiedene Gewalt, durch die äußerste Staatsklugheit in das Gleichgewicht gebracht worden, wenn sie anders mit dem Nationalcharakter übereinstimmt, so dauerhaft seyn könne, als sie vollkommen ist. Ich rede hier keinesweges gegen die Weisheit und erhabenen Einsichten des Lycurg. Ich fordere vielmehr den größten Geist unserer Zeiten auf, ob er es wage, ohne Zweifel eines günstigen Erfolgs, es zu unternehmen, der Gesetzgeber eines verwilderten Volks zu werden.

Ich komme zu den Atheniensischen Gesetzen.

Die Gesetze des Draco, waren von solcher Strenge, daß ein schöner Geist, auf den Einfall kommen mußte; sie wären mit Drachenblut, nicht mit Dinte geschrieben. Man sah endlich ein, daß Gesetze dieser Art, am wenigsten für die Demokratie sich schickten, und wandte sich an den Solon.

Die Gesetze dieses Weisen führen einen ganz entgegen gesetzten Stempel, die äußerste Gelindheit.



Vor allen Dingen stellte er, daß vom Draco herunter gesetzte Anschen des Arcopagus wieder-
um her.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß Solon von den Egyptern verschiedene Gesetze genommen. Denn ob er gleich erst nach seiner Gesetzgebung in Egypten gewesen; so konnten ihm dennoch die Gesetze dieses Landes bekannt seyn; oder er konnte, nach seiner Zurückkunft die Seinigen durch Zusätze erweitert haben.

Der gute Scythe Anacharsis, der sich bey Peranders Gastmahl der Weisen im Trinken hervorthat, spottete der Gesetze Solons, und sagte ihm es in das Gesicht: Er wundere sich, daß er den Weisen das Recht Rath zu halten, und den Narren die Entscheidung gegeben habe: im gleichen, seine Vorschriften gleichen den Spinnnetzen, in denen nur die Schwachen gefangen würden. Solon entschuldigte sich damit, daß er nach seiner besten Ueberzeugung zu Werk gegangen sey, und daß die Athener in Beobachtung seiner Gesetze glücklicher seyn würden, als bey ihrer Verlegung.

Wenn wir die Staatsverfassung Athens genauer betrachten, so ist nicht zu zweifeln, daß sie einen wesentlichen Fehler hatten, und der redliche
Scythe



Eröthe so unrecht nicht hatte. Ich gestehe es
 aufrichtig, daß ich sehr für die Demokratie
 bin. *) Aber nicht dem Pöbel, sondern wohl
 ausgesuchten Magistraten, — und zu dieser Wahl
 ist übrigens der Pöbel vortreflich geschickt, —
 muß die Gewalt, insonderheit die thätige, in die
 Hände gegeben werden. War es nicht unbillig,
 daß die verdienstvollsten Leute, die gewöhnlich
 der Gegenstand des Neides werden, — und wie
 nahe gränzt dieser an den Haß? — durch den
 Ostracismus, aus dem Staat verbannet wurden?
 Solon hätte dem Areopagus die Entscheidung
 übergeben sollen, die er dem ganzen Volk ließ.
 Zwar ist in gewissem Verstande, eine jede große
 Versammlung, Pöbel. Aber was soll man von ei-
 ner unzähllichen Versammlung erwarten, die in al-
 ler Absicht Pöbel ist? Es ist wahr, die Republik
 Athen, hat große Helden, und eine Reihe glän-
 zender Thaten aufzuweisen. Es ist wahr, Leut-
 seligkeit und Großmuth war der Nationalcharak-
 ter der Athener. Aber in den Versammlun-
 gen

*) Man tadelt dieses in der Berlinischen Bibliothek,
 und beruft sich auf den Herrn von Haller. Ich
 habe aber schon in den Gedanken von Monarchie
 und Republik angemerkt, daß das Urtheil des
 großen Mannes in diesem Fall nicht als unpar-
 theiisch gelten kann.



gen waren sie unruhig und schwach; und ihr Verhalten, im ganzen genommen sich ungleich.

Ich habe noch einige allgemeine Anmerkungen über die Griechische Verfassung zu machen.

Als die Griechen noch in Künsten und Wissenschaften unerfahren waren; hatte dieses Volk in so fern einen und denselben Charakter; aber dieser war sehr unbedeutend. In eingerichtete Staaten vertheilt, wurden sie gebildet, aber verschieden, nach der Verschiedenheit der Grundgesetze und besondern Endzwecke jedes Staats. Der Stolz empdete und erbitterte sie endlich gegen einander. *) Insonderheit entstand zwischen Athen und Lacedämon eine Eifersucht, und aus dieser zuletzt der Streit um die Herrschaft Griechenlands, indem das kriegerische Sparta, das seine Tugend als die Tapferkeit kannte, freylich das Uebergewicht hatte. Denn Athen war durch sei-

nen

*) Der Haatendyweck der berühmten elenrischen, macedonischen, römischen und übrigen Griechischen Spiele, war die Beförderung der Eintracht unter den Griechischen Völkern. Die Erregung der Eifergeister, und die Verhinderung der überhandnehmenden Verschickheit waren nur Nebenzwecke, denn dazu hatte jeder Staat eigene Mittel. Die Entfernung der Spiele und die Zerstreung der Griechischen Eintracht sollen in eine Periode.

nen Reichthum schon in den Luxus geführt: Unnütze Wissenschaften, und Künste, welche die Vollust reizen, hatten seine Bürger träge gemacht. Die Hellenen Macedoniens bedienten sich des günstigen Zeitpuncts, beiden das Joch über den Hals zu werfen.

Die Griechischen Ehe- und Erziehungsgebräuche betreffend; so wurde der Ehebruch, mit weniger Härte und nur durch Geldstrafen bey den Griechen geahndet. Ja die Spartaner hielten, wenn das Land bevölkert wurde, es ganz unbedeutend, ob dieser oder jener des Kindes Vater sey. Die Erstgeburt hatte bey den Griechen Vorzüge. Unrechliche Kinder hatten an der Erbschaft keinen Antheil; standen aber weiter nicht in Verachtung.

Die Macedonische Erziehung war hart. Pöcurgus wolte tapfere und verschlagene Leute haben. Er bekam sie, aber zu gleicher Zeit Treulose und Unmenschen. Ja die Erziehung selbst war so eingerichtet, daß sie solche darstellen mußte. Die Anleitung zum Mordmord war ein Stück der spartanischen Bildung. Die Künste und Wissenschaften hatte Pöcurg gänzlich verbannt; vielleicht weil er glaubte, daß diese weichlich machen. Reichthum und Geld wurde verachtet: das Land durch Sklaven gebauet, denen



man mit unerhörter Strenge begegnete. Endlich kam dennoch die Periode, da das durch Siege trunksene Sparta, seine vorigen Sitten verlegte, goldbegierig, weichlich und üppig wurde.

Der Atheniensische Staat, war in Ansehung der Sitten und Gewohnheiten fast grade das Gegentheil. In Athen konnte jeder eine Lebensart und Beschäftigung wählen, die ihm gut dünkte. Nur der Müßiggang war nicht gestattet, sondern durch die Gesetze mit Strafe belegt. Dadurch stiegen Künste und Wissenschaften, Manufacturen und Handlung empor, jedoch vom Lurus begleitet. Indes kann ich nicht umhin, zum Ruhm des Atheniensischen Frauenzimmers zu bemerken, daß es sehr eingezeugt lebte; und sich mit der Freyheit zum Tug begnügte, ohne auf unerlaubte Eroberung zu denken.

Da solchergestalt die Gesetze Athens mannigfaltiger seyn mußten, als die Gesetze Lacedaemons, — denn im eigentlichen Verstande gab Socurgus gar keine bürgerlichen Gesetze, — so kamen in Athen Prozeße und Chicane zum Vorschein, die überhaupt von diesem Volk geliebt wurden, dessen Charakter sonst schätzbar war, weil er Muth und Tapferkeit mit Sanftmuth vereinigte.

Zu den Zeiten Solons, stand der Schauspieler Thespis in Athen auf. Solon wolte selbst über den Werth der Schauspielerkunst urtheilen. Er fragte nach geendigter Vorstellung einer Comödie, der er bewohnet hatte, den Thespis: ob er sich nicht schäme, bey einer so großen Versammlung offenbare Lügen zum Vorschein zu bringen? Dieser sagte, es werde niemanden dadurch geschadet, und die Zuschauer dadurch belustiget. Ja, — sagte Solon und schlug mit seinem Stock gegen die Erde; — „aber wenn wir dieses schöne Spiel dulden und billigen; so fürchte ich, daß es sich bald in unsere Contracte, und in alle unsere Angelegenheiten einschleichen wird.“ Der Erfolg bestätigte, daß er im prophetischen Geiste geredet hatte; und die Athener wurden dem Schauspiel so ergeben, daß sie, von Macedonens Philipp überwunden, nicht die verlorne Freiheit, sondern die Störung der Bühne bedauerten.

Die Gesetze Solons sind nicht nur in Athen beständig hochgehalten, sondern auch von Auslandern bewundert und angenommen worden. Man kann sagen, daß sie der Fuß der Römischen Gesetze sind, und also auf uns fort dauern. Es ist wahr, einige der Solonischen Gesetze, enthal-



ten viel sonderbares. Aber es wird nicht schwer fallen, in ihren Geist einzudringen. Ich will mich mit einigen Beyspielen begnügen. Solon gab ein Gesetz, daß der des Landes verwiesen werden solle, der bey einem Aufruhr sich zu keiner Parthey schlug. Plutarch und Gellius erklären die Absicht des Gesetzgebers. Es war allerdings zu vermuthen, daß der sonst ruhige Bürger sich zur besten Parthey schlagen und sie verstärken würde. Gellius geht weiter, und urtheilt sehr scharfsinnig, daß da die üble Parthey gewiß im Aufruhr beisammen seyn würde; man auch die gute zu vereinigen Sorge tragen müsse. Es hindert nichts, wenn durch den Zufall sich rechtschaffene Bürger zur bösen Parthey schlugen. Diese würde dadurch nicht verstärkt, sondern im Grunde geschwächt.

Ein anderes Gesetz, daß es einer reichen Erbin, die einen unvermögenden Mann bekommen, gestattet sey, einem Befreundten des Mannes sich in die Arme zu werfen, hatte ohnstreitig die Absicht, alte Weisheiten von dergleichen Rath zu rük zu halten. Sonderbar aber bleibt immer die Verfügung: Daß der die Abschaffung eines bisher beobachteten Gesetzes durchtrieb, an die Stelle des Abgeschafften, ein neues Gesetz gab.

Ich werde noch einen Blick auf China zu werfen haben, welches ohnstreitig zu den ältesten Reichen gehört. Einige wollen behaupten, daß in den Morgenländern das Clima, die despotische Regierung nothwendig mache. So stark ist, meiner Einsicht nach, die Wirkung des Clima in die Gesetzgebung nicht; wie wohl solches in die Leidenschaften und Sitten der Menschen allerdings Einfluß haben wird, und daher von dem Gesetzgeber freylich in Betrachtung zu ziehen ist. Inzwischen finden wir die despotische Regierung durchgängig im Orient, auch in China. Andre haben in der Gewalt der Mandarinen über das Volk etwas aristocratisches zu finden geglaubt. Sie haben nicht bedacht, daß in einem großen Reich, den Mittelpersonen, Beamten des Beherrschers, einige Gewalt anzuvertrauen, nothwendig wird.

China hat so weise Beherrscher gehabt, die den Sitten eine so thätige Richtung zu geben wußten, daß es schier keiner Gesetze weiter bedurft hat: daß das Furchtbare, was sonst eine despotische Regierung zu begleiten pflegt, hier gänzlich verschwindet, und daß keine Revolution, im Ganzen eine Aenderung verursachen konnte. Es ist übrigens bekannt, daß China mehr bevölkert, als irgend ein andres Land ist, und daß es daselbst



an Künsten und Erfindungen nicht fehlet, die aber der Vorwurf dieser Abhandlung nicht werden können.

Die Epoche der ersten Gesetzgebung und Bildung des Chinesischen Reichs, ist in der Regierung des Thang:hi, oder Shee:hoang zu finden. Von dieser heisset es in der Chinesischen Geschichte: „Damals fand sich ein Unterschied zwischen dem König und dem Unterthan, ein Verhältniß zwischen dem Erhn und dem Vater, eine Ordnung zwischen dem kostbaren und schlechten. Die Gebräuche und die Musik herrschten. Die Bestrafungen waren in ihrer Kraft. Auch legte Shee:hoang den Grund zu einer Regierung. Er setzte Bedienten zu jeder Sache. Auch die kleinsten Dinge entgingen ihm nicht; und so erhielten Himmel und Erde ihre gänzliche Vollkommenheit.“

Ich muß bey dieser Gelegenheit bemerken, daß die Chineser die Musik und den Tanz sehr hoch, und in einer guten Regierungsverfassung nothwendig achten, weil sie zur Verbesserung der Sitten beitragen.

Als der eigentliche Stifter der Chinesischen Monarchie wird Hou:hi von den Geschichtschreibern dieses Volks angesehen. Von der Zeit, in

der dieser Prinz austrat, heißet es: „Anfänglich
„war das Leben, das die Menschen führten, von
„dem Leben der Thiere nicht verschieden, und da
„sie hie und da in den Wäldern umher irrten,
„und die Frauen gemeinschaftlich waren; so ge:
„schah es, daß die Kinder nur die Mütter, nicht
„die Väter kannten. Sie überließen sich der Lie:
„be ohne Scham, und ohne die Gesetze des Wohl:
„standes zu kennen. Ihre Beschäftigung war
„schlafen, schnarchen, seufzen. Vom Hunger
„gedrückt; suchten sie Speise, und gesättiget,
„warfen sie den Ueberrest von sich. Sie aßen die
„Thiere mit Federn und Fell, und bedienten sich
„ihres Bluts zum Getränk, auch der Helle zur
„Kleidung. Der Kaiser Hou:hi lehrte sie an:
„fänglich Netze zum Fischen machen, und Schlin:
„gen, die Vögel zu fangen. Er lehrte sie ferner
„Thiere jähnen, und zur Schlachtung mästen.
„Dieser Ursache wegen, wurde er Pao:hichi ge:
„nannt.“ Wahrscheinlich mußte seiner Regie:
rung eine Anarchie vorhergegangen seyn. Die:
sem Hou:hi wird nun die Einführung der Opfer,
nebst der Erfindung der Waffen, und des musi:
kalischen Instruments Li, das einigermaßen
einer Leier gleicht, zugeeignet.



Chinne-ong, sein zweiter Nachfolger, gab dem Ackerbau, dann der Kriegs- und Künsten, eine größere Vollkommenheit, führte den Handel ein, und bediente sich, zur Erleichterung desselben, der Münze. Unter Hoang-ti, wurde die Bildung des Chinesischen Reichs vollendet.

Es fällt unbillig, diese Periode mit den Perioden anderer Reiche, in ein chronologisches Verhältnis zu setzen; da die Chinesische Geschichte, sich um fremde Regierungen nicht bekümmert, und China in den ältern Europäischen Geschichtschreibern nicht zu finden ist. Ich will nur dieses bemerken, daß ein großes und vorzügliches Land, als China, zu seiner Glückseligkeit, der Gemeinschaft mit andern Völkern nicht bedarf. Man handelt übereilt, wenn man diese Grund-Maxime ansetzt.

Eine Merkwürdigkeit in der Chinesischen Verfassung, darf ich nicht übergehen; Das Tribunal der Geschichte. Dieses hat von den Chinesern die höchste Achtung. Selbst die Kaiser, sind ihm so fern unterworfen, daß sie zwar nach Guldunkwa handeln, aber nicht verhindern können, in der Geschichte gerade so geschildert zu werden, als ihr Betragen sie darstellt, wohlthätig und weis, oder schwarz und unarrecht. Die über dies

Tri:



Tribunal gesetzte Mandarine lassen sich nicht irre machen. Aber ihr Lob auf die Nachwelt ist um so wichtiger, je ohn zweideutiger es ist. Und die Chinesischen Kayser haben noch immer Gefühl für den Nachruhm gehabt. Wer würde auch nicht gern der Nachwelt Rechenschaft geben, wenn er von seinem Lebenden zur Verantwortung gezogen werden kann?

Ich schlicke meine Abhandlung, mit der Bemerkung, daß der Nachdruck der Gesetzgebung auf Bildung des sittlichen Charakters beruhe. Daher muß der Gesetzgeber dieselbe vor Augen haben, und so viel es sich thun läßt, ihr durch seine Vorschriften zu staten kommen. Könnte er, als Sittenlehrer, es erreichen, sein Volk ganz auszubilden; so würde es nur weniger gebieterischen Vorschriften bedürfen; wenigstens würde den keiner derselben die Härte statt finden, die immer der Menschheit Schauer verursacht. Denn endlich ist doch jedes bürgerliche Gesetz, eine Erinnerung der verschärzten natürlichen Gerechtigkeit. Möchte doch jedes, auch ein Beweis der Vorzüge seyn, die man dagegen erlangt.



Zweite Abhandlung

Religion der uns bekannten ältesten Völker.

Das Verhältniß der Staaten und der Religion, ist ein Gegenstand, der bey dem Mangel deutlicher Begriffe, vielen Schwierigkeiten ausgesetzt bleibt; und dennoch, wie man leicht einsieht, ein äußerst wichtiger Vorwurf.

Die Religion oder Verehrung höherer Wesen, kann entweder innerlich und wesentlich, oder öffentlich und feyerlich gedacht werden. Im letztern Fall haben wir den Gottesdienst der Völker.

Die innerliche Religion beruhet auf Ueberzeugung. Daher kann sie ihrer Natur nach, keiner menschlichen Herrschaft unterworfen seyn. Sie wird entweder durch den Gebrauch der Vernunft erlangt; und in diesem Fall wollen wir sie, die Religion der Weisen nennen; oder durch Offenbarung. Die Offenbarung ist abtlich, oder menschlich, nachdem sie durch höhere Wesen, oder durch Menschen ertheilet wird. Die göttliche Offenbarung, und die Religion der Weisen,
können



können nicht der Vorwurf dieser Abhandlung werden.

Man findet fast bey allen ungebildeten Völkern, — obgleich dunkle und zuweilen seltsame — Begriffe von einer obersten Gottheit, einem allerhöchsten Wesen. Und das ist begreiflich; denn es bedarf nur eines geringen Strahles der Vernunft, seine Abhängigkeit von dieser Seite zu fühlen. Die Stifter der Staaten erweiterten jene Begriffe, und schrieben äußere Formen des Gottesdienstes vor. Oder es fand sich ein Usurpateur, 'es kam ein fremder Eroberer an, und gab dem Volk, das er in einen Staatskörper versammelte, die Religion in der er erzogen war, oder die er seinen Zwecken am nützlichsten fand.

Man schließet jedoch zu voreilig, wenn man hieraus folgert, daß die Religion immer eine menschliche Erfindung, dem Staat in aller Absicht unterworfen, bleibe. Freylich, wenn man die zukünftige Bestimmung des Menschen ganz verwirft; so wird wohl eine Religion so gut als die andre seyn, wenn nur die Absichten der Staaten durch sie erhalten werden. Es wird aber auch in diesem Fall, keine menschliche Handlung, in sich gut oder schlecht seyn; der Mensch immer ein



ein gezähmtes, oder in Ketten gelegtes Raubthier bleiben. Er wird allenfalls nur die Handlungen zu vermeiden haben, die ihm in der Zukunft Leiden verursachen könnten. Uebrigens wird es eins seyn, ob er redlich, menschlich und wohlthätig, oder geizig, betrügerisch und schädlich ist. Er kann immer ein heimlicher Räuber und Mörder seyn. Nur muß er sich über die Chimären der Gewissenszweifel hinaus zu setzen, und die Nachforderungen des Staats zu vereiteln wissen, um sein Mortergerüst besetzen zu dürfen.

Es ist aber falsch, daß die Religion eine willkührliche Erfindung der Staaten sey. Man kann sich auch ohne Staat, eine sehr schätzbare Religion gedenken. Und woher denn die Religion der Weisen? woher die Einsichten derjenigen, die zuerst Religionen verschrieben, die nicht gerade verwerflich sind? nicht in allem Betracht willkührlich; sondern in gewisser Absicht auf ewigen Verhältnissen beruhen. In den Gebräuchen mag immer Willkühr statt finden. Der Pöbel, dessen Vernunft meistens unthätig ist, will durch Sinnlichkeit geführt, in Enthusiasmus gebracht seyn, wenn er sich für eine Sache entscheiden soll.

Man kann sich also die Religion außer und in Staaten gedenken; und im letztern Fall von selbst.



selbiger abhängig oder ohnabhängig. Man nennet die Einrichtung, vermöge der die Religion eines Staats, nicht von ihm, sondern einer eignen obersten Gewalt abhängt, Hierarchie.

Die Hierarchie kann mit der geistlichen Regierung, auch die politische über ein gewisses Land verbinden. In diesem Fall haben wir einen hierarchischen Staat. Ein Staat kann auch zum Theil hierarchisch seyn, wenn die Priester, in Ansehung der geistlichen Regierung ohnabhängig, auch Theil an der obersten Gewalt im Staat nehmen. Mehrere Staaten des Alterthums gehörten in diese Classe.

Wenn aber ein Staat, eine von ihm ohnabhängige Religion duldet, so erfordert es die Ehrelichkeit desselben und die Natur der Sache, darauf zu wachen, daß diese Religion seiner Verfassung ohnschädlich bleibe. Die Hierarchie ist in diesem Fall, wie der Unterthan zu betrachten. Seine Einsichten müssen immer frey bleiben; und er in Ansehung seiner häuslichen Einrichtung, so lang sie dem Staat gleichgültig seyn kann, Meister seiner Willkühr. Eben so wenig darf der Staat die Liturgie der geduldeten Hierarchie kränken, bis die von der Kirche eingeführten Gebräuche ihm nachtheilig werden können.

Wie aber, wenn diese Gebräuche sich unmittelbar auf Lehren gründen, die eine vermeintliche Ueberzeugung zurwegegebracht haben?

Ich muß hier den Begriff der Gewissensfreiheit festsetzen: Sie ist das Recht, seine Ueberzeugung, sie sey wahr, oder falsch, beizubehalten, und solcher gemäß zu handeln; und kann ohne Tyranney nicht gehemmet werden.

Es ist allemal ein Fehler der Staatsverfassung, wenn eine allgemeine Hierarchie der Unterthanen geduldet wird. Es ist ein Fehler der Staatskunst, wenn, da sie vorhanden, der weltliche Regent mit dem Geistlichen, über die Kirchengebräuche nicht eins ist. Der Fall wird sich schwerlich ereignen, daß die vermeintliche Ueberzeugung von der Nothwendigkeit solcher Lehren und Gebräuche, so allgemein werde, daß sie ihn auf einmal aller seiner Bürger beraubte: Denn das würde erfolgen, wenn keine Vereinigung mehr statt fände. Der Staat müßte die Gewissensfreiheit gelten lassen, und sich seiner Herrschaft begeben.

Ich habe schon gesagt, die ganze Hypothese läßt sich schwer denken, läßt sich ohne Anstrengung nicht denken. Und dieser setzt jedesmal eine



eine desperate Lage des Staats voraus. Wir wollen sie aber annehmen. Der Oberpriester eines Reichs soll das Menschenopfer, — das abscheulichste Vorurtheil, das je aus dem Abgrunde empor stieg, und auf der Erde Fuß faßte, — einführen wollen. Er soll bey dem Volk schon die Ueberzeugung hervorgebracht haben, daß die Gottheit auf keine andre Art ihm günstig zu machen sey. Der Staat sieht sich im Begriff, eines Theils seiner Unterthanen, den er zu schützen verpflichtet ist, auf eine unmenschliche und unnatürliche Weise beraubt zu werden. Was soll er thun?

Es bleibt ihm nichts übrig, als die Bemühung, bey seinen Unterthanen eine bessere Ueberzeugung herfürzubringen, und das schwarze Vorurtheil zu vertilgen: durch Gewalt und Grausamkeit, würde er dieses und den Aufruhr unterstützen. Und wie lang könnte jene dauern, wenn die Empörung schon allgemein ist?

Aber sollte nicht jene Bemühung fruchtlos seyn können? In diesem Fall verdiente der Staat wegen der Schläfrigkeit, die das Uebel so weit einreißen ließ, den Untergang.

Ich habe den alleräußersten Fall gesetzt. Der Fall bleibt aber immer richtig, daß die Gewiss-



lensfreiheit vom Staat nicht beschränkt werden
 darf. Dieser muß sich von dem Theil seiner Un-
 terthanen, deren Gewissen seiner Verfassung nicht
 gemäß, geleitet werden, wenn er sie nicht eines
 bessern zu überzeugen vermag, trennen. Er muß
 ihnen den freien Auszug aus seinem Lande ge-
 statten. Denn der Unterthan einer geduldeten
 Religion will durchaus nach den Grundsätzen ders-
 selben gerichtet seyn. Der Staat will freitige
 Rechtshandel durch den Eid entschieden wissen.
 Der Unterthan hält die Ablegung des Eides für
 eine unrechtmäßige Handlung. Er wird lieber
 seine Vortheile verlieren, als sich dazu verstehen.
 Die Vernunft, in wahrer oder unrechter Weise
 geleitet, behält immer eine überwiegende Ge-
 walt. Man sieht sich der bürgerlichen Herrschaft
 unterworfen: Aber man will sie durchaus nicht
 über ihre Gränzen erweitert wissen.

Eine gute Staatskunst wird freilich dafür
 sorgen, daß die verschiedenen Einsichten der Un-
 terthanen, so wenig als möglich, zur Unruhe im
 Staat Anlaß geben; sie wird es vermeiden, diese
 Unruhe durch unzeitigen Eifer und übereilte Stra-
 fen zu vergrößern. Wenn man ein Unterthan
 sich nicht überzeugen könnte, daß Gott in dem
 Schoos einer Jungfrau magisch empfangen, un-

von solcher Mensch gebohren worden; soll der Staat, der dieses große Geheimniß verehret, ihn sofort als seinen Feind behandeln? das kann er freylich verlangen, daß mit seinen heiligen Geheimnissen kein Spott getrieben werde. Er kann auf diesen Spott, der, wenn nicht Bosheit, doch immer verwerflichen Leichtsinns, zur Quelle hat, eine Strafe setzen. Aber die Todesstrafe? — Wüßte ich doch diesen Ausdruck nicht kennen! Wollen wir denn ewig mit unserer mörderischen Gesinnung stolziren? — Man glaubt vielleicht, daß die beleidigte Majestät Gottes gerächt werden müsse. — Mir scheint die Ehrerbietung und die Verachtung eines schlechten Menschen grade eins. Und wenn ich wüßte, daß alles Gewürme des Feldes, das mich erblickte, meiner spottete; ich würde mich hüten, das Gewürme zu zertreten. Und ich bin gleichwohl Mensch, und lebe in Ländern, wo das Gefühl der Menschlichkeit, ein so ziemlich fremdes Ding ist.

Ich gebe also zu, daß der Gottesleugner im Staat geduldet werden könne. Aber er muß schweigen: Sonst wird er schädlich. Der Pöbel, der es waagt, sich über die Religion hinaus zu legen, ist nicht weiter zu beherrschen. Uebrigens wird, nach meiner Einsicht, der Gottesleugner



nie zu der vorzüglichern Gattung der Bürger gehören. Wer die nothwendige Abhängigkeit nicht erkennen will, wird noch weniger die zufällige schätzen. Und welche Motiven kann er zur inneren Tugend haben, die immer die besten Bürger bildet?

Die Vorzüge des Staats, der keiner Hierarchie unterworfen ist, werden ohne meine Erinnerung erhellen. Die Erziehungs-gesetze müssen das für sorgen, daß der Jugend eine tiefe Ehrfurcht für die vom Staat eingeführte Religion eingeprägt werde; und die Gebräuche dieser Religion müssen das sinnliche Gefühl auf eine solche Art zeigen, daß die Vernunft dabey bestehen kann. Dann wird nicht leicht eine neue Lehre den Staat in Unruhe setzen, am wenigsten Blutbäder verursachen. Man lehre den Unterthan, sich mit den Vorzügen, die ihm seine Religion gewähret, begnügen, und den Menschen der ihrer entbehren muß oder will, bedauern, aber nicht hassen und verfolgen.

Ich könnte hier noch mehrere Grundsätze, die ein weiser Staat in Ansehung der Religion beobachten wird, berühren; aber nicht sie, sondern Religion und Gottesdienst der ältern Völker, sind der Vorwurf meiner Abhandlung. Ich sanæ wiederum bey Egypten an. Die

Die Verwaltung des Gottesdienstes war in diesem Reich in den Händen der Priester, von der politischen Verfassung, an der die Geistlichkeit, wie wir in der vorigen Abhandlung gesehen haben, auch einigen Theil hatten, nicht abhängig. Diese Priester werden von den Feinden der Egyptischen Nation, für Atheisten von geringer Einsicht, ausgegeben, die den Pöbel mit allerley Gaukelwerk unterhielten und den Götzendienst verstanden. Wir haben schon in der vorigen Abhandlung gesehen, daß sie keine schlechte Staatsleute waren. Wir werden es künftig bemerken, daß sie in andern Wissenschaften auch nicht als Neulinge betrachtet werden können. Sie waren auch weder Atheisten, noch Götzendienen für ihre Person. Plutarch hat solches in das Licht gestellt. Was kann ich dafür, daß man ihn eines Betruges beschuldiget? Die Kirchenväter bewundern gar sehr die Einsichten der Egyptischen Priester in die Religion. Lactantius versichert, nicht ohne Erstaunen, daß ihre geheime Lehre, der Wahrheit der christlichen Offenbarung sehr nahe komme. Vielleicht kann dieses Erstaunen gemindert werden, wenn man den Aufenthalt derjenigen Chaldaer in Egypten bedenkt, welche die Väter des Jüdischen Volks wurden. Aber wie kommt dieses mit dem Göt-



gendienst überein, der in Egypten in einem so ausschweifenden Grade gefeiert wurde, und von ihm auf alle Nationen, das Jüdische Volk ausgenommen, übergieng? Ich werde mich bemühen, diesen scheinbaren Widerspruch zu heben, und die wahrscheinlichste Meinung über den Ursprung des Gögendienstes zu finden.

Ich weiß nicht, warum man es ungereimt hält, daß die Egyptischen Priester den Begriff der Gottheit sehr schwer, und nur durch innere Beschreibung und Verehrung einigermaßen zu erhalten möglich glaubten, dagegen keinen menschlichen Ausdruck derselben anzunehmen wagten? Mir scheint es viel seltsamer, gewisse Eigenschaften seines Geschlechts abzusondern, und dieselbe verneinend, oder vorzugsweise bejahend, der Gottheit beizulegen. Armer Sterblicher! welche Irthümer wirfst du auf diesem Wege, auf den dein unsinniger Stolz, dem höchsten Wesen zu gleichen, dich leitet, aufzassen? Mit größerem Rechte verehrten die Egyptischen Priester, die Ewigkeit und Unendlichkeit des Erhabensien, schweiaend. Sie lehrten, man könne und müsse die Gottheit nicht körperlich denken, noch abbilden. Die Abbildung ihrer Götter, sind keine andre, als die, ihrer vergötterten Helden. Sie hatten den Begriff einer

Trep-

Dreieinigkeit, oder einer dreifachen Ursache der Welt, von welcher, in welcher, und durch welche, alles geschaffen sey. Die Ausdrücke: der Sohn Gottes, das Wort Gottes, das Licht der Welt, stammen wahrscheinlich von den Egyptern her. Alle diese Einsichten behaupteten sie, einer göttlichen Offenbarung zu verdanken. Die Religion der Egyptischen Priester, sie mag nun für Offenbarung ausgegeben, oder als Religion der Weisen angesehen werden, sollte eigentlich mein Gegenstand hier nicht seyn. Ich finde mich dennoch genöthiget, etwas bey solchem stehen zu bleiben, um den Ursprung des Egyptischen Gottesdienstes auf das wahrscheinlichste darstellen zu können.

Die Egyptischen Priester gedachten sich die Gottheit zwar unkörperlich, aber materiel. Daher betrachteten sie die Welt, als einen Ausfluß der Gottheit, der von Ewigkeit, auf eine materielle, nicht körperliche Weise, geschehen sey. Daher verknüpften sie mit dem Begriff des Aethers oder des Feuers, der nächsten Ursach aller Dinge, den Gedanken eines zweyten Gottes, eines göttlichen Sohnes. In den geistigen Theilen der Körperwelt, deren Ganzes sie den allgemeinen Weltgeist nannten, fanden sie wiederum eine



Dreseinigkeit. *) Diesem allgemeinen Weltgeiste, oder dem auf Erden gegenwärtigen Gotte, schreiben sie die Regierung derselben, und die Vorsehung zu.

Keiner dieser Begriffe begünstiget freylich ohnmittelbar den Bögendienst. Wir werden sehen, auf welche Weise ihn dennoch die Priester mit jenem verbanden.

Sie fanden jenen beschaulichen Begriff, den sie sich von der Gottheit machten, für den Pöbel zu hoch. Daher glaubten sie es zuträglich, demselben gar nichts davon bekannt zu machen. Sie gedachten sich den großen Abstand zwischen der Gottheit und uns; und glaubten eine große Anzahl der Weiser, — die sie, auch in gute und böse theilten — auf verschiedenen Stufen, und unter ihnen, die vollkommeneren Seelen der Verstorbenen, über uns erhaben, jedoch dabey fähig und bereit, zwischen Gott und uns, als Mittelspersonen einzutreten. Sie glaubten überdas, gewisse gottesdienstliche Handlungen, wenn auch auf Aberglauben gegründet, zureichend, dem Pöbel Enthusiasmus für die Tugend beizubringen.

Hierzu

*) Es scheint dieser Begriff mit der Lehre des Apostel Johannes nicht wohl zu stimmen.

Hiezu kam nun der Satz, von dem Ausfluß der Gottheit in die Welt, und die übel erklärte Allgegenwart Gottes. Dieser führte sie zur Abgötterei. Es schien ihnen am Ende gleich, was angebetet wurde, wenn nur dieser Gottesdienst Entschlüsse für die Tugend einflößete: Es schien ihnen eins, Stein, Holz oder Thier zu verehren. In allem glaubten sie, vermöge des materiellen Ausflusses, die Gottheit gegenwärtig. Auf solche Art entstand die Verehrung der Gestirne, der Vorfahren, *) an deren vollkommeneren Zustände sie nicht zweifelten, und endlich der grösste Götterdienst, des ich eben erwähnet; und gieng alles von den Aegyptern auf andre Völker über.

Man

- *) Wenn das Genie eines Menschen verehret wird, so erstreckt sich diese Verehrung nicht so wohl auf die Person, sondern auf die Vollkommenheit der Schöpfung, die dieser Mensch, als Mittelperson in das Licht setzt. Dieser dem Anschein nach hingeworfene Satz, wird durch die Bemerkung bekräftiget, daß Leute deren Werke man bewundert, in der Gefahr seyn können Hungers zu sterben: auch sind wirklich einige Genies vom ersten Range aus Mangel der Nahrung verstorben. Man hat sie im Leben vergessen; und, nachdem sie nicht mehr waren, vielleicht über ihr Verdienst verehret. Ich will nicht dieses, sondern den obigen Satz auf die Aegypter angewandt wissen.

Man wird sich wundern, die Menschen so vortreflich geneigt zu finden, den Götzendienſt anzunehmen, welcher doch der Vernunft ſo ſehr entgegen iſt. Die Urfach iſt in den Leidenschaften zu ſuchen, welche den Verſtand meiſtens unterdrückt halten. Die Sinnlichkeit bringt den Menſchen dazu, den ihm dargebotenen Gott, — Holz, Stein, Thier oder Ungeheuer; iſt eins, — mit Freuden anzunehmen: Der Stolz, dieſem Gott Tempel und Altäre zu bauen: Die Beſchäftigung mit ſolchem durch Opfer und Gebet, ſcheint ihm zur Abwechſlung ein ganz guter Zeitvertreib: Die Noth macht den Pöbel zum Aberglauben noch geneigter; er tröſtet ſich mit einer Hülfe ſeines angebeteten Gottes, ehngeſähr auf die Art, wie ſich mancher im Unglück durch die Hoffnung eines Lotto-Gewinnſtes, oder eines vergrabenen Schatzes, aufrichtet. Die Bequemlichkeit verleitet die Menſchen, ſich Hausgötzen anzuschaffen. Jedoch was verweile ich mich bey der Ausföhrung eines Satzes, der ſo auffallend iſt.

Ich will noch eine Bemerkung von dem Urfprung der Opfer machen. Man findet, daß die Menſchen immer einen Theil derjenigen Speiſe ihren Göttern darboten, der ſie ſich ſelbſt zur Nahrung bedienten. Daher wurden in den älteſten



sten Zeiten nur Kräuter und Früchte geopfert, denn Wein, Del, Honig und Milch, und in der Folge auch Thiere, jedesmal nach Beschaffenheit der menschlichen Speise. Diejenigen Thiere, deren man sich zur Bestellung des Feldbaues bediente, wurden nicht nur vom Opfer verschonet, sondern wohl selbst zu vorzüglichen Gottheiten erhoben, wie in Egypten, der Ochs. Die Absicht der Menschen bey dem Opfer ist einleuchtend. Sie sagten den Göttern dasjenige vor, was sie selbst für das Nothwendigste und Beste hielten, um durch ihren Beistand sich dasselbe für die Zukunft in größerem Ueberflusse zu verschaffen.

Die Egypter lehrten die Unsterblichkeit der Seele; und von ihnen ist diese Lehre auf andre Völker gekommen. Sonderbar ist es, daß man in der mosaischen Offenbarung keine Spuren künftiger Strafen oder Belohnungen findet; ja, in späteren Zeiten, trat eine Secte der Juden auf, welche die Unsterblichkeit der Seele bestritt. Es ist wahr, die Vernunft kann sie mit keiner unumstößlichen Gewisheit darthun. Aber sie kann die günstige Muthmaßung für dieselbe zu einer großen Wahrscheinlichkeit bringen. Es ist hart in der menschlichen Bestimmung, über einen Gegenstand, der allein in den widrigen Zufälle



fällen des Lebens, denen man unaufhörlich ausgesetzt ist, zureichend trösten, und über die schauervolle Besorgung der Vernichtung erheben kann, mit so ungewissem Lichte sich begnügen müssen. Doch beruhigend wird dem Weisen die Betrachtung seyn, in der Obhut des vollkommensten Wesens zu ruhen, das ganz Weisheit, ganz Güte, schwerlich ein Geschöpf, einiger mehreren Vollkommenheit fähig scheinend, nur zu einer Kette der Leiden geschaffen haben kann. Ich muß hier die Offenbarung bey sezt setzen, die ohnstreitig stärkere Trostgründe gewähret. Wollte man auch diejenigen, welche sie ergreifen, für Schwärzmer halten, wie beneidungswerth ist ihre Schwärzmeren.

Es ist übrigens wohl nicht zweifelhaft, daß die Egypter die Seelenwanderung annahmen. Pythagoras, den man als einen ächten Egyptischen Schüler ansehen kann, war, wie man weiß, sehr für diese Lehre. Indessen wurden auch der Seelenwanderung Kränzen gesetzt. Man sah die Körper als Gefängnisse an, bestimmt zur Reinigung und Besserung der Seele, und zu ihrer Entwöhnung vom irdischen zu dienen. Weil aber die gänzlichliche Entwöhnung von Neigungseigungen, im groben Körper unmöglich schien;

sahen; so hielt man dafür, daß solche nach dem letzten Tode, an einem dritten Ort, Amenthes genannt, vollendet werde. Und wenn man den Kirchenvätern Glauben beylegen darf, so waren die Ägypter so gar mit der Erscheinung des Sohnes Gottes am Ende der Erde, zur Haltung des Weltgerichts, bekannt; und nahmen den Tag, als ausgemacht an: daß die von Gott getrennte Welt wieder zu Gott kommen werde.

Wenn die strengste Enthaltbarkeit und die genaueste Befolgung der selbst gegebenen Vorschriften, ein Beweis für die Güte derselben ist; so verdienen die Ägyptischen Priester, von dieser Seite allen Ruhm. Sie lebten in einer fortwährend thätigen Abgezogenheit vom irdischen und vergänglichem, und in einer Bestrebung, durch Verehrung sich der Gottheit zu nähern. Sie trieben aber nicht, wie die Indianischen Brachmannen, diese Enthaltung bis zur Grausamkeit gegen sich selbst, und einer unvernünftigen Strenge, der ich keinesweges das Wort zu reden begehre.

Die Chaldäische Religion stimmt sehr mit der Ägyptischen überein, und ist ohnstreitig Ägyptischen Ursprungs. Man weiß aus dem Diodorus Siculus, daß Belus der große Chaldäische Weise



Weise von Geburt ein Egyptianer war. Die Chaldäischen Priester oder Magi, waren schon zu Moses Zeiten berühmt. Man findet nicht, daß sie, wie die Egyptischen, ohnmittelbaren Einfluß in die Regierungsgeschäfte hatten: Man findet aber gleichfalls nicht, daß sie vom Staat abhiengen. Die Finsterniß der entferntesten Geschichte, läßt uns überhaupt wenig zuverlässiges von ihnen sagen. So viel ist gewiß, daß sie mit vielen Offenbarungen prangten.

Die Chaldäer verehrten als Untergottheiten vorzüglich die Gestirne, denen sie mächtigen Einfluß in die magischen Arbeiten zuschrieben, wozu sie ergeben waren. Ihre Talismanen sind bekannt; magische Bilder nach Constellation der Gestirne verfertigt.

Die ältesten Perser beteten die Sonne, die sie Mithras nannten, an. Unter allen Götzendiensten ist dieser noch am wenigsten der Vernunft entgegen. Der Mensch entdeckt durch die Sinne, daß das Feuer der Sonne die todte Schöpfung belebt. Er machte daraus den Schluß, daß sie ein erhabneres Wesen oder der Sitz des höchsten Wesens seyn müsse.

Neben dieser obern Gottheit, nahmen die Perser zwei Untergottheiten an, eine gute, eine schlechte.



schlimme, Dromasdes und Arimanius genannt; wie einige muthmaßen, ursprünglich die Namen zweier vergötterten Prinzen, die in Uneinigkeit lebten, deren einer den Beifall des Volks hatte. Man muß die Gedanken der Persischen Priester, die, wie die Chaldäischen, Magi hießen, von den Begriffen des Übels, über diesen Gegenstand unterscheiden. Jene suchten durch die zwey sich entgegen strebende Wesen, den Ursprung des Übels zu erklären; ein Gegenstand, der immer fähig bleibt, die menschliche Vernunft zu demüthigen. Ihnen war Dromasdes und Arimanius, Licht und Finsterniß. Mit dieser verbanden sie, ohngefehr den Begriff des physischen Übels unserer Philosophen.

Als die Perser Meister der asiatischen Monarchie wurden, so erhielten sie mit dieser die Chaldäische Weisheit. Darius Hystaspes erweiterte in Egypten seine Einsichten, und war auf die Aufklärung seines Reichs bedacht. Er zog den Zerdust oder Zoroaster, — der jedoch mit dem Chaldäischen Zoroaster nicht verwechselt werden muß, — an seinen Hof. Dieser Mann war wegen seiner Weisheit berühmt. Wo er sie erlernet, ist eben so ungewiß, als das Land seiner Geburt. Darius bediente sich desselben mit Er-



folg zum Reformator der persischen Religion. Ihm wird das Buch Zend zugeeignet, dessen Auszug Sad-der heist. Vermuthlich hat er daran keinen Theil. Indessen ist solches das heilige Buch der Anhänger seiner Lehre, und gleich andern Schriften des Alterthums sehr verständlich, im prophetischen Geist entworfen. Die Lehre die es enthält hat insonderheit bey den Arabern Eingang gefunden.

Zerdust nahm die beiden Untergottheiten, die den Gelehrten Licht und Finsterniß waren, als das geistige und das träge der Materie an. Sein System kommt mit dem, der übrigen alten Völker ziemlich überein. Einen Unsinn begehen aber diejenigen, die es aus der Griechischen Philosophie zu erklären unternehmen. Alle ältere Religionsysteme gründen sich auf gewisse physische tiefere Einsichten, die den Griechen und allen ihren Nachfolgern fehlten.

Die Perser verwarfen den übrigen Götterdienst. Sie glaubten die Unsterblichkeit der Seele, und eine bessere Zukunft, weil Arimanius von dem Dromasdes endlich werde besiegt werden. Die Moral, die bey ihnen gelehret wurde, enthält lauter vortrefliche Vorschriften.

Ich habe der Religion der persischen Weisen im Vorbengehn erwähnen müssen, weil sie mit der Religion des Volks übereinstimmte und solche erklärte. Die Religion der Egyptischen und Persischen Weisen, war übrigens in keine Secten vertheilet, keinen wenigstens nicht öffentlichen Streitigkeiten, unterworfen. Man sah es damals besser, als in unsern Zeiten ein, daß theologischer Wort- oder Federkrieg, weder die Religion des Volks begünstigen, noch dem Staat heilsam seyn könne. In Griechenland finden wir die Sache schon in einer andern Gestalt. Jeder Weltweise erfand, bekannte und lehrte eine eigene Religion.

Wir haben schon gesehen, daß die Griechen ihren Gottes- oder vielmehr Götzendienst durch Egyptische Colonien erhielten. Gewöhnlich pflegt der Eroberer und Ueberwinder ganzer Nationen, aus Enthusiasmus, oder Stolz, seinen Gottesdienst in den besiegten Ländern auszubreiten. So zerstörte in neueren Zeiten, ein Cortes die Götzentempel, und stellte das heilige Kreuz auf. Die stolzen Besieger der Griechischen Küsten, legten, weniger Enthusiastisch, zum Theil sich selbst göttliche Ehre bei; oder wurden von dem besiegten, staunenden und blinden Volke, vergöttert. In



der Folge eigneten sich auch die Griechen, die in Egypten vergötterten Personen zu. So wurde den Cham oder Hammon, Jupiter: Osir und Isis, Bacchus und Ceres: Thot, Hermes oder Mercurius.

Die ältesten Griechischen Könige verwalteten, wie ich schon oben bemerkt habe, zugleich das Oberpriesterthum. Die erste Trennung desselben, von der königlichen Würde, finden wir in Griechenland, zu Athen, unter dem Erechtheus, der das Priesterthum seinem Bruder Butes überließ. Man kann nicht eigentlich bestimmen, zu welcher Zeit die Trennung in den übrigen Griechischen Staaten vorgieng. So viel ist gewiß, daß diese getrennten Herrschaften dennoch in Griechenland genau verbunden blieben. Das Priesterthum wurde mit Staatsmännern besetzt, deren ohnverrücktes Augenmerk das Wohl ihres Vaterlandes war.

Die Griechische Mythologie, die auf die Römer übergieng, ist zu bekannt, als daß hier die Religion und der Gögendienst des Griechischen Pöbels einer weiteren Erwähnung bedurfte. Ich will nur den Dienst der Ceres zu Eleusis, und das Orakel zu Delphis noch in der Kürze bemerken.



Der Aegyptische Ursprung des geheimen Gottesdiensts zu Eleusis, ist nicht zu verkennen. So waren auch die Eleusinische Geheimnisse in ihrer Art daselbe, was die geheime Religion der Aegyptischen Priester. Man bekam daselbst reinere Begriffe von der Gottheit und ihren Werken, Hoffnung für die Zukunft. Die Griechischen und Römischen Weltweisen wissen daher den Eleusinischen Gottesdienst nicht genug zu erheben. Sie schreiben ihm die Aufklärung des Geistes, und die Verbeßerung der Sitten zu.

Die mächtigen Wirkungen des Orakels finden wir in der Geschichte aller Orten. Nicht nur in privat, sondern in allen Staatsangelegenheiten wurde der Ausspruch desselben geholet. Es ist gar nicht zu zweifeln, daß ein feiner Betrug und eine feine Staatskunst hierunter zum Grunde gelegen habe. Jener wird durch die Zweideutigkeit klar, mit welcher die Antworten ertheilet wurden. Diese wird wenigstens eine nicht ungeschickte Muthmaßung bleiben, obgleich die Triebfedern, die ihrer Natur nach, geheim seyn mußten, uns unbekannt sind. Der Stärke dieser geheimen Staatskunst auf der einen und dem Enthusiasmus auf der andern Seite, haben wir also die gewaltigen Wirkungen zuzuschreiben,



welche dem delphischen Orakel die Geschichte zugestehet.

Die Religion der Araber, Chaldäischen Ursprungs, lenkte auf die Verehrung der Gestirne, daher waren auch die Araber der Sterndeuterey sehr ergeben. Man findet dennoch in ihrem Lehrgebäude viele Spuren der Egyptischen Religion. Zu diesem Volk gehörte Job, dessen Dialogen unsern heiligen Büchern einverleibt sind. Er scheint vom Fürstlichen Stamm, und der Jüdischen Lehre zugethan gewesen zu seyn. Wollte man aber das unter seinem Namen bekannte Buch als ein heiliges, von den Juden verfertigtes Drama ansehen, so würde man dieserhalb den Arabern die darin vorgetragnen Begriffe nicht absprechen können.

Es ist zu verwundern, daß bey den Scythen, einem sonst rauhen Volke, obwohl Gözenbilder bey ihnen aufgestellt waren, dennoch die Verehrung so wirksam gewesen ist, die Verwerflichkeit der Abgöttereys zu erhellen. Sie hatten Begriffe von der Einheit des allerhöchsten Wesens, von der Unsterblichkeit der Seele und einer bessern Zukunft. Sie verachteten die weltlichen Freuden des Lebens und den Tod, und wurden durch ihre Tugend und Rechtschaffenheit, wie durch ihre Tapferkeit berühmt.

Daß

Daß unsere Vorfahren, und alle Völker, die in der Geschichte unter dem Namen der Eelten begriffen sind, von den Egyptern Religionseinsichten bekommen haben, würde freylich schwer zu beweisen seyn. Inzwischen haben diese Völker den allgemeinen Weltgeist gekannt, Mittelgeister angenommen, ihre Helden vergöttert, die Unsterblichkeit der Seele gelehret, ja so gar Begriffe von einem bevorstehenden Weltgericht gehabt. Ihr Gottesdienst wurde meistens in dem nächtlichen Schatten der Hayne gefeiert, weil sie glaubten, daß die Götter diesen Aufenthalt liebten. Es ist sehr begreiflich, daß die in den Wäldern herrschende Stille, einen gewissen feyerlichen Eindruck machen kann. Uebrigens waren diese Völker von Aberglauben, Tadeln und Weissagungen nicht frey. Ihre Mythologie ist uns in der That da aufbehalten. Mit ihrem Gottesdienst verbunden sie die Redlichkeit, und, da die Tapferkeit ihnen die höchste Tugend schien, die Verachtung der Gefahren und des Todes; strebten nach der Würde der Halbgötter, die ihren gefallenen Helden zu Theil wurde.

Von den Indianern und Chinesen ist es weniger zweifelhaft, daß sie, aus Egypten ihre Religion empfangen haben. Die Wohnsitze der ers-



ken gehören wohl ohnstreitig unter die Creberungen des großen Sesestris, der aber in der Folge, mit der edleren Sorge, sein Erbreich zu beglücken, beschästiget, sich um die eroberten Länd der wenig bekümmerte, oder mit einem Tribut zufrieden war. Inzwischen mochte der einstimlige Zusammenhang mit dem weisesten Reiche des Erdbodens, den übrigen Ländern einige Bildung und Gebräuche mitgetheilt haben, die mit dem Nationalcharakter der Völker, und ihren eigenen Gebräuchen contrastirend, die Seltsamkeiten zuwege brachten, welche man gewöhnlich sorgfältiger, als ihre Quellen, in der Geschichte aufbehalten findet. Ich werde in der Folge einen stärkern Beweisgrund, für den Sag, daß die Indianische Religion aus Egypten herstamme, anführen.

Die Indianer trieben die Verachtung irdischer Vorzüge, und selbst des Lebens, so weit, und machten sich von der Zukunft so glänzende Begriffe, daß es bey ihnen nichts seltenes war, sich nach reiflicher Ueberlegung freiwillig dem Tod zu geben. So verbrannte Calanus, der sich bey dem großen Alexander aufhielt, als er die Herannahung des Todes fühlte, sich selbst, zum Erstaunen der Griechischen Weltweisen.

Ueber



Ueber die Religion der Chinesen sind in der gelehrten Welt große Streitigkeiten entstanden: Wir haben nur die Religion der ältern Chineser zu betrachten. Man kann nicht leugnen, daß China auch den Götterdienst feyerte. Aber es war daselbst immer eine Religion der Weisen, aus Egypten, durch Indien nach China gekommen. Die Chineser stellten sich das höchste Wesen körperlich und ruhend vor. Der Grund ist dieser: In Indien, einem heißen Klima, scheint die Unthätigkeit gewisse Vorzüge zu haben, die wir niemals ihr belegen werden. Man glaubte auch diese vermeinten Vorzüge, in höherem Grade der Gottheit zueignen zu müssen. Ein Fehler, in dem wir, wie ich oben bemerkt habe, noch immer verharren.

Man kann nicht nur von der Religion, sondern auch von der Gesetzgebung und Weisheit annehmen, daß sie durch Indien, sich nach China verbreitet habe. Denn es ist ausgemacht, daß der Budda der Indioner; der Samonoccas den der Siamenser; und der Jo-hi der Chineser, dieselbe Person, und in allen diesen Ländern ein ankommender Fremdling gewesen. Daher man ihm, dessen Eltern man nicht kannte, die menschliche Geburt bezeugt hat. Es ist ausgemacht,



macht, daß dieser Geseze, Religion, Erfindungen und Weisheit, in diesen Ländern gegeben und gelehret hat. Es ist entschieden, daß er entweder von Ägyptischer Herkunft war, oder in Ägypten ein anderer Pythagoras, Unterricht erhalten hatte. Daher auch, daß die Chineser, wie die Ägypter, Mittelpersonen zwischen sich und der Gottheit annahmen; daher ihr Gögendienst; daher ihre Begriffe von der Unsterblichkeit der Seele. Eben dieser Weise hat auch Japan gebildet, und sein Andenken wird daselbst unter dem Namen Fouzi verehret.

Das Verhältniß der Religion mit dem Staat, darf in China wohl nicht bestimmt werden, da dieses ein despotisches Reich ist. Weil aber solches durch weise Despoten regiert worden, so ist die eingeführte Religion eingeengt geblieben. Und überhaupt war dieses den Grund: Maximen der orientalischen Reiche gemäß.

Wenn man mit den verschiedenen Religionen sich genauer bekannt macht, und dabei erwägt, daß sie alle von der Gottheit auf Erden geduldet werden; wie unbesonnen muß das Unternehmen scheinen, mit Feuer und Schwert, seine Religionsmeinungen ausbreiten zu wollen. Warum sollen wir nach dem Donner des Himmels
are.

greifen, den er, ohne uns verschleudern könnte, aber zu unserer Beschämung, und vielleicht zu unserer Verschönerung, ruhen läßt. Wenn wir einst als Geister, die ihren irdischen Lauf vollendet haben, empor steigen sollten; dann werden wir sehen, wo die Wahrheit ihren Thron fand.



Dritte Abhandlung.

Erfindung und Künste der uns bekannten ältesten Völker.

Unter den Wohltätern des menschlichen Geschlechts, nimmt ohnstreitig der Erfinder nothwendiger und nuzbarer Künste, einen erhabenen Rang ein. Er verdient Denkmäler und Ehrensäulen, mehr als der Eroberer, dem es weiter um die Wohlfahrt der Völker nicht zu thun ist: mehr als der Gesetzgeber, der den sittlichen Charakter vernachlässiget, oder gar zu Grunde richtet; mehr als der Gelehrte; der auffallende Wahrheiten entdeckt, die aber unfruchtbar für die menschliche Gesellschaft sind. In der Erfindung gemeinnütziger Vortheile, zeigt sich der menschliche Geist am wohlthätigsten wirksam. Die Noth bringt diese Wirksamkeit hervor; zuweilen der Zufall. Die gesellschaftliche Verbindung der Menschen muß den Erfindungen die Vollkommenheit geben. Mancher, zu wenig Genie, selbst eine Entdeckung zu machen, wird die mitgetheilte Entdeckung zu bereichern, und weitere

tere Schritte auf dem ihm angewiesenen Gange zu machen, Fähigkeit und Geduld haben.

Man gedenke sich die Unbequemlichkeiten, denen der Mensch in seinem ersten ungebildeten Zustande unterworfen ist. Er hat kaum die Vorzüge der übrigen Thiere, denen die Natur meistens sicherere Fähigkeiten mitgetheilet hat, sich ihre Nothwendigkeiten zu verschaffen. Ein Theil derselben ist gleich nach seiner Geburt im Stande, sich die Nahrung zu suchen. Alle haben von der Natur die nöthige Kleidung empfangen, sich gegen das Ungemach der abwechselnden Witterung zu schützen. Der Mensch muß seines Verstandes schon mächtig seyn, oder Anleitung erhalten, diese Nothwendigkeiten zu erlangen. Dann kommen gewisse fast ohnentbehrliche Bequemlichkeiten in Betrachtung, die für uns unumgängliche Nothwendigkeiten scheinen. Dahin gehört der Gebrauch des Feuers, der Feldbau, die Zubereitung der Speisen, die Kunst sich Wohnungen zu schaffen, in denen ein Vorrath zukünftiger Nahrung bengelegt, und die Erhaltung und Vereitung derselben besorgt werden kann.

Endlich folgen die größeren Bequemlichkeiten, die dem menschlichen Leben einigen in die Augen fallenden Vorzug gewähren, als Schreibkunst,

Beats



Bearbeitung der Metalle, Schiffarth und dergleichen.

Ich handele zuerst von den Erfindungen zur Befriedigung der Nothdurft des Lebens. Dahin gehöret vorzüglich der Gebrauch des Feuers. Man stelle sich die Unbequemlichkeiten vor, welche der Mangel dieses Gebrauchs nothwendig mit sich führen muß. Mit dem Untergang der Sonne, wird der Mensch, auch wider seinen Willen, unthätig werden, und in keiner Noth sich Rath zu schaffen wissen. Die Speisen werden roh genossen. Alle Künste, wezu der Gebrauch des Feuers erfordert wird, — und sie fordern ihn fast sämtlich, — fallen von selbst weg. Das Metall kann nicht bearbeitet werden. Daher sind die bequemlichsten Instrumente zur Bearbeitung des Eisens, zur Fällung des Holzes u. s. w. nicht vorhanden. Kurz mit dem Mangel der einfachsten Feuerkunst fehlen alle andre nothwendige Erfindungen.

Man sollte kaum glauben, daß die Menschen diesen Gebrauch verkennen könnten. *) Aber
Nach:

*) Es ist zu verwundern, daß man noch immer den ganzen Gebrauch des Feuers verkennet. Ich begnüge mich, mit einem Beispiele. Man glaubt noch immer, daß das bloße Feuer ohne ein gewisses

Nachkommen und die Geschichte werden uns eines andern belehren. Die Egypter, Perser, Griechen und andre Nationen gestanden, daß ihre Vorfahren das Feuer nicht in ihrer Gewalt hatten. In einigen unentdeckten Ländern hat man Völker gefunden, die keinen Begriff vom Gebrauch des Feuers sich zu machen fähig waren. Als die Europäer solches anzündeten, hielten jene es für ein Thier, das sich vom Holz nährete. Sie näherten sich mit Furcht, verbrannten sich; ihre Furcht wurde größer; nun hielten sie das vermeinte Thier für schädlich und gefährlich. Das nemliche erzählt uns Plutarch von den ältesten Griechen.

Die gewöhnlichste Art, wie die Menschen dazu gelangten, sich des Feuers zu ihrem Vortheil zu bedienen, war wohl die Bemerkung, daß zwei von ohngefehr an einander stoßende Kieselsteine Feuer gaben. Aufmerksamkeit und Neugier machten, daß die Sache, vielleicht zum Zeitvertreib,

wieles Pulver zur Vergoldung des Silbers nicht hinreichte, und der einfachste Versuch kann so gleich das Gegentheil beweisen. Von dem Gebrauch des electrischen oder erhabneren Feuers will ich nicht reden; sondern nur die crasse Ignoranz beklagen. O Chemie! wie rächst du dei, ne Vernachlässigung.



treib, geübet wurde. Zufall oder Nachdenken brachten es endlich dahin, diese Beschäftigung nuzbar zu machen. Mit dem Reiben des Holzes hat es das nehmliche Verhältniß. Die Chineser erzählen, daß einer ihrer ersten Beherrscher, sie auf diese Art angewiesen, Feuer zu machen. „Er lehrte, — heist es in der Chinesischen Geschichte, — „mit einem gewissen Holz, Feuer „machen, und Fleisch kochen. Durch diese Mittel gab es keine Krankheiten ferner; der Magen „und Bauch kamen nicht mehr in Unordnung. „Er folgte darin den Befehlen des Himmels, und „wurde davon Soui-gine genannt.“ Es giebt freilich noch andre Wege, auf denen die Menschen zum Gebrauch des Feuers gelangen konnten. Fast in allen Ländern wird man natürlich brennendes Feuer finden; in einigen, Feuerbrunnen; in vielen, warme Quellwasser. Zuweilen erregt das unterirdische Feuer auf der Oberfläche Entzündungen; der Wärfung des Vulkans nicht zu gedenken. Die Menschen hatten also auf mancherley Art auf der Erden Feuer. Es kam nur darauf an, daß sie sich desselben bedienen und solches in ihre Gewalt zu bekommen lernten. Weil nun die Anweisung dazu, allerdings von der ersten Wichtigkeit ist; so haben billig die

Völ-



Völker, die Namen derjenigen sorgfältig aufbehalten, denen sie solche verdankten.

Der erste Nutzen, den die Menschen wahrnehmlich aus der angezeigten Entdeckung zogen, war die Zubereitung der Speisen. Die angeführte Stelle aus der chinesischen Geschichte bestätigt dieses.

Vor der Einführung der Kochkunst, aßen die Menschen ohne Unterschied, was ihnen die Erde selbst darbot; Wurzeln, Kräuter und das rothe Fleisch der Thiere. In der chinesischen Geschichte wird gesagt, daß die ungebildeten Vorfahren dieses Volks, die Thiere mit Fell oder Federn gegekken, und das Blut davon getrunken. Man kann hinlänglich bestätigen, daß die Menschen in den ältesten Zeiten aus Mangel der Nahrung einander selbst überwältigten und fraßen. Denn zur Jagd der geschwindeeren oder liegenden Thiere hatten sie keine Waffen als Steine und Steine, die nicht von ergiebigen Erfolg konnten. Und zur Erhaltung der Früchte, mußten sie, da es ihnen gleichfalls an Werkzeugen fehlte, die Pflanzen verderben. So rissen die Wilden in Louisiana den Baum ab, um die Früchte zu lesen. Hierzu kommt, daß der Mangel der Einsicht, sie einen Vorrath der Nahrung zu sammeln



sammen verhinderte, und derjenigen Jahreszeiten zu gedenken, wo ihnen schier alle Mittel solche zu erhalten fehlten. Man lasse Land, Teiche und Flüsse, mit Eis bedeckt seyn; und der Mensch, nun ganz und bloßes Raubthier, wird bald seiner eigenen Gattung zur Speise sich bedienen. Aus diesem allen erhellet, daß vor der Erfindung der nothwendigsten Künste, der Mensch sich die Nahrung nur karglich, und auf eine beschwerliche oder verabscheuungswürdige Art, verschaffen konnte.

Die ältern Schriftsteller berichten, daß die Menschen, vor Erfindung der Künste in den Sonnenstrahlen ihren Speisen eine Art der Zubereitung zu geben suchten. Selbst nachdem man das Feuer zu erlangen wußte, waren die Gattungen der Zubereitung sehr unvollkommen. Gerodhentlich hinterlassen die Entdeckungen, in ihrem ersten Gebrauche, große Unbequemlichkeiten. Man bediente sich anfänglich meistens glühender Steine, zur Erwärmung des Wassers, in dem man kochte. So waren auch die ersten Geschirre zu dieser Verriichtung meistens Holz; bis die Erfindung der Ibyferkunst, durch die Bemerkung, daß gewisse Erden dem Feuer widerstünden, und die hierauf angestellten Versuche, erlanget, der

Rech-



Kochkunst eine größere Vollkommenheit gewährte.

Das mit übler Witterung verknüpfte Unge-
mach, mußte die Menschen natürlich anleiten, auf
Kleidung bedacht zu seyn. Zwar giebt es einige
Gegenden, in denen diese Vorsicht überflüssig
scheinen möchte. Dennoch finden wir, — sehr
wenig wilde Völker ausgenommen, — durch-
gängig eine Art der Bedeckung, den Einsichten
und dem Genie der Nationen gemäß. Die Ge-
schichte zeigt, daß die Erfindung der bequemern
Kleidungen just denen Ländern zugehört,
die am wenigsten nähere Ursach, hierauf zu den-
ken, hatten. Ich überlasse es andern, zu entschei-
den, ob eine gewisse Schamhaftigkeit dem Mens-
chen natürlich, und zur Ursach dieser Erfindung
anzugeben sey? oder, ob, — wie der Reiche seine
Schätze gewöhnlich zu vergrößern trachtet, —
der Besitz einer gewissen Bequemlichkeit dahin
verleitet, nach einer größeren zu streben? oder,
ob ein bloßer Zufall hierunter zum Grunde liege?
Ich begnüge mich, hier zu bemerken, daß die ers-
ten Kleidungen der Menschen gewöhnlich Thiers-
felle, sonst Blätter und Baumrinden waren.

Eben das Unge-
mach des Wetters verursachte,
daß die Menschen auf Wohnungen denken mus-

sien. Es ist aber ausgemacht, daß die ganz ungesitteten Völker keine andre kennen, als Höhlen und Feloklüfte.

Der Feldbau setzt schon eine gewisse Bildung voraus. Man fand Völker, die sich nicht dazu entschließen konnten, und es vorzogen, der Unbequemlichkeit eines umher irrenden Lebens sich zu unterwerfen; und man findet sie noch jetzt. Die Nationen welche sich den Beschwerlichkeiten des Feldbaues zuerst unterzogen, mußten es annehmen, daß die Pflanze die nahrhafteste, schmackhafteste und der Bestimmung des Menschen gemäße Speise sey. Ich verlange jedoch nicht, die Befugniß der Menschen, das Fleisch der Thiere zu essen, durch diese Anmerkung, zu bestreiten.

Ich erbitte mir die Erlaubniß, hier eine allgemeine Bemerkung machen zu dürfen. Die Neuheit des Ursprungs, auch der nothwendigsten Künste, ist ein Beweis, entweder der Jugend unsers Planeten, oder gewaltiger, auf demselben vorgegangener Revolutionen. Denn es ist nicht zu vermuthen, daß der Verstand bey so vielen damit begabten Geschöpfen, so lange Zeit unthätig gewesen seyn sollte. Vielleicht sehen uns dergleichen Revolutionen wiederum bevor. Eine

gute Demüthigung für den menschlichen Stolz, insonderheit den Stolz der Gelehrten, der von Unsterblichkeit träumet.

Die Chineser machen vielleicht mit Recht den übrigen Nationen das Alter des Ackerbaues streitig. Diese Meinung erhält eine große Wahrscheinlichkeit, wenn man die Grundsätze des Herrn von Mirabeau annimmt, nach denen sich die Bevölkerung bloß auf Vollkommenheit des Ackerbaues gründet. In Babylon und Assorien muß, da die Erbauung der Städte den Ackerbau ehnstreitig voraussetzt, dieser zu den Zeiten Nimrods und Assurs schon bekannt gewesen seyn. Bey den Egyptern war die Erfindung desselben gleichfalls uralt, und wurde der Isis beygelegt. Die Griechen wurden durch die Egyptische Colonien, die wir schon kennen, dazu angewiesen.

Die ältern Nationen bedienten sich in Ermangelung des bearbeiteten Eisens, hölzerner Werkzeuge zur Bestreitung des Feldbaues. Man findet bey den Egyptern, Phöniziern, und andern Nationen, den Gebrauch hölzerner Pflugschaaren, die durch Vorspannung der Ochsen und Esel wirksam gemacht wurden.

Es kann hier die Frage, von dem Ursprung des Getrandes, aufgeworfen werden. Die Na-



tur muß solches ohnſtreitig in gewiſſe Mattungen des Graſes gelegt haben, welche, einer größern Vollkommenheit fähig, ſolche, wie andere Pflanzen, durch die Pflege erlangen. Da aber alle Kräfte durch den Gebrauch erſchöpft werden, und die Erde, wie dem unwiſſendſten bekannt iſt, nicht ewig fruchtbar ſeyn kann; ſo müſſen die Kräfte derſelben erneuret werden. Daher der Gedanke vom Dünger; und daher die Egyptiſche Bewässerung, *) von der wir in der Geſchichte ſo vieles finden.

Man wird ohne Mühe, die Beſchaffenheit der älteſten Erndten, und die Erfindung des Dreſchens ausfindig machen können. Aber die Nachkunſt wird einige Aufmerkſamkeit verdienen.

Wie die Töpferkunſt den Gebrauch des Keuers, ſo macht dieſe den Gebrauch des Getrandes wohlthätig. Poſidonius, ein Weiſer der Stoiciſchen Secte, giebt eine wahrſcheinliche Meinung von der Erfindung des Brodes an. Nach dieſer führte die Zermalmung des Kerns durch die Zähne, im Munde des Menſchen, denſelben auf den Gedanken

*) Dieſer ſchreibt man die ehemalige außerordentliche Fruchtbarkeit Egyptens zu, welche die ältere Geſchichte durchgängig behauptet, wiewohl man heutiges Tages in dieſem Lande grade das Gegentheil antrifft.



Gedanken, es im grohen durch Steine zu zermahlen. Der Speichel mußte ihm den Gebrauch des Wäfers an die Hand geben. Die Kochung im Magen leitete zu der Erfindung der Backöfen. Die Meynung ist auffallend und enthält viel wahres. Uebrigens lehret uns die Geschichte, daß die Völker ursprünglich das Korn dürrten, rösten oder kochen, und sich solchergestalt desselben zur Speise bedienen. Die erste Zermahlung geschah wohl durch Wäfer von Holz oder Stein. Die Absonderung des Mehls, setzt schon die Kenntniße einer Gattung der Siebe voraus. Der erste Gebrauch des Mehls war ohnstreitig die Kochung desselben zum Brey. Die ersten Öfen, waren warme Steine, auf die ein gekneteter Teig gelegt wurde. Es ist begreiflich, daß diese Öfen bald einige Vollkommenheit erlangten, und eben so begreiflich, daß ein Zufall die Entdeckung an die Hand gav, wie ein Stück versäuerten Teigs, mit neuem vermischt, das Brod schwachhafter und verdaulicher machte. Die ersten Mühlen waren ohne Zweifel Handmühlen. Die vollkommnere Gattung der Mühlen, ist, da sie gewisse mechanische Einsichten voraussetzt, ohnstreitig eine Erfindung späterer Zeiten.



Zu dem Feldebau gehört der Gartenbau, hier die Kunst, Kräuter und Bäume zu größerer Vollkommenheit zu bringen. Der Besitz des Ackersbaues wird zu dieser stufenweise die nöthige Anleitung geben.

Die Pflege des Weinstocks verdient bemerkt zu werden. Der Wein ist ein Getränk, dessen sich schon die ältesten Völker bedient u. Wir lesen in der heiligen Geschichte, daß der gute Noah bereits zu viel Geschmack an solchem gefunden. Man kann es einsehen, daß die Erfindung des Weines, da sie sehr einfach, uralte seyn müsse. Die erste Kelterung geschah wahrscheinlich durch Zerquetschung mittelst gewisser Steine; die ersten Gefäße zur Aufbewahrung des Mosts, mochten ausgehölte Früchte, als Kürbisse und dergleichen seyn. Desto mehr ist aber die Erfindung des Biers zu bewundern, die schon mancherley Anstalten erfordert, ja gewisse chemische Kenntnisse voraus zu setzen scheint, und dennoch in der sehr entfernten Geschichte bereits gefunden wird.

Mit dem Feldebau wurde die Viehzucht verknüpft. Die Menschen mußten bald einsehen, daß gewisse Thiere von zahmerer Natur und zu einer gesellschaftlichen Vereinigung geneigt sind. Sie
sich:



suchten daher solche in ihre Gewalt zu bekommen. Dagegen mußten sie nun aber auch für den Unterhalt derselben sorgen. Das ist die Verbindung des Feldbaues und der Viehzucht. In diesem Zeitpunkt mußten die Menschen auch auf Gebäude sinnen, ihren Vorrath und ihr Vieh zu bewahren.

Die ersten künstlichen Wohnungen waren, laut der Geschichte, von geflochtenen Baumästen, oder geflochtenem Schilf. Hierauf folgte die Bearbeitung des Holzes. Die erste Fällung desselben mochte, wie noch gegenwärtig bey den Wilden durch Anlegung des Feuers geschehen. Die ersten Werkzeuge zu Bearbeitung des gefällten Holzes, waren ehustreitig Steine. Die Erfindung, Thon zu bilden und in der Sonne zu trocknen, oder, welches eins ist, Ziegelsteine zu verfertigen, ist gleichfalls sehr alt. Auf diese Weise haben wir die ersten Häuser von Holz aufgerichtet, mit Ziegelsteinen bedeckt.

In dieser Periode des Menschenalters nimmt die Spinnkunst ihren Anfang mit Thierhaaren und Baumwolle; bis die Bearbeitung des Flachses solches gleichfalls zur Verfertigung menschlicher Kleidung bequem finden ließ.

Die Bearbeitung der Metalle gehört unter die Erfindungen zu den Nothwendigkeiten des Lebens,



bens, in so fern sie uns die Werkzeuge darreicht, ohne welche die nothwendigsten Künste ihre Vollkommenheit nicht erhalten können. Sie ist von der Findung der Metalle zu unterscheiden, die uralt seyn muß. Es war nicht nöthig, die Minen zu lernen, die dennoch durch Sturm, Blitz, Ueberschwemmung und andre Zufälle, häufig entdeckt werden mußten: Man findet in vielen Ländern in allen Bächen, und nicht selten auf der Oberfläche der Erden, Metalle. Aber der Gebrauch derselben hat größere Schwierigkeiten. Vor allen Dingen mußte man die Schmelzung und Reinigung derselben kennen. Es ist eine seltsame Vorstellung, daß die feuerspeiende Vierge, den Begriff davon dargereicht hätten. Man hat diese nur in wenig Ländern, und wo sie sind, werden sie bey noch nicht völlig gebildeten Völkern gewiß ganz andre Begriffe erwecken. An den Füßen der Gebirge und in Wäldern angezündete Feuer, mußten eher zu dem Begriff des Schmelzens Gelegenheit geben. Nicht alle Metalle bedürfen einer Reinigung. Man findet hin und wieder reines Gold, Silber und Kupfer. Die aus den Minen herfür geholten Erzte erfordern desto mehr Arbeit, theils wegen der Absonderung von den übrigen Adern, mit denen sie



umgeben sind; theils wegen der Verbindung mit gewissen Erden und Salzen, um zu verhüten, daß das zu schmelzende Erz nicht im Rauch verfliege; theils wegen der Kenntniß des jedesmal anzuwendenden Grades des Feuers. Inzwischen ist die Metallurgie eine alte Kunst, und insonderheit bey den Aegyptern mit Erfolg getrieben worden.

Nunmehr ergiebt sich der Ursprung der Schmiedekunst. Die Aufmerksamkeit mußte die Beobachtung herfürbringen, daß die Metalle mit dem Schmelzen im Feuer einen gewissen Grad der Biegsamkeit angenommen hätten. Man kam auf den Einfall, sie in dem Zustande der Hitze zu schlagen, und ihnen durch dieses Mittel verschiedene Formen zu geben. Wahrscheinlich bediente man sich zum schlagen, zuerst der Steine; bis man bemerkte, daß Metalle auch zu Bearbeitung der Metalle gebraucht werden könnten.

Die Findung und Bearbeitung des Eisens, ist ohne Widerrede, die letzte und schwereste Entdeckung dieser Gattung. Das Eisen liegt tief unter der Erde, und in einer Gestalt, die nur dem Kenner es anzeigen kann. Es muß mehrmalen geschmolzen seyn, ehe es mit Erfolg unter dem Hammer gebracht werden kann. Unermüdete Forschungen und Zufall mußten die Kunst, das
Eisen



zu schmieden dargestellt haben, der man jedoch das Alerthum, wenigstens von den Aegyptern, Phöniziern und Griechen, nicht absprechen kann.

Diese Kunst liefert übrigens die brauchbarsten Werkzeuge zur Ausübung aller übrigen Künste. Da die Schmiedekunst in Ansehung des Eisens noch keine Vollkommenheit erreicht hatte; so mußte das Kupfer die Stelle von jenem ersetzen. Der Vorzug der Instrumente von Stahl, ist übrigens bekannt genug, als daß er in größeres Licht gesetzt zu werden bedürfte.

Die Goldschmiedekunst geht demnach der Verarbeitung des Eisens voraus. In der Geschichte der Patriarchen finden wir den Gebrauch von goldenem und silbernem Geschmeide und Geschirr. In Aegypten und Asien, war, laut der Geschichte, ein Ueberfluß der Kleinodien. Man findet in selbst ger, goldne Waffen der Griechischen Helden. Ohnfeindlich war die Kunst, die Metalle zu bearbeiten aus Aegypten nach Griechenland gekommen. Von dem Cadmus finden wir es ausdrücklich, daß er jene Kunst in Griechenland erneuert habe. Zur Zeit des trojanischen Krieges, waren die Waffen und mechanischen Werkzeuge von Kupfer. Das Eisen war zu dieser Zeit vom großen Werth.

Ich bin ohnvermerkt zu denjenigen Erfindungen und Künsten übergegangen, welche nicht zur unumgänglichsten Nothwendigkeit, sondern zur größeren Bequemlichkeit und Pracht gereichen. Unter diese gehöret nun die Verbeßerung und Erhebung der Kleidung. Dahin die Färberer, die in Aegypten einen erhabnern Grad der Vollkommenheit erlangt hatte. Die Purpurfärberey zu Tyrus ist berühmte. Es ist übrigens bekannt, daß die Alten bessere Mittel, als wir, besaßen, die Farben fest und dauerhaft zu machen. Ob chymische Kenntnisse sie hiezu gebracht, vermag ich nicht zu entscheiden. Jedoch ist solches in Ansehung der Aegypter mir höchst wahrscheinlich.

Unter den Erfindungen zur Pracht findet man schon in alten Zeiten, Stoffe und reiche Stickereien; ja so gar, den Gebrauch der Edelgesteine. Ich finde mich geneigt, anzunehmen, daß man vormals in Schleifung derselben große Einsichten erlangt hatte, die in der Folge der Zeiten mit vielen andern Erfindungen verloren gegangen sind. Hat es nicht diese Verwandniß mit der Färbung des Glases? Und überhaupt hat man im arauen Alterthum die Kunst Glas zu machen, in einer größeren Vollkommenheit als gegenwärtig besaßen. Die Säulen vom Glase, von denen

Pl



Plinius redet, mögen zum Beweise dienen. Ich finde inzwischen die Vermuthung übereilt, daß man das, was in den Griechischen Schriftstellern von edleren Steinen geredet wird, vom Glase verstanden wissen will. Die Griechen waren freylich schlechte Naturkundige, aber sie wußten doch Stein vom Glase zu unterscheiden. Und sollte nicht die erlangte Vollkommenheit in der Kunst der Bearbeitung, und Gießung des Glases, einem Zeitalter, in Ansehung der Vollkommenheit in andern Künsten, einiges günstiges Vorurtheil erwecken?

Die Baukunst setzt, wenn sie zu einiger Vollkommenheit gelangen soll, die Kenntniß vieler andern Künste voraus. Daß in Aegypten sie dennoch unter dem Sesostris hoch gestiegen war; zeugen nicht nur die großen Canäle und die prächtigen Tempel, nebst der merkwürdigen Mauer, welche dieser große Prinz darstellte; sondern vorzüglich *) die berühmten Obelissen und Pyramiden. Ich kann mich in Ansehung jener, nicht dars

*) Wer noch mehrere Beweise verlangt, der lese die Beschreibung des Herodot vom Aegyptischen Labyrinth. Ob dieses gleichwie die Pyramiden zum Vordauß der Könige, oder zu der geheimsten Aegyptischen Schule seine Bestimmung hatte, kann ich dahin gestellt seyn lassen.



darauf einlaßen, ob sie zusammen gefegte Stücke gewesen. Wenn dieses überhaupt wahrscheinlich scheint, so wird es wahrscheinlicher durch den sonderbaren Steinkütt, verindg welchem die Egypter Steine, dergestalt auf ewig zusammen zu setzen wußten, daß man nicht die geringste Fuge wahrnehmen konnte. Dieses haben sie, so gar bey Edelgesteinen zu bewerkstelligen gewußt. Dem sey nun wie ihm wolle; so erfordert die Aufrichtung eines solchen Denkmahls, das bey nahe zweyhundert Fuß in die Höhe betrug, die sorgfältigsten Maasregeln. Und ist nicht ihre Dauer zu bewundern, welche allein unter allen Werken des Alterthums, bis jetzt der Vergänglichkeit getrogt hat? Wer muß nicht über die große Pyramide bey Cairo erstaunen, die zwey tausend sechshundert funfzig Fuß im Umfang, und fünfhundert in die Höhe hat? Nach dem Herodot, waren hundert tausend Arbeitsleute, welche aus überwundenen zu Sklaven gemachten Völkern genommen wurden, auf einmal mit dem Bau dieser Pyramide beschäftigt, und wurden alle drey Monath von einer gleichen Anzahl abgelöset. Dennoch wurde dieser Bau erst in zwanzig Jahren vollendet. Man wird hier keine Beschreibung der inneren Beschaffenheit dieser Pyramis



ramiden von mir erwarten. Aber man wird vielleicht nach den Gründen fragen, wodurch die Ägypter bestimmt werden mochten, Gebäude dieser Gattung aufzuführen. Sie sind theils in der Ägyptischen Staatsklugheit, theils in der Religion zu finden. Jene fand es rathsam, den überwundenen Völkern eine anhaltende Beschäftigung zu geben, um ihnen zu aufrührerischen Unternehmungen die Muße zu rauben. Die Religion der Ägypter war, wie wir gesehen haben, der Lehre von der Seelenwanderung geneigt. Sie hatte aber auch den Grundsatz, daß die Seele bey dem Körper bis zur Verwesung verweile. Die Ägypter wollten also lieber bis in die möglichste Zukunft die Zerstörung des Körpers verhindern, als sich der Gefahr aussetzen, den Bau eines Thieres zu beleben. Daher die sorgfältige Einbalsamirung; eine Kunst, welche sie in schier unnachahmlichem Grade besaßen. Die Mumien die noch aus Ägypten gebracht werden, sind ein untrüglicher Beweis davon. Daher die sorgfältige Verwahrung derselben, an Orten, wo sie vor widrigen Zufällen gesichert waren. Daher die Begräbnisse der Könige, von denen ich jetzt rede; welche noch überdies den eigentlichen Ort der Aufbehaltung in der Pyramide sorgfältig



zu verbergen suchten. Solchergestalt wurde der Stolz, der späteren Welt Denkmähe zu geben, an die sie in dieser Gattung, in der Nachahmung schwerlich reichen würde, durch Staatskunst und Religion geadelt.

Daß in Klein Asien gleichfalls die Baukunst eine hohe Vollkommenheit erlangt haben müsse, zeigt die Beschreibung des Pallastes vom Priamus, im Homer; wenn man nicht anders den ganzen Pallast, als eine Schöpfung des dichterischen Genies annimmt.

In Griechenland ist die Baukunst erst später zu einem Grad der Vollkommenheit gelangt, der Aufmerksamkeit verdienet. Die Ordnungen der Griechischen Baukunst, die in der Folge angenommen wurden, sind noch unter den Namen der dorischen und ionischen, dann der corinthischen, der spätesten und prächtigsten dieser drei, bekannt. Man bestimmte aber alle Schönheiten, welche die Griechen mit der Kunst, von der ich rede, zuletzt zu verbinden wußten, bloß für die öffentlichen Gebäude. Ihre Privathäuser waren einfach, weder groß, noch prächtig. Und dieses stimmte mit dem republicanischem Geiste, der sie belebte.

Ob die angenommene Meinung, daß der Abriß des Schattens, die Idee der Zeichenkunst



dargeboten, ihre Nützlichkeit habe, kann ich dahin gestellt seyn lassen. So viel ist wohl entschieden, daß Kohlen und Kreide, die ersten Werkzeuge waren, deren man sich zum Abreissen bediente; und daß die Kunst zu formen sehr alt sey, weil man, ohne vieles Nachsinnen entdecken konnte, daß gewisse Körper in den Hölen dichter Materien eine größere Festigkeit annahmen. Das Verlangen, seinen Werken Dauer zu geben, — welchen Künstler oder Gelehrten, beseelet nicht diese Begierde? — mußte die Begriffe, in Holz und Stein zu hauen, dann in Metalle zu graben, oder solche zu formen, herfürbringen. Daß der Höhendienst vieles beigetragen habe, diese Begriffe vollkommener und thätiger zu machen, ist eine sehr richtige Bemerkung. Also entstanden Bildhauerey, Granirung und die feinere Goldschmiedekunst.

Die Malerey, oder der Versuch, die Nachahmung der Natur in der Zeichenkunst, durch Hinzufügung der lebendigen Farben vollkommener zu machen, ist gleichfalls ein sehr einfacher Begriff; und die Kenntniße der Körper, welche die Farben darreichen, durch den Gebrauch der Sinne bald erlangt. Ich weiß wohl, daß man anderer Meinung zu seyn pflegt. Die Geschichte

scheint

scheint meinem Satz zu widersprechen. Ich werde mich bemühen, der Sache einiges Licht zu geben, und berufe mich vorläufig auf die Erfahrung, daß Kinder und die ungeschicktesten Leute, die Versuche dieser Art wagen; ihrem vermeinten Abriß durch die Bestreichung mit Farben, eine größere Vollkommenheit gegeben zu haben glauben.

So viel ist immer richtig, daß wir die jetzt benannten Künste, in der uns bekannten ältesten Geschichte, in großer Unvollkommenheit darstellen sehen; und daß der verfeinerte Geschmack der Griechen, ihnen zuerst einige Wendung gegeben. Die ältesten Statuen die uns die Geschichte kennen lehrt, sind nichts, als ungestaltete, wenig geformte Massen. Die Malerei ist in der ältesten Geschichte etwas fremdes. Bey den späteren Griechen findet man erst große Maler und merkwürdige Schilderungen. Und dennoch schmecken diese Nachrichten zu sehr nach der Fabel, welche überhaupt der Griechischen Geschichte, mehr oder weniger, aber immer, eingemischet ist. Welche Ursach kann man angeben, daß diese Gattung der Künste bey den gebildeten Völkern des Alterthums unvollkommen zurückblieb.



Ich will meine Gedanken zur Prüfung darlegen, und es jedem frey stellen, bessere Gründe, in ihre Stelle zu setzen. Die höhere Verfeinerung des Geschmacks jener Gattuna, setzt Ueberrausch, Wollust, Weichlichkeit und die Duldung eines gewissen Müßiggangs voraus. Man kann nicht sagen, daß ein Gemälde, welches mit tausenden erkauf wird, den Augen des Staats auf eine Weise befördere. Geschmack, Kunst, und verwandte Zeit, werden hier reichlich belohnet; sie würden es aber nicht seyn, wenn der Staat sein Augenmerk darauf gerichtet hätte, daß ihm seine Unterthanen sämtlich, ohnmittelbar nützlich werden müßten. Das war die Grund-Maxime der älteren Staaten. Den Anfang des Luxus kann man sicher in die Zeiten setzen, da die Griechischen Republiken Reichthümer erlangten. Denn den Völkern die sich vor dieser Epoche dem Wohlleben überließen, kann man noch keinen Geschmack beylegen. Sie verfielen in die größten Ausschweifungen; und der Untergang dieser Staaten folgte ohnmittelbar auf ihren Verfall. Aber eben die Periode, die ich jetzt von den Griechen angegeben habe, ist die, in welcher der ganz verfeinerte Geschmack, in Künsten sich empor zu schwingen anfieng. Die chinesische Mah-

leren

leren kennen wir immer noch als unvollkommen. Dieser Staat wird wahrscheinlich, so wenig als ich von dem ohnmittelbaren Nutzen jener Künste, — in denen ich übrigens das Genie, wie aller Orten, wo es herfürstrahlet, billig verehere, — sich überzeugen können. Will man dieserhalb den Chinesern und mir, den verselneten Geschmack absprechen, so will ich mich gern dem Urtheil fügen.

Ich komme auf einen mir wichtig scheinenden Gegenstand; die Erfindung der Schreibkunst. So sehr die Erfahrung es zeigt, daß ein neugebohrnes Kind, fast von allen jetzt entstehenden Thieren, an Fähigkeiten übertroffen werde; so auffallend muß es seyn, daß sich die Fähigkeiten des Kindes so zeitig dahin entwickeln, die Begriffe, die es endlich empfängt, durch articulirte Töne an den Tag geben zu lernen, und wiederum die Zeichen zu bemerken, welche Sprache und Gedanken zugleich auszudrücken vermögen. Die Ursach jener Entwicklung sind ich in der Lebhaftigkeit, die neue jetzt empfangene Begriffe begleitet. Denkt man hiezu die noch fehlende Mannigfaltigkeit derselben; so ist es begreiflich, daß die Articulation der Stimme, bey dem Kinde eine größere Aufmerksamkeit und einen dauerhaf-



tern Eindruck verursachen muß, als den Erwachsenen, die in tausend Zerstreuungen des Lebens dahin schweben; begreiflich aus eben dem Grunde, daß man bey den Kindern vorzüglichere Fähigkeiten fremde Sprachen zu erlernen findet; begreiflich, daß die Aufmerksamkeit des Kindes auf die Zeichen der Sprache, die Schrift, mit Erfolg gerichtet werden kann. Denn hier kommt immer die Sinnlichkeit in Betrachtung, der wir Menschen, wenn wir nicht heucheln wollen, endlich alle Begriffe und Kenntnisse schuldig bleiben. Aber ich habe von der Erfindung der Schreibekunst zu reden.

Sie ist mit der Erfindung der Sprache *) genannt verbunden, als es im flüchtigen Hinblick scheinen möchte. Denn eben um den neu erfundenen und zur Fortpflanzung der Gedanken festgesetzten Wörtern, die Dauer zu geben, mußte man

*) Ich heisse, daß man keine Untersuchung des Ursprunges der Sprache von mir erwarten werde. Ich kann es hier dahin gestellt seyn lassen, ob die Sprache ohne Offenbarung erlanget sey oder nicht; ob der Mensch ohne Sprache unfähig seyn würde deutlich zu denken? oder ob nach Erredendens Offenbarungen, auf jeder Erde die Sprache des Anarchischen die erste, und die Wörter Sprache nur eine Folge der emgerichteten Tathheiten und des Lebens sey?

man auf Zeichen denken, welche diesen Erfolg ver-
gewissern könnten. Man kann behaupten, daß
die Zeichenkunst, hier für die Anzeige der Gegen-
stände genommen, die gedacht werden sollen,
älter ist, als die Sprache. Man laße zwei
Menschen zusammen kommen, die nicht eine
Sprache reden; sie werden sich der Zeichen be-
dienen müssen, einander verständlich zu werden.
Nahet den Abriß einer Figur, in irgend einem Kör-
per dieses Eindrucks fähig, dienlich scheinen, den
Gedanken mitzutheilen; er wird erwähnt wer-
den, und wir haben die erste Schreibkunst, die
ohne Zweifel hieroglyphisch war. Ich geb es
aber gern zu, daß der Wachsthum der Sprache
schleuniger seyn mußte, als der Fortgang der
Schreibkunst. Denn dieser forderte allerdings
erfinderische Genies vom Range. Das Gedäch-
niß des Menschen, verstärkte sich mit jenem
Wachsthum zu gleicher Zeit. Doch ausgemacht
scheinet es, daß die Sprache der Menschen, die
nicht in Gesellschaften leben, wenig mannigfalti-
ger ist, als die Sprache der Thiere. Geschichte
und Entdeckungen bestätigen dieses. Man findet
Völker, die nur bis zu einer sehr niedrigen Zahl
steigen. Ein Beweis ihrer wenigen Fähigkeit
Begriffe mit einander zu verbinden. Die Natur



selbst hat den Begriff des Zählens durch die Anzahl der Finger dem Menschen dargeboten. Aber eine verwilderte Nation verlehret auch die gewöhnlichste Aufmerksamkeit oder Betrachtung.

Das Andenken gewisser Begebenheiten, wird bey noch wenig gebildeten Völkern durch Säulen und andere Denkmähler dieser Gattung, dann in Schnüren und Hölzern, durch Knoten oder Kerben erhalten. Hierauf folgt der Gebrauch dem Gedächtniß durch Gesänge zu Hülfe zu kommen; ein ohnwiderrprechliches Zeugniß des Alterthums der Dichtkunst; und zuletzt die Schrift. Wir sind bis zur hieroglyphischen gekommen. In ihre Stelle tritt zunächst die Solben-Schrift. Wegen der Mannigfaltigkeit, Unvollkommenheit und Verwirrung, die bey dieser immer herrschen muß, kam man endlich auf den Gedanken, den Lautbuchstaben und Mitlautern, jeden besondere Zeichen zu geben. Die Erfindung ist sehr alt, wahrscheinlich Egyptischen Urbrungs: Aber der Name des Genies, dem sie zukommt, ist für uns verlohren gegangen. Es haben gelehrte Männer dargethan, daß alle Alphabete der so sehr verschiedenen Sprachen, dennoch aus einer Quelle fließen. Ein Buchstaben mehr oder weniger, die Stellung derselben von der Linken zur Rechten, oder



oder von der Rechten zur Linken, oder die Vereinigung dieser beiden Stellungen, welche die Zuthen artige *) Schreibart — bei den Griechen unter dem Namen Bystrophedon bekannt, — herfürbrinat, noch die horizontale Stellung können hier eine Aenderung herfürbringen; so wenig als Stein, Tafein, Säulen, Baumrinden, Thierhäute, Leinwand, Papier, und alle Materialien, des alphabetischen Eindrucks fähig, einen wesentlichen Unterschied in der Schreibekunst machen. Uebrigens ist der Einfluss der Schreibekunst in den Fortgang anderer Künste und Wissenschaften, und selbst in die Sitten der Nationen sehr einleuchtend.

Ich habe gesagt, daß ich die Meinung derjenigen für die wahrscheinlichste halte, welche die Erfindung der Buchstaben-Schrift den Egyptern zueignen. Durch den Cadmus ist sie nach Griechenland gekommen. Inzwischen lehrt die Geschichte, daß die Griechen bis zur Zeit des trojanischen Krieges davon nur wenig Gebrauch gemacht haben.

§ 5

Die

*) Also genannt, weil nach dieser die Zeilen von der Rechten zur Linken, und wiederum von der Linken zur Rechten, wechselsweise geschrieben wurden, auf die nemliche Art, wie die Adlerleute die Zuthen ziehen.



Die Chinesische Geschichte sagt, daß zu den Zeiten des Hong-thing-chi kleine Schnüre, die man mit verschiedenen Knoten bezeichnet, die Stelle der Schrift vertreten habe. Sie eignet dem Tsang-chi die Erfindung der Buchstaben zu. Doch setzen einige Chinesische Geschichtschreiber dieselbe in spätere Zeiten. Bei diesen heisset es vom Feu-hi: „Er habe die Schrift an die Stelle, der Knoten der Schnüre gesetzt, vermittelst der, wie man vor ihm die Völker regieret habe, um den Mandarinen zur Erfüllung der Pflichten in Untersuchung der Aufführung der Völker zu dienen.“ Man weiß übrigens, daß die Chinesische Schrift, noch jetzt, sich der Vollkommenheit der alphabetischen Schreibart keinesweges nähert.

Die Bemerkung, daß eine gewisse Modification der menschlichen Stimme einen ordlicheren Reiz gebe, ist der Ursprung der Vocal-Musik; von welcher die Instrumental-Musik eine Nachahmung seyn soll. Die Bemühung jenen Reiz herfürzubringen, ist sehr alt, und sehr allgemein. Auch die wildesten und dümmeften Völker singen; und man findet Nationen, deren Aussprache dem Gesange sehr nahe kommt. Daß die Nachahmung des Gesanges der Vögel, die Erfindung der Melodie angegeben, gewiss ich mir nicht zu behau-



haupten. Die Chinesischen Geschichtschreiber nehmen es an. Tcho-jeng, — heisset es bey ihnen, „hörte zu Cane-theou das Concert der Vögel, und machte eine Musik der Einigk.“ deren „Harmonie alles durchdrang, den vernünftigen „Geist rührte, und das Herz des Menschen beruhigte, auf solche Art, daß die äußerlichen „Sinne gesund, die Säfte im Gleichgewicht blieben, und das Leben lang war.“ Erstaunliche Wirkungen der Musik! zumal der Chinesischen, die uns von einer so unvollkommenen Seite bekannt ist. Indessen ist es gewiß, daß die ältern Völker sich der Musik, nicht sowohl zur Berausung der Sinne, als zur Bildung des Herzens und der Sitten bedienten. Sollte sie die wunderbaren Wirkungen herfürgebracht haben, die man hin und wieder in der Griechischen Geschichte liest; so müste sie zu einer großen Vollkommenheit von diesem Volk getragen seyn. Es wird schwer fallen, sich von dieser Vollkommenheit zu überzeugen. Die kriegerischen Völker, als die Spartaner bedienten sich der Musik nur in Feldzügen.

Mit der Musik war in älteren Zeiten die Dichtkunst genauer, als gegenwärtig, verbunden. Jedoch ist der Ursprung dieser Kunst wohl höher
als



als die Instrumental-Musik hinaufzusehen. Jene ist die Sprache des lebhafteren Gefühls, das den gewöhnlichen Ausdruck verachtet, und erhabnere Bilder ergreift. Man kennt die Vollkommenheit, zu der die Griechen sich in der Dichtkunst empor geschwungen haben; Aber es ist gleichwohl ausgemacht, daß weder sie, noch die Nationen, ihre Nachahmer, den Pomp der orientalischen Dichter erreichen konnten.

Der Handel kann nur mein Vorwurf werden, in so fern er zu der Prägung der Metalle, und, vereint mit dem Eroberungs-Geiste, zu der Schiffarth Anlaß gegeben.

Die Epoche des Ursprungs der Münzen ist schwerlich zu bestimmen. Nach dem Herodot, sind die Indier, — eine Nation klein Asiens, durch Aömize roaiert, — die ersten Münzer gewesen. Man findet, daß die Athenienser Ochsen zum Maassstabe des Werths der Sachen annahmen. Die Meinung derjenigen, daß auf ihren Münzen das Bild eines Ochsen geprägt war, hat weniger Wahrscheinlichkeit, als die, daß sie sich anfänglich des Werths der Ochsen wirklich zur Schätzung der Sachen bedienet, nach Einführung des Gebrauchs und der Prägung des Metalles, sie diesen Werth, als eine imaginaire Mün-



Münze, dergleichen man auch heutiges Tages kennet, beibehalten haben. In China wird Houe hi als der Erfinder der Münze angegeben.

Ueber den Vorwurf, welche Leidenschaft die Menschen zuerst zu dem verwegenen Entschluß gebracht, ihr Leben dem ungestümen Weltmeere zu vertrauen? sind die Muthmaßungen verschieden. Der Dichter giebt die Liebe an; andere die Begierde nach Reichthum; andere den Ehrgeiz. Man sieht leicht ein, daß der Anfang der Schiffarth nicht auf das Weltmeer zu verlegen ist; daß die Werkzeuge, deren man sich ursprünglich zu diesem Endzwecke bediente, sehr unvollkommen gewesen sind; daß kühne Genies, mit großen Kenntnissen versehen, dieser bewundernswürdigen Kunst eine größere Vollkommenheit gegeben haben.

Die Phönizier, eine Syrische Nation, kühn, erfindend, und vom Handlungsgeiste befeelt, haben ohnstreitig das meiste zu dieser Vollkommenheit beigetragen. Die ältesten Egypter verabscheuten das Meer, und die Seehandlung war der Staatskunst ihrer ältern Beherrscher entgegen. In der Folge hat sich diese Gesinnung, zwar nicht im ganzen, jedoch bey einzelnen Gliedern der Nation geändert. Wir kennen schon die
Egyp-



Ägyptischen Colonien. Von ihren Anführern herrschte ohnstreutig der Eroberungsgeist. Ägypten hatte einen Ueberfluß an Menschen; und jene Helden mußten Nachrichten *) von den Griechischen Küsten haben, auf die sie ihre Absichten richteten. Man irret sich, wenn man sie für Aventuriers oder Verbannete hält. Ihr ganzes Verfahren in den eroberten Ländern zeigt, daß sie aus königlichem Stamm seyn mußten, und in den Schulen der Ägyptischen Priester erzogen.

Außer den jetzt angezeigten Nationen, finden wir noch von den Phrygiern, Trojanern, Cariern und andern alten Völkern, daß sie der Schifarth kundig gewesen. Die Griechen haben sie, nebst andern Künsten, von ihren auswärtigen Eroberern gelernt. In China wird der Ursprung des Schifbaues, in die Regierung des Kaisers Ho:

Ho:

*) Es ist überhaupt nicht zu glauben, daß sich die ersten Seefahrer auf das Gerathewohl dem Meer anvertrauten. Sie mußten immer Nachrichten von den fremden Küsten haben, die sie besuchen wollten. Aber woher diese Nachrichten? Sie mußten schon zu Lande mit ihnen in Verbindung gekommen seyn; und ihre Einrichten mußten hinreichen zu der Entdeckung, daß die Fahrt über das Meer ihnen einen kürzeren Weg, gewährete, den, welchen anzutreten, sie sich nunmehr entschloßen.

Hoang-ti gesetzt; der, wie es in der Geschichte heißt, „einen Baum ausschälen und von selbstigem Fahrzeug machen ließ. Aus den Nesten wurden die Ruder verfertigt. Durch dieses Mittel konnte man an Dertter kommen, wohin nicht zu kommen seyn schien.“ Uebrigens wird man in dem National-Charakter und der Staatskunst bald den Grund finden, warum die Chineser nicht, wie andre Völker, sich bestrebt haben, dieser Kunst die Vollkommenheit zu geben.

Ich will zum Beschluß der kriegerischen Einsichten der ältesten Völker, im Vorbengehn erwähnen. Das menschliche Geschlecht läßt sich ohne Streit und Krieg nicht gedenken. Im Stande der Krenheit, mußte dieser ohnfehlbar durch Nahrungs-Mangel oder Neid verursacht werden: In den kleineren Gesellschaften, durch die Begierde, sich die Eigenthums-Güter anderer Gesellschaften zuzueignen; imgleichen durch die Vergrößerungsbegierde, oder den Eroberungsgeist im Kleinen. Die ersten großen Armeen, die wir in der Geschichte kennen lernen, sind vom Ninus, von der Semiramis und dem Sesostris in das Feld gestellt worden. Letzterer bediente sich zuerst der Cavallerie, da man sich vorher in Ansehung des Kriegsdienst der Pferde,

mit



mit Streitwagen beehrte. Die Waffen, die man in den ältern Zeiten gebrauchte, waren Streitärte, Schwerdter, Lanzen, Piken, Bogen, Pfeile und Schleudern: die Defensiv-Waffen, Helm, Harnisch und Schild. Jeder Streiter trug seinen Proviant, oder nahm ihn, wo er hin kam. Statt des Geldes war die Beute. Die Grausamkeit war überhaupt in diesen Zeiten, mit dem kriegerischen Geiste verbunden. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Disciplin bey dieser barbarischen Denkungsart schlecht blieb.

Feldläger, Fahnen und Kriegsinstrumente, insonderheit Trompeten, sind uralte. Die Maackregeln, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, finden wir vom Sesostris und mehreren Prinzen des Alterthums, insonderheit bey den Griechen, beobachtet, ob ich gleich gern zugebe, daß die Schlösser dieses Volks, mit unsern heutigen Citadellen, nicht zu vergleichen sind. Bey den Griechischen Heeren, finden wir bereits einige mehrere, obgleich unvollkommene Disciplin. Das kriegerische Sparta beobachtete zuerst mit Sorgfalt den großen Grundsatß der Kriegskunst, geschlossen zu streiten, und allem vorzubeugen, was die Trennung der Glieder verursachen konnte.

Doch genug von der Kriegskunst der Alten. Es erhellet, daß sie gegen die unsrige, Kinderspiel war. Ob die erlangte größere Vollkommenheit in dieser Kunst, der Menschheit Ehre bringe? ist eine andre Frage.

Wenn wir übrigens die Beschaffenheit der Künste, bey den uns in der Geschichte bekannten ältesten Völkern, mit dem gegenwärtigen Zustande derselben zusammenhalten; so wird es klar, daß wir, insonderheit den Egyptern, in einigen Erfindungen weit nachstehen. In den Werken des Geschmacks werden wir es doch schwerlich wagen, die Griechen übertreffen zu wollen. So lang uns dieses eine Unmöglichkeit scheint; müssen sie freylich unsere Muster bleiben. Vergleich ich den ganzen Inbegriff unserer sittlichen Verfassung, mit den End-Epochen älterer Staaten; so find ich sie freylich sehr übereinstimmend und scheint mir die Periode nicht entfernt, in der wir großen Revolutionen ausgesetzt seyn werden; die vielleicht den größeren Theil unserer erreichten Künste und das ganze stolze Gebäude unserer Wissenschaften zerstören dürften.



Vierte Abhandlung

Weisheit der uns bekannten ältesten Völker.

Man pflegt in den gelehrten Geschichten zu finden, daß die Wissenschaften mit der Sündfluth verlohren gegangen; daß die Nachkommen Japhets, unter die wir verwiesen werden, sich wenig darum bekümmert haben, und endlich ganz verwilderten; daß hingegen unter den Kindern Semis und Chams sich solche gefunden, welche einige Künste vom Untergange gerettet, andere wiederum hergestellt, und die Wissenschaften geliebet und im Flor gebracht haben. Andre, die sich mit der Sündfluth weniger abgegeben, sagen: die Wissenschaften sind eine Folge der Bildung der Staaten. Die Menschen theilen nun ihre Einsichten und Forschungen einander mit, und so bringt das gemeinschaftliche Bestreben zuletzt eine Reihe Kenntnise herfür, die wegen ihrer Deutlich- und Vorzüglichkeit, den Namen der Wissenschaften erlangen. Das ist richtig. Aber man irret, wenn man behauptet, daß

Die

die Wissenschaften nothwendig Staaten voraussetzen. Zuletzt sollten sie wohl gar zur willkührlichen Erfindung derselben gemacht werden. Es finden sich auch unter ungebildeten Völkern, Genies, die ohne Anweisung zu erhabenern Einsichten empor steigen, und diese verdienen grade die höchste Achtung. In gebildeten Staaten suchet man freylich den menschlichen Verstand von der Kindheit an, würksam zu machen, und demselben die Richtung zu geben, mit mehrerer Zuverlässigkeit zu höhern Kenntnissen zu gelangen. Man trägt sodann dem geübteren Verstande, eine Menge schon entdeckter Wahrheiten vor, welche auch der durchdringendste Geist, ohne Anweisung, nicht auf einmal übersehen haben würde. Dennoch ist jene Richtung nicht jedesmal die vollkommenste und glücklichste; und unter den Lehrgebäuden zusammengetragener Wahrheiten befinden sich nicht selten solche, die den Namen gar nicht verdienen; weil sie entweder auf angenommenen Vorurtheilen und falschen Begriffen ruhen, oder von keinem Nutzen für den Menschen und das menschliche Geschlecht sind. Ich zweifle nicht daß der Zeitpunkt uns kommen werde, in denen diese, wie Pope sagt; „todtgebohren in „den Staub fallen werden, wie die letzte Gazet-



te, oder die letzte Adresse.“ Aber die Gazette ist diesmal ziemlich alt geworden.

Der Inbegriff derjenigen Wissenschaften, welche dem Menschen Nutzen schaffen, ist nur die Weisheit. Besteht dieser Nutzen in der Bildung des Geistes; so nenn ich sie, die vorbereitende Weisheit, oder die vorbereitenden Wissenschaften. Hieher sind die Vernunftlehre und die Künste zu setzen. Beschäftiget sich die Weisheit mit näherer Untersuchung der Körperwelt; *) so wird sie Naturlehre oder Chemie: diese zum Nutzen des menschlichen Körpers verwandt, die Arzneykunst. Die Weisheit, welche ihr Augenmerk auf das Wohl der Staaten verwendet, ist Staatskunst. Ihr muß die Geschichte zur Seiten gehen, um den Erfolg, den ihre Grundsätze zu gewähren versprechen, desto sicherer beurtheilen zu können. Die Weisheit, die ohnmittelbar sich mit dem Besten des Geschöpfes, als Mensch betrachtet, beschäftigt, ist die practische Weisheit im eigentlichen Verstande; oder — wenn man

*) Dieser vernachlässigte Weg zu brauchbaren Kenntnissen zu gelangen, wird dennoch der wahre bleiben, den ein Geschöpf von der Gattung des Menschen gehen sollte, das in abstracten Speculationen immer, wie in Labyrinth, umherirren wird.

man will, — die Moral. Diese Wissenschaft ist die gemeinnützigste unter allen. Was hilft es, sich gekünstelt zusammengesetzte Begriffe von der Gottheit zu machen, die immer ihrer unwürdig bleiben werden? Was hilft es, den Rathschlüssen des Ewigen nachzuforschen, die unser eingeschränkter Geist nie ergründen kann? was, sich um den Theil der Schöpfung zu bekümmern, der auf unsere Sinne nicht wirkt? was nützt es endlich, über die menschliche Seele zu streiten? von der wir schier gar nichts mit Zuverlässigkeit zu sagen wissen. Lieber die Körper untersucht und auf jenem Fall die Anatomie studiret, und wenn diese nicht befriediget, das nicht zu wissen verlangt, was uns seiner Natur nach, verborgen bleiben muß. Was hilft der Wortstreit über den Ursprung des Uebels, und all das glänzende Nichts dieser Gattung, mit dem man stolziret, und worüber man das wahre vergift; die Erforschung seiner Bestimmung hienieden, und die Entdeckung der Regeln, die uns auf diesem dunkeln Gange zur sicheren Richtschnur dienen dürfen; die Entdeckung der Trostgründe, welche uns über das Ungemach das auf allen Seiten unsere Wege bedeckt, hinweg heben, und uns wegen der Zukunft einigermaßen ruhig stellen können.



Das sind Sachen, um die es sich noch der Mühe verlohnet. Der Mensch hat mit jedem Thier, die Begierde, glücklich zu seyn, gemein: Ihm ist aber vorzugsweise eigen, die Begierde, nach höherem Glück zu streben. Dieser Begierde müssen die Wissenschaften die wahre Richtung geben. Verächtlich würden sie mir alle scheinen, wenn sie nicht einen gewissen Reichthum gewähren könnten, der über alle irdische Vorzüge weit hinaussteigt; wenn sie nicht, — was diese nie vermögen, — mich zu standhaften Entschlüssen bestimmen, mich das Leiden der Erde getrost übernehmen, mich die Thorheit und das Laster meiner Mitgeschöpfe vergehen lehren; mich gegen die Langeweile schützen könnten, und mir tausend sanftere Freuden verschaffen, um die ich die Schwänge des Erdsfuß, und die Willüste orientalischer Monarchen, ihren ganzen Pomp mit eingerechnet, nicht eintauschen möchte. Das thut aber die pedantische Gelehrsamkeit nicht; und wenn mir jemand den ganzen Vorrath, den er von dieser gesammelt hat, überlassen könnte und wollte; ich würde mich hüten, ihn anzunehmen. Es ist mir sehr gleichgültig, wie Cicero das Latein ausgereedet hat, oder ob in diesem oder jenem Manuscript ein Buchstabe, oder ein

Wort

Wort mehr oder weniger sich befindet; wenn ich nur die Einsichten erlange, welche er durch seine Schriften der Nachwelt mittheilen wollte. Es ist mir gleichgültig, wie die Egyptianer sich kleideten; aber ich bedaure, daß der größere Theil ihrer tieferen Forschungen für uns verloren gegangen ist.

Ich werde bey den Egyptern stehen bleiben, und in der Kürze bemerken, was uns von ihrer Weisheit zu sagen übrig geblieben ist. Zuvörderst hab ich einige Anmerkungen über die Art, mit welcher sie ihre Wissenschaften fortpflanzten, zu liefern.

Man handelt sehr ungerecht gegen die Egyptischen Priester, und übereilet sich wahrlich im Schließen, wenn man aus der Geheimhaltung ihrer Schulen, welche nach Egyptischem Muster, von andern Völkern des Orients gleichfalls beobachtet wurde, den offenbaren Betrug herleiten will. Es mußte sich doch der Mühe um den Egyptischen Unterricht verlohnen, weil sich die weisesten der Griechen, ein Pythagoras, ein Democritus, dieselbe nicht gereuen ließen. Plato gesteht selbst, daß er seine erlangte Wissenschaft meistens den Egyptern verdanken müsse.



Die Weisheit, welche die Egyptischen Priester, insonderheit in den Schulen zu Heliopolis, Memphis und Theben lehrten, ist von einigen zu dem Inbegriff aller Kenntnise und Vollkommenheiten, welcher der menschliche Geist fähig ist, empor gehoben, von andern aber, wie ich eben angezeigt habe, bis zum Unsinn und Betrug herabgesetzt worden. Das gewöhnliche Loos menschlicher Einsichten und Unternehmungen! Der Hang zu dem äußersten, auf eine oder die andere Seite, ist den Sterblichen so eigen. Man läßt sich von dieser oder jener Meinung hinreißen. Das Vorurtheil tritt in die Stelle der Ueberzeugung; und nun will man, vielleicht mit der besten Absicht, wiederum andere von seinen angenommenen Sätzen überzeugen. Ich werde die Sache ohnpartheyisch aus einander zu setzen, mich bemühen.

Die Egypter unterschieden die eigentliche Weisheit von den vorbereitenden Wissenschaften. Aus diesen, wozu sie die Kestünste, Musik und andere Künste rechneten, fähig und bestimmt, entweder den Verstand aufzuklären, oder zum Nutzen und Vergnügen des menschlichen Geschlechts zu dienen, — machten sie kein Geheimniß. Sie lehrten sie öffentlich. Aber zu der

würk-



wirklichen Weisheit, die sie, mit vielem Recht, nicht Jedermanns Sache hielten, gelangten nur die Eingeweihten, nachdem sie, zum Theil schwere Proben der Selbstverläugnung abgelegt hatten.

Diese Weisheit kennen wir gegenwärtig unter dem Namen der Hermetischen. In dem Theut oder Thout, von den Griechen Hermes, den Römern Mercur, genannt, wollen einige den Adam finden, andre den Abraham, wiederum andere den Joseph, oder den Moses. Es ist gewiß, daß durch diesen Namen mehrere Sterbliche bezeichnet werden. Cicero rechnet deren fünf. Wahrscheinlich gehört Joseph in diese Zahl; der bereits als ein weiser Jüngling nach Egypten kam, daselbst in den priesterlichen Stand aufgenommen wurde, alle übrige an Weisheit übertraf, und unter dem Pharao oder Egyptischen Könige, regierte. Brucker hält den ersten Thout, weil ihm die Erfindung der hieroglyphischen Schrift zugeeignet wird, für einen Rath eines der ältesten Könige. Aber mit größerer Wahrscheinlichkeit kann man, wie ich glaube, einen der ältern Könige selbst, oder vielleicht den ältesten, für diesen Thout halten. Dem ersten Osir und der Isis, zweien Geschwistern, der Kael nach göttlichen Ursprungs, und zu gleicher



Zeit Eheleuten, wird die Erfindung der nothwendigsten Künste und die Einführung des Gottesdienstes, oder welches dasselbe ist, die erste Bildung des Egyptischen Volks zuzeichnen. Man kann also von diesem fast das nehmliche, als vom Theut muthmaassen; jedoch ist wahrscheinlich, daß das meiste, welches wir unter ihren Namen ausgezeichnet finden, auf die geheime Vergötterung des Sesostris und seiner Gemahlinn abziele. Denn im Diodorus lauten die ältesten Denkmale dieser erhabenen Personen: „Ich bin Osir, der „sein Herr in alle Welt bis zu den Wüsteneyen „der Indier umher geführt hat. Und: „Ich „bin die Königin Isis, vom Hermes unterrichtet, „die älteste Tochter des jüngsten Gottes, Osiris Schwester und Gemahlin.“

Ich kann nicht unterlassen, hier die Anmerkung zu machen, daß alle Völker und Gesellschaften, die gewisse Geheimnisse besaßen oder sich derselben rühmten, das Andenken eines großen Verstorbenen feyerten. Ich glaube, man könnte mit weniger Mühe den Ursprung aller dieser Feyer bis zu den Egyptern hinauf führen. Wenn man hiebei in Betrachtung ziehet, daß in der Gestalt der Isis auch die Weisheit hieroglyphisch abgebildet wird; so kann hiedurch vielleicht ein-
gen



gen ein Licht angezündet werden, nach dem sie vorhin vergebens strebten.

Die Feinde der Egyptischen Weisheit, wollten in ihrer Geheimhaltung sichere Beweise des Betruges und der Charlatanerie finden. Der Vernünftige wird stilliger zu Werk gehen. Es ist leicht etwas zu tadeln und zu verwerfen, das man nicht durchschauen oder ergründen kann. Aber diesen Tadel ändern, als erwiesen aufdringen zu wollen, ist Unsinn und Ungerechtigkeit. Als man die Meinung des Socrates über das Buch des Heraclitus zu wissen neugierig war, fiel diese dahin aus: „Wo ich das Buch verstehe, „sind ich es vortreflich. „Ich glaube daher, „daß die Stellen, welche den Wahrsagergeist des „Apollo zu erfordern scheinen, um den Verstand „aus der Tiefe zu holen, gleichfalls schön sind.“ Warum wollen wir nicht von den Egyptern auf diese Art urtheilen, da alles, was uns von ihren Wissenschaften zu ergründen übrig geblieben ist, uns die ärdste Ehrerbietung gegen diese Nation einflößen muß?

Andere, welche den Egyptern gewisse erhabene Kenntnisse zugestehen, tadeln dennoch die Geheimhaltung derselben. Ich will meine Gedanken über diesen Punct entdecken. Die Vers
ords



nung der Römischcatholischen Kirche, welche die Offenbarung der Juden und Christen jedermann in die Hände zu geben verbietet, scheint mir mit vieler Weisheit entworfen. Tausend Scrupeln und Unsinn bey dem Pöbel, und eben so viel Spättereyen, und unnützen Streitigkeiten der Wislinge und Selbstflugen, ist durch diese Vorschrift vorgebeuget. Das nehmliche Verhältniß mit verschiedenen Wissenschaften. Nicht alle Wissenschaften, sind für alle. Nur diejenigen, die ohnmittelbar beglücken, oder dem menschlichen Geschlecht ohnmittelbaren Nutzen schaffen, sind von der Art, daß man jedermann die Theilnehmung daran gestatten sollte. Für die übrigen ist vielleicht nur ein geringer Theil der Menschen geschaffen. Die Ausbreitung der Wissenschaften, giebt immer zu tausend, obwohl gelehrten, dennoch meistens sehr überflüssigen, nicht selten schädlichen, Streitigkeiten, Anlaß. Da kommt einer, und will den andern mit unermesslicher Belesenheit unterdrücken. Ein anderer sucht denselbigen Endzweck durch heftenden Wig, und spitzfindige Einfälle zu erreichen. So ist es zu den Zeiten, da die Wissenschaften in Griechenland rumorten, gegangen; und so geht es nun, seitdem diese Wissenschaften am Rande ihrer Zernich-

nichtung noch gerettet sind. Aber die Wahrheit hat stets den Verm und die thörichte Prahlsucht gemieden; und da sie sich, sowohl den Folianten als den witzigen Blättern entzog, so sind die Wissenschaften meistens Spiel der Einbildungskraft, die academischen Lehrstühle größtentheils burlesque Schaubühnen, und nur die Unwissenheit beneidungswerth geworden. Das alles konnte dem prophetischen Geist der Egypter nicht entgehen. Sie hielten es daher dienlich, diejenigen, denen sie ihre erhabneren Einsichten mittheilen wollten, hinlänglich zu prüfen, und zum Stillschweigen zu verpflichten. Solchergestalt wurde der Mißbrauch verhütet, der gegenwärtig am Tage liegt. Die Personen welche zu jenen Prüfungen, und nachdem sie durch den bekannten priesterlichen Eid der Isis zum Stillschweigen verbunden waren, zu den Geheimnissen gelangen konnten, waren nur die vornehmsten der Priester, und die Könige. Von diesen hat die höhere Weisheit der Egypter den Namen der königlichen Kunst erhalten. Dann ist es einigen wenigen Ausländern, und unter diesen insonderheit dem Pythagoras, gelungen, in jene Geheimnisse eingeweiht zu werden. Strabo sagt uns von den Egyptischen Priestern, daß sie alle
höher



höhere und feinere Gelehrsamkeit, und die Wissenschaft himmlischer Dinge besaßen; aber solche geheim gehalten, und nur durch das lange Anhalten einiger Griechen, und durch ihre mehrere Jahre hindurch geprüfte Geduld, sich bewegen lassen, ihnen etwas von ihrer Wissenschaft mitzutheilen, haben sie dennoch das meiste zurück behalten; welches auf den Plato und andre, nicht aber auf den Pythagoras anzuwenden ist, der die königliche Wissenschaft ausgelernt hatte.

In älteren Zeiten, wurde die Weisheit, entweder durch mündliche Tradition, oder durch Säulen und Tafeln fortgepflanzt. Das wurde auch in Egypten beobachtet. Da die Priester dieses Landes, in Ansehung der höheren Wissenschaften, wie wir eben gesehen, das Geheimniß zu beobachten, nöthig fanden; so zogen sie auch die geheime Schrift, die meistens aus Hieroglyphen, zum Theil aus Chiffer bestand, der Alphabetsischen vor, obwohl diese längst im Gange war. Und wahrscheinlich sind die Egyptischen Priester die Erfinder aller Schreibarten. Man lacht ohn-
streitig zu leichtsinnig über die Hieroglyphen, und man schließt mit pedantischen Stolz, wenn man, weil man jener Sinn zu erforschen nicht vermag, den Gegenstand, den sie bezeichnen, für nicht-

wür-

würdig hält. Ohnstreitig haben viele Egyptische Hieroglyphen gewisse damals merkwürdige, für uns unbedeutende Begebenheiten aufbehalten. Das beweiset aber nichts für unsere Gegener: Und ohnstreitig ist der wichtigste Theil der Hieroglyphen, oder diejenigen, welche die höhere Weisheit enthielten, in den Zerstörungen Alexandriens, durch den Julius Cäsar, den Diocletian, und durch den Theodosius, der ohne sein Verdienst in der Geschichte das Prädicat, des Großen führet, zu Grunde gerichtet, oder entfernt worden.

Die Zusammentragung der Wissenschaft der Säulen und Tafeln durch den Priester Manethon, oder die Sammlung der sogenannten hermetischen Bücher, aus denen nicht nur Gelehrte, sondern auch Künstler den Unterricht erhielten, fällt in die Zeiten der Ptolomäer, folglich außer den Gränzen, der mir vorgesetzten Epoche.

Daß schon die älteren Egypter, in der Naturlehre, Chemie und Arzneykunst sehr vorzügliche Einsichten gehabt, ist gar nicht zu widersprechen. Ich berufe mich nicht auf das Zeugniß des Clemens Alexandrinus, nach welchem der geheimen hermetischen Bücher sechs, die Arzneykunst abhan-



abhandeln. Dieses würde allenfalls nur beweisen, daß sie zu Manethons Zeiten keine unbekannte Wissenschaft war. Die Zeugnisse des Isocrates und des Homer, die in der Arzneykunde den Egyptern den Vorzug vor allen Völkern beylegen, mögen für mich reden; denn die Kenntnisse der Griechen, die in Egypten Weisheit lernten, insonderheit des Orpheus, Pythagoras, Empedocles, Democritus und Aesclepiades. Als ein Beweis vorzüglicher chemischer Einsichten, kann der Egyptische Salmiak, die Zubereitung der Mumien, der berühmte Elix, in dem die Königin Cleopatra ihre Perlen auflösete, und mehrere Erfindungen dieser Art, die allerdings eine große Kenntniß der Chemie voraussetzen, dienen.

Ueberhaupt muß ich gegen die gemeine Meinung annehmen, daß die Naturkunde und Arzneykunst, in den ältern Zeiten mehr als gegenwärtig Aufmerksamkeit erregt haben, daß letztere vormals zu einer größeren Vollkommenheit als dermalen, gestiegen sey, die, da sie sich auf genauere Kenntniß der Natur gründet, mit dieser wiederum verloren gegangen. Sollte der Mensch, da er sich Krankheiten unterworfen sah, nicht sofort auf Mittel gesonnen haben, ihnen zu begegnen? Sollte eine so ohnmittelbar nutzba-

re und nöthige Wissenschaft nicht Eifer angefaßt haben? und sollte sie durch sorgfältige Beobachtungen nicht bald zu einiger Vollkommenheit gelangt seyn? Sollte ferner der Mensch, der seine Vernunft zu gebrauchen anfieng, nicht eher auf Betrachtung, Zergliederung und Zusammenfassung der Körper, als auf tiefsinnige Speculationen, verfallen seyn?

Die Egyptische Geschichte bestätigt vollkommen meinen aufgestellten Satz. In den ältern Zeiten war es überhaupt der Gebrauch, von jedermann, der sich dazu geschickt glaubte, ein Urtheil über den Zustand des Kranken, und über die Mittel zu seiner Genesung einzuholen. In Egypten legte sich um so mehr fast jeder auf medicinische Einsichten, da die dortige bößartige Luft, und die Austretung des Nils häufige Krankheiten verursachten. Aber hiemit ist die geheime scientifiche Arzneykunde der Egyptischen Priester nicht zu verwechseln, die sich auf ihre besondern chemischen Kenntnisse gründete. Jene Uebung der Arzneykunst war auf einzelne Krankheiten eingeschränkt: die Verfertigung der Panacee aber, oder der allgemeinen Medicin, — ich kann es geschehen lassen, daß man lacht; ich bleibe von der Existenz einer solchen Medicin sehr



überzeugt, — gehörte unter die geheimen höhern Wissenschaften. Sie setzt eine gründliche Untersuchung und Anwendung der in der Natur verborgenen Kräfte voraus; und das war es eben, was die reisenden Griechen, — den Plato ausgenommen, — von den Egyptern mit so vielem Eifer zu erlernen suchten; das aber nicht anders, als in dem großen Zusammenhange der übrigen geheimen Wissenschaft erlangt werden konnte. Hippocrates war der erste, der die wissenschaftliche Arzneykunde diesem Zusammenhange entriß, und zu einer eignen Wissenschaft machte. Uebrigens ist es kaum zweifelhaft, daß der vergötterte Aesculap ein Egyptischer König gewesen.

Die Natur- und Weltkenntniß der Egypter gründete sich auf den Satz: daß in der ewigen Materie, das geistige und das compacte irdische von einander zu unterscheiden, welche durch das Feuer oder den Weltgeist zum Körper würden. Diese drei Elemente bezeichneten sie, durch die hieroglyphischen Namen: Osir, Isis und Typhon. Man siehet also leicht, in wie fern sie unter der letztern Benennung den Ursprung des Bösen verstanden wissen wollten. Das Wasser schien ihnen, als eine Zersiehung der Erde im Aether, kein eigenes Element.

Ob die Egyppter übrigenß im Besiß des Steins der Weisheit waren, oder nicht? oder ob dieser überhaupt ein Unding und Hirngespinnst sey? darüber werde ich nicht streiten. Ich glaube meine Meynung bereits entdeckt zu haben.

Der Ursprung der mathematischen Wissenschaften, ist wohl ohne Zweifel in Egypten zu suchen. Die Erfindung fast aller Künste, setzt die Mechanik, ein großer Theil derselben die Astronomie; diese beide Wissenschaften aber, Rechenkunst und Geometrie voraus. Bey den Egypptern hatte Pythagoras die geheime Kenntniß der Zahlen erlanget, die er in seinen Schulen vortrug. Da die Messung und Theilung der Felder, bey jenem Volk uralte ist; so folgt auch, daß es die Kenntniß der Geometrie, in den ältesten Zeiten bereits besessen habe. Jedoch hieran wird meines Wissens nicht gezweifelt. Auch die Erfindung der arithmetischen Zeichen, die, wie die Schrift, anfänglich hieroglyphisch waren, kömmt nebst der Theilung der Zeit, der Festsetzung des Jahres, der Berechnung der Finsternissen, der Entdeckung des Thierkreises, und der Erfindung der Waßer- und Sonnenuhren den Egypptern zu. Wenn es bekannt ist, welche Einsichten die Bestimmung des Sonnenjahres voraussetzt; der

2 2

wird



wird an den ausgebreiteten mathematischen Kenntnissen der Egypter nicht ferner zweifeln. Es ist wahr, in Egypten herrschte auch Sterns deuterey. Aber das gilt nur von dem Pöbel, bey dem man in allen Ländern viel lächerliches und seltsames antrifft. Es ist ein förmlicher Widerspruch, den weisen Egyptern große astronomische *) Einsichten zuzutrauen, und sie zu gleicher Zeit jenes Unsinn zu beschuldigen. Von der Stärke dieses Volks in der Mechanik, kann die Aufrichtung der Obeliskten, allein ein vollkommener Beweis seyn. Sein Verdienst um die Erdbeschreibung und Geschichtskunde wird gleichfalls erhellen, wenn man der Landcharten gedenkt, die der große Sesostris mit vielem Fleiß aufnehmen ließ, und wenn man erwägt, daß wie den Egyptern allein die Verrechnung der Zeit schuldig sind.

Bey allen diesen Vorzügen, die ich den Egyptern, nach meiner besten Ueberzeugung, vor allen
 len

*) Diesenigen vielleicht, die durch unaussprechliche Bemerkungen so weit gebracht sind, daß der Mensch mit ihnen einigermaßen hülffreich kann; der in Ansehung der Kenntnisse blutenden, warlich nicht weit reichen konnte. Wodurch indes ein neuer Beweis seiner höheren Bestimmung abgeben können!



len Völkern einräumen muß; gesteh ich gern, daß sie in der Vernunftlehre, Redekunst, und andern schönen Künsten von den Griechen, übertroffen sind. Ehe ich aber zu diesem Volk übergehe; will ich in der Kürze die Einsichten einiger andern Völker des Alterthums bemerken; wiewohl diese, im ganzen an die Egyptischen nicht reichen.

Die Weisheit der Babylonier oder Chaldäer bestand größtentheils in astronomischen Kenntnissen. Man weiß, daß dieses Volk der Sterndeuterei sehr ergeben war. Guyot macht hierüber die wichtige und mir richtig scheinende Anmerkung, daß dieser nichtswürdigen Kunst, die Astronomie vielleicht ihren größeren Fortgang zu verdanken habe; weil man sich sonst um den Himmelslauf weniger bekümmert haben würde. Also ist die Chaldäische Sterndeuterei nur auf die älteste Zeiten zu erstrecken, und in den folgenden, wie in Egypten zu dem Pöbel zu verweisen. In der Naturkunde blieben die Babylonier zurück. Zoroaster, der bekannte Chaldäische Weise, den sich in der Folge mehrere fremde Völker zu eigneten, wird als der große Lehrer der Wissenschaften in dem Babylonischen Reiche angesehen. Die Meinung daß er, und Chani der Sohn Noah,



derselbige gewesen, gründet sich auf einen Traum der Rabbinen. *)

Es ist aber mir entschieden, und wenn man dem Diodorus Siculus Glauben beylegt, historisch gewiß, daß einige Egyptische Weisen die Chaldäische Schulen eingerichtet haben; in denen, wie in den Egyptischen der Unterricht geheim war, und bey den Priestern ruhte. Man weiß daß die Chaldäer ein einiges göttliches Wesen, einen allgemeinen Weltgeist, und einen belebenden Einfluß der Gottheit lehrten. Von dem Perosus, einem Babylonier, der zur Zeit des großen Alexanders lebte, erhielten die Griechen diesen Unterricht.

Ich muß doch wohl der Weisheit der Patriarchen, — vielleicht der weisesten unter den alten Chaldäern, — erwähnen, und im Vorbeygehn, einen

*) Die Erzählung der Rabbinen ist folgende: Haniel, oder Hexael, ein Engel, der über die heftige Neigung zur Naamah, dem Weibe Adams, — sie muß ein reizendes Frauengemüth gewesen seyn; — den größeren Theil seiner Seligkeit verlor; theilte zur Erlangung des Unrechts, das er dem Manne zuwächst zu haben gründlich war, ihm große Wissenschaften, insonderheit die Magie mit; die denn nach dem Fall des Engels, wohl zur schwarzen gerechnet werden mußte.

einen Blick auf die Juden werfen. Brucker, der in der philosophischen Geschichte, sich um den Beweis bemühet, daß weder Adam, noch die Patriarchen, noch die Weisen der Juden, noch selbst der Erbsen der Welt, Philosophen gewesen, — das sie nach seinem Begriff zu seyn, gewiß alle nicht verlangten, — gründet seine Meinung darauf, daß die Weltweisheit mit Fleiß und Nachsinnen erlernt werden müßte, und kein Vorwurf der Offenbarung werden könne. Uebrigens leugnet er dem Adam den Stand der Unschuld, den Patriarchen und Juden göttliche Offenbarungen, und dem Messias, die heilbringende Lehre von der Versöhnung der Gottheit, die er selbst vollendete, nebst der besten Moral, die jemals vorgetragen würde, nicht ab. Wenn ich nun das alles, was Brucker annimmt, gleichfalls annehme; so frag ich: ist es wahrscheinlich, daß der erste Mensch, vor dem Fall mit der tiefsten Einsicht, und mit so ausgebreiteten Kenntnissen begabt, nach erfolgter Räumung des Paradieses so unwissend geworden, daß es sich nicht der Mühe verlohnen würde, sein bisigen Schulwissenschaft, gegen die übriggebliebene Kenntnisse des Stammvaters der Menschen, zu vertauschen? ist es wahrscheinlich, daß die ersten Nachkom-



men derselben, die an Jahren mehrere hunderte, als wir zehner zu leben hatten, diese ganze Reihe in träger Ruhe des Geistes zugebracht, und nicht ein wenig Wissenschaft erlangt hätten? ist es wahrscheinlich, daß Abraham und einige andre Erzdäter ihren Aufenthalt in Egypten gar nicht zu nutzen gewußt? wahrscheinlich, daß Moses, zum Regenten in Egypten gebildet, nichts als ein bißgen Staatswissenschaft erlernt habe? daß er denn übrigens, wie Herr Brucker zugiebt, so ganz gut begriffen haben mochte. Ist es wahrscheinlich, daß ein Mann, wie Moses, nicht Sorge getragen hätte, daß die Genies seines Volks in der Zukunft auch einigermaßen gebildet werden möchten? Jedoch was verweil ich mich bey Betrachtungen, die nicht arade mein Verwurf sind. Wir können jedem sein chaotisches Gebäude, und den ganzen pedantischen Stolz der Griechischen und heutigen Philosophie abhauen. Die Geschichte lehret, daß die Juden kein fremdes Volk in den Wissenschaften waren. Wahrscheinlich wurden diese, in den Schulen der Priester, nach Egyptischen Fuß gelehret. Wenigstens erlangte Salomon auf diese Art seine Weisheit; die Brucker nach orientalischen Maaßstabe betrachtet wissen will. In diesem Stück hat er vollkommen Recht.

Salom:

Salomon *) war ein mittelmäßiger Staatsmann und ein großer Naturkundiger. Er hatte die Weisheit die in den Ägyptischen Schulen gelehrt wurde, so ziemlich erlernt; obwohl er sich von der damit verbundenen Enthaltbarkeit entfernte. Die vom Moses bewerkstelligte Verbrennung des goldenen Kalbes hätte die modernen Gelehrten bennähe irre gemacht. Doch erholen sie sich wieder, und erfinden stolze Träume, weil es für sie zu hoch bleibe, Gold zu Pulver zu verbrennen. Was ist da zu thun? die Sache zur Unmöglichkeit gemacht, und darüber gelacht! Ein solches unphilosophisches Betragen muß oft die Stelle eines Philosophischen Verrücktes annehmen.

Ich glaube von den ältern Jüdischen Schulen, die zuletzt freylich entarteten, und auf Unglauben und Unsinn verfielen, meine Meinung entdeckt zu haben. Jetzt noch einige Worte von den Patriarchen. Wurden sie göttlicher Offenbarungen gewürdigt; so mußten sich diese, meiner Einsicht nach, auch auf eine tiefere Kenntniß der Natur erstrecken. Der Begriff des Schöpfers, ist mit dem Begriff der Schöpfung zu genau ver-

2 5

bun-

*) Unstreitig hat ihn sein lebhaftes Temperament verhindert, das alles zu seyn, was er hätte seyn können und sollen.



bunden. Da es inzwischen an historischen Be-
weisen *) fehlet, so kann ich auch gern die Wi-
senschaft der ehrwürdigen Erzdäter auf ihrem u-
bekannten Werthe beruhen lassen; und auf jeden
Fall will ich zugeben, daß sie keine Metaphysik
erlernt und gelehrt haben.

Daß die Phöniciet, in der Astronomie, gro-
ße Kenntnisse besaßen, zeigt ihre berühmte Geo-
graph. Denn es ist nicht zweifelhaft, daß sie die
Herrschaft über das mittelländische Meer behau-
pteten. Wiewohl sich nun diese Nation, die in
der Offenbarung Moses, unter den Namen der
Cananiter bekannt ist, vorzüglich der Handlung
widmete; so war sie doch nicht weniger von Sei-
ten der Wissenschaften berühmt. Der Egyptische
Ursprung ihrer Wissenschaft, ist mir nicht zwei-
felhaft. Denn ohne zu untersuchen, ob Cadmus
der aus Phönicien eine Colonie nach Griechen-
land brachte, ein Egyptianer gewesen, oder ob die
Werke des großen Weltweisen und Geschicht-
schrei-

*) Verschiedene Kirchenväter, insbesondere Eusebius
reden von einem Buch Herodot, als einem
theologisch-philosophischen Werke. Ich will
jedoch gegen die vormalige Erklärung dieses Buches
noch für das bey den Egyptern übrig gebliebene
vermuthliche Fragment desselben streiten.

Schreibers Sanchuniathon, *) von denen wir die Kraamente haben, untergeschoben, gegen welche Meinung man jedoch ziemlich starke Gründe vorgebracht hat; so wird die Vergleichung der Egyptianischen und Phöniciſchen Einſichten uns von der Gleichheit ihres Ursprungs überführen können. Und eben dieſe iſt mir ein Beweis für die Richtigkeit und den ächten Ursprung des Sanchuniathens, den wir in Händen haben, der ohnmitelbar auf die Lehren des Theuts fußt.

Die Phöniciſier ſind wegen ihres Systems von dem Ursprung des Weltgebäudes berühmt. Man muß ſolches aber nicht mit dem beſondern System eines gewiſſen Moſchus **) verwechſeln, der das ſeltſame Lehrgebäude, das Epikur in Griechenland

*) Sanchuniathon lebte um die Zeit der Richter in Israel. Er iſt alſo nächſt dem Moſes der älteſte uns übrige Geſchichtſchreiber. Er hat nach dem Eusebius, in ſeiner Muttersprache, der phöniciſchen geſchrieben, und iſt von Philo von Byblus in das Griechiſche überſetzt.

**) Dieſer Moſchus oder Moſus, der an der Spitze der phöniciſchen Weiſen zum Vorſchein kommt, wird von einigen für den Moſes, von andern für den Abraham gehalten, von dem die Phöniciſier zuerſt Weiſheit gelernt haben ſollen; beides ohne Grund. Moſchus hat ſpäter als Abraham und Moſes, nemlich zur Zeit des trojanſchen Krieges gelebt.



chenland erneuerte, von dem zufälligen Zusammenfluß der Atomen aufstellte. Jenes stimmt genau mit dem Mosaischen überein. Man geräth hierüber in Verwunderung und zieht daraus die Schlussfolge, daß die Phöniciet von den Ebrdern Weisheit geschöpft haben müßten. Man könnte jener Verwunderung überhoben seyn. Moses und Sanchuniathon kamen aus einer Schule. Die Egyptische, Phönicische und Israelitische Weisheit konnten demnach ohnmöglich sehr von einander abstechen, *) wenn ich es annehme, daß Moses den Götterdienst gänzlich verwarf.

Die Lage der Aethioper macht es begreiflich, daß sie der Egyptischen Weisheit am nächsten gekommen. Stille Verehrung der Gottheit, Ueberzeugung von der Fortdauer der Seele, Verachtung der Schicksale des Lebens, weniger Götterdienst als bey andern Völkern, war bey ihnen zu finden. Der Name Atlas, ist als eines großen Aethiopischen Sternkundigen bekannt, wiewohl mehrere Völker sich denselben zueignen haben.

So

*) Leser, die starke Speise vertragen können, verweiset ich auf das vortrefliche Werk des Herren Meurer: *Uebersicht der Krankheiten des Menschen*. Geschlecht, genannt.



So wie die Religion der Indianer, *) so stimmte auch ihre übrige Weisheit mit der Egyptischen ziemlich überein; obgleich beider Umfang sehr verschieden war. Die Eingezogenheit der Indianischen Weisen oder Priester, die fast wie unsre Mönche lebten, setzte sie bey den Königen in solches Ansehen, daß sie nicht selten mit in den Staatsrath gezogen wurden. Ein anscheinender Beweis, daß sie auch von der Egyptischen Staatskunst einige Züge erlangt hatten.

Von der Chinesischen Weisheit der Ältesten Zeiten ist schwer zu reden, weil die Geschichte von dem Fortgang ihrer Einsichten so dunkel, und in einem so sonderbarem Geschmack verfertigt ist. Ich will nur eine Stelle zur Probe anführen.

„Die alten Könige giengen mit fliegenden Haaren und ohne Hauptschmuck. Sie hatten weder Scepter noch Krone, und regierten das Reich in Frieden. Bey ihrem wohlthätigem Ratu,

*) Die Weisheit der Ältern Indianer ist nicht mit der, der neueren zu verwechseln, obgleich auch bey diesen, wie aller Orten im Orient, Spuren der Egyptischen Weisheit hervorscheinen. Eine sehr begreifliche Sache! sie wurde in den Morgenländern nicht durch neugelinkeltere Lehrgebäude, wie die Griechisch-philosophische Systeme verdrängt.

„Naturall nährten sie alle Dinge, und ließen leiz
 „nen Menschen tödten. Da sie beständig gaben
 „und nichts nahmen, so trugen die Völker, ohne
 „sie für ihre Herren zu erkennen, im Grunde
 „des Herzens ihre Luend. Damals hielten
 „Himmel und Erde eine schöne Ordnung, und
 „alle Dinge wuchsen in die Weite. Die Vögel
 „machten ihre Nestler so niedrig, daß man sie mit
 „den Händen greifen konnte; alle Thiere ließen
 „sich nach dem Willen des Menschen lenken.
 „Man hielt die rechte Mittelstraße, und die Ein-
 „tracht herrschte überall. Man rechnete das
 „Jahr nicht nach den Tagen. Es gab weder
 „außen noch innen, weder mein noch dein. So
 „regierte Hœ-nerrue. Allem da dieser glückli-
 „che Zustand abartete, so kündigten Vögel und
 „Thiere, Würmer und Schlangen, alles zusam-
 „men, und wie einmüthig dem Menschen den
 „Krieg an.“

So viel erhellet inzwischen aus ihrer Geschich-
 te, daß die Chineser schon in den ältesten Zeiten,
 mathematische Einsichten, insonderheit in der
 Rechenkunst und Astronomie erlangt hatten.
 Auch die Eintheilung der Zeit in Jahre und
 Monden, wird in ihrer Geschichte sehr hoch hin-
 aufge-



aufgesetzt, und vorzüglich dem Tihö: ang zus
geschrieben.

Ich muß bey dieser Gelegenheit die Chinesische
Geschichtskunde bemerken. Wir haben
schon gesehen, daß bey den Chinesern die Ges
chichte ihres Reichs in vorzüglichem Ansehen stehet.
Sie war aber einige Jahrhunderte vor Er
ldung der Welt, einer besondern Catastrophe un
terworfen; und daher die Dunkelheit, die ge
genwärtig in der Chinesischen Geschichte herrscht.
Chi: hoamti, Kaiser von China der bis auf seine
Abneigung von einem Theil der Wissenschaften, ein
großer Monarch war, bediente sich seiner despoti
schen Gewalt, und zerstörte die ganze Chinesische
Litteratur, die Bücher vom Ackerbau, imgleichen
von der Arzney: und der Wahrsagerkunst, ausge
nommen. Vierzig Jahr nach seinem Tode, suchte
man die historischen Denkmale aus Tradition
oder Documenten wieder herzustellen. Also ist
die alte Chinesische Geschichte verlohren gegang
en, und die vorgeblichen Beweise von dem un
ermesslichen Alterthum dieser Nation fallen von
selbst über den Haufen.

Sonst haben sich die Chinesischen Weisen um
die practische Weisheit im eigentlichsten Verstan
de, ehnstreitige Verdienste erworben. Einer
der:



derselben ist unter den Namen Li: Yao: Kuni oder Yao: tan berühmt, und scheint aus der Schule der Indianischen Weisen gekommen zu seyn. Er liebte gleich diesen die Einsamkeit, und lehrte, wie die Egyptianer, daß die Seeligkeit in einem geheimeren Umgange mit der Gottheit bestehe.

Confucius, — einer der größten Namen in der Geschichte der Weisheit, — lebte ohngefähr fünfhundert Jahr vor der Geburt des Erlösers; war aus Kasse. lichen Geblüt, im Königreich Sün gebohren. Man kann sich leicht denken, daß die Erzählung seines Lebens mit Fabeln und Träumen umhüllet ist. So viel scheint indessen ausgemacht, daß er schon in der Jugend, mit vielem Hang und vieler Fähigkeit sich den Wissenschaften ergab. Er glaubte die Bestimmung zur Staatswissenschaft zu haben; und wer konnte dieses mit großem Aug von sich glauben, als ein Prinz vom Geblüte? Als er am Hofe des Kaisers Yu austrat, so fand er — was man gewöhnlich an Höfen findet, — den gänzlichen Verfall der Sitten. Des Hof: Tons zu unkundig, wollte er ein Verbeßerer derselben werden. Was war natürlicher, als daß er in Ungnade fiel? Nun kam es darauf an, einen Entschluß zu fassen. Er verleugnete die Bequemlichkeiten sei-

nes Standes, durchreisete mit tausend Beschworenen, das Chinesische Reich, und stiftete im Königreich Sum eine Schule der Weisheit. Von einigen seiner Schüler schenkte er den Unterricht auf die Sittenlehre ein, andere unterwies er noch in andern Theilen der Weisheit; wiederum andere bildete er zu Staatsmännern. Er starb, wie Venies seiner Gattung zu sterben pflegen, ohne Reichthum, ohne äußere Vorzüge, in einem Alter von drei und siebenzig Jahren. Er hatte jederzeit den Ruf eines exemplarischen Lebens behauptet, und nach seinem Tode verweigerte man ihm auch den eines Geistes der ersten Größe nicht. Seine Lehre wurde bewundert, angenommen, beibehalten; und nun erlangte das Andenken des im Leben verkannten, die höchste Verehrung seiner Nation.

Jedoch setzte sich seinen Anhängern in der Folge die Secte des Tao entgegen. Memcius, oder Mem: tsu, ein Confucianer, an theoretischer Weisheit seinem großen Vorgänger ähnlich, an practischer ungleich, warf sich gegen den Strom. Dies war der Zeitpunkt, da Chi: hoamti den Chinesischen Thron bestieg, der die Weisen mit der Todesstrafe belegte, und ihre Schriften verbrennen



nen ließ. Durch einen Zufall wurden die Werke des Confucius und des Mencius gerettet. Da aber in der Folge noch Revolutionen in dem Chinesischen Reich der Wissenschaften entstanden, so läßt sich die Weisheit dieses Volks am besten aus der noch vorhandenen Würkung derselben beurtheilen.

Nach dem Zeugniß des Plinius haben unsere Verfahren und die übrigen Secten in der Arzneikunst besondre Kenntniße gehabt. Es ist auch weiter so unwahrscheinlich nicht, daß ein Volk, in dem der Kriegsgeist herrschte, die Vorzüge der Arznei: wenigstens der Heilungskunst einsehen, und insonderheit dieser, nachforschen mußte. Ihrer übrigen Einsichten hab ich oben bereits gedacht.

Ich komme nun zu den ausgebreiteten Wissenschaften der Griechen.

Ägypten war, wie wir gesehen haben, die Quelle, aus der andre Völker Weisheit schöpften. Es ist sehr natürlich, daß hier das Genie eines Volks, oder einzelner Menschen in Betrachtung kommt. Der große Pythagoras hat ohnfeindlich alle übertroffen, die, Fremde wie er, sich der

Wif-



Wissenschaften wegen in Egypten aufgehalten hatten. Sie alle, können mit Kaufleuten verglichen werden, die des Gewinnses wegen reisen. Einige kommen mit geringem Vortheil zurück. — Wenigen gelinat es Reichthümer mit zu bringen, die ihre Nachkommen auf einige Geschlechter in Ueberfluß sehen.

Mit den Griechischen Republicken, — Sparta immer ausgenommen, wo man der Wissenschaften nicht gedachte, — kam die Griechische Gelehrsamkeit empor, und die Revolution der Zeiten brachte es dahin, daß nun fremde Völker bey den Griechen sich bildeten. Wir selbst wagen noch immer nichts anzunehmen, was nicht mit Griechischen Stempel bezeichnet ist, nichts schön zu finden, oder es muß nach Griechischen Mustern schön seyn. Selbst das Ideal der Schönheit, — in meinen Augen ein sehr willkührliches Ding, — bestimmen wir nach Griechischen Geschmack. Ich weiß, daß man die Griechischen Schönheiten, *) als die nachgeahmte Natur ansieht; aber ich fürchte, daß eine lange Gewohn-

*) Ich bin sehr überzeugt, daß man in den Griechischen Schriftstellern Schönheiten zu finden glaubt, an die sie wirklich nicht gedacht.



heit oft die Verwechslung der zweiten Natur mit der ersten bewürkt, und es verhindert, des Irrthums gewahr zu werden. Es sey fern, daß unsere gründlichere Kenntniße, durch die Griechische Bildung bestimmt und gewiß geworden wären. Sie hatten eine Hauptwissenschaft, die Naturlehre, in Egypten zu erlernen versäumt; dagegen vertieften sie sich in unnütze, zum Theil seltsame Speculationen. Weil sie mit den Wissenschaften stolziren wolten, so waren sie darauf bedacht, sie prächtig zu kleiden. Man kann es keinesweges leugnen, daß sie in der Beredsamkeit und Dichtkunst alle Völker übertrafen. Sie gleichen dem jungen Menschen, der wohlgestalt, und mit einigen Kenntnissen versehen, auftritt und gefällt, in Hoston sich bildet, viel redet, mit superficieller Gelehrsamkeit pranget, und die gründliche, als pedantisch verwirft. Wir sind thee Nachahmer geworden. Wer denkt nun daran, das große Buch der Natur zu studiren, und seine Schüler darauf zu verweisen? Dann würde man mit Zuverlässigkeit das Wahre und das Schöne entscheiden können. Müßen wir dann die Wissenschaften, welche die Griechen vernachlässigten, verachten? müßen wir die Griechische Staatswissenschaft annehmen, die grozentheils

Hirn:



Hirngespinnst ist? müssen wir unsere Sprache, die anderer Vollkommenheiten, vielleicht der orientalischen Pracht, nicht aber des Griechischen oder welschen Wohlklanges fähig ist, und mit ihr unsere Dichtkunst, nach der Griechischen beurtheilen und zu formen trachten? müssen wir den Unsinn der Griechischen Mythologie unsern Gedichten einverleiben? und muß unser Geist schlechterdings in der Geiße wirken, die Aristoteles vorgegeschrieben hat? Jedoch ich habe von der Aufklärung Griechenlandes zu handeln.

Ganz Europa war noch in tiefer Unwissenheit versunken, als in den zwey übrigen Welttheilen, insonderheit aber in Egypten, die Wissenschaften bekannt waren. Zwar haben einige Griechische Schriftsteller in der Folge Versuche gewagt, ihrer Nation die Erfindung der Künste und Wissenschaften zuzueignen. Aber die klügern Griechen waren die ersten, die widersprachen. Cecrops, Danaus und Cadmus sind diejenigen, welchen Griechenland die Morgendämmerung seiner Aufklärung zu verdanken hat. Die aus dem Schlaf geweckten Genies strebten nach stärkeren Lichte, und das ist der Ursprung der gelehrten Reisen, welche die wissensbegierigen



Griechen unternahmen. Sie kamen, mehr oder weniger gebildet, zurück; und bildeten wiederum mit größerem oder geringerem Erfolge ihre Nation. Man schließt aber bey weitem zu voreilig, wenn man annimmt, daß sie ohne Ausnahm ihre Lehrmeister an Einsichten übertrafen.

Die älteste gelehrte Geschichte Griechenlands verliert sich in eine so fabelhafte Dunkelheit, daß sie nur zu Muthmaßungen den Stoff übrig läßt. Ich bin entfernt diese Muthmaßungen zu bestreiten, oder zu vermehren; und begnüge mich daher anzumerken, daß unter der Fabel des Prometheus, wahrscheinlich der erste Gebrauch des Feuers verborgen liegt. Linus mag zur Bildung der Griechischen Nation, das Einzige beygetragen, und insonderheit sie mit der Musik bekannter gemacht haben. Das Daseyn des Orpheus ist von verschiedenen Gelehrten, insonderheit vom Cicero, der sich auf den Aristoteles beruft, streitig gemacht worden; inzwischen scheint es doch ausgemacht, daß ein gewisser Phrygier diesen Namen geführt, in Egypten Weisheit erlernet, dann Griechenland erleuchtet habe, und eines gewaltsamen Todes verstorben sey. Denn sind noch die Namen Musäus, Melampus



lampus und der berühmten Dichter Homerus, Hesiodus, und der Eretenser Epimenides, ein Zeitgenosse Solons bekannt. Man kann nicht just bestimmen, in welchem Zeitpunct die übrigen gelebt haben: Doch fällt wahrscheinlich die Epoche des Homer in die ersten Olympiaden. Sie alle, ließen entweder ihr dichterisches Genie wüthen, den angenommenen Götzendienste, und die Thaten, die man für groß und edel hielt, zu feiern; dabey den Werth der für gut angenommenen Sitten anzupreisen; oder sie bemühten sich, in der Arzneykunde, Einsichten zu erlangen. Die Nothwendigkeit dieser Kunst, setzte solche in erhabenes Ansehen. Sie wurde selbst von Griechischen Prinzen geübet. In jener Periode ist auch der Fabeldichter Aesop zu setzen, wenn er anders gelebt hat; imgleichen der sogenannte Centaur, Chiron, der sich um die Astronomie Verdienste erwarb. Inzwischen erhielt diese Wissenschaft, nebst der übrigen Mathesi, erst aus der jonischen Schule, durch den Thales gestiftet, einige Vollkommenheit.

Ich darf wohl die sogenannten sieben Weisen Griechenlandes nicht völlig mit Stillschweigen übergehen, obwohl unter dieser Benennung eini-



ge über die Zahl erscheinen. Die Verwirrung entsteht, wenn man diejenigen, die bey dem Gastmahl des Periaunders zugegen waren, und ihn selbst mitrechnet. Ich werde des Periaunders noch gedenken, wenn ich die Gelegenheit bemerkt habe, die erst nach seinem Tode sich ereignete, bey welcher Thales, Pittacus, Bias, Cleobulus Myson, Chilon, und Solon das Prädicet der Weisen erhielten. Die Erzählung der Begebenheit, bleibt immer fabelhaft und widersprechend. Milesische Fischer, verkauften einigen jungen Joniern einen Fischzug. Das Netz wurde ans Land gezogen, und es befand sich darin, ein goldener — wie andre sagen, eherner — Dreifuß. Es war dem Lauf der Dinge gemäß, daß hierüber zwischen den Fischern und Käufern ein Streit entstand. Der Ausspruch wurde dem Milesischen Volk, und von diesem, dem delphischen Orakel übergeben, welches den Dreifuß dem Weisesten zuerkannte. Die Milesier überreichten ihn einstimmig, ihrem Landsmanne, dem Thales, der den Bescheidenen machte, und ihn nach Mptilene, zu dem Pittacus sandte, welcher ihn weiter an den Bias beförderte; und so kam er bis an den Solon, der ihn, wie einige sagen, dem Gott Apollo, als der an Weisheit Sterblich-

He und Götter überträte, zueignete; oder, wie andre wollen, dem Thales zurücksandte, da denn dieser dem delphischen Gott den Preis der Weisheit zugestand.

Ich weiß nicht, was man von dieser Begebenheit halten will. Sollte sie nicht eine Fabel seyn, welche die Vereinigung gewisser Gelehrten, oder nach unserer Art zu reden, den Ursprung einer gelehrten Gesellschaft, bezeichnen sollte?

Wenn man alles, was in der Geschichte auf Periaunders Rechnung steht, als wahr annimmt; so verdienet dieser so wenig einen Platz unter den Weisen, daß vielmehr seine Thaten alles, was man von Unmenschlichkeit lesen kann, übertreffen. Er regierte monarchisch in Corinth, und vielleicht ist der zu seinen Zeiten in Griechenland herrschende Haß gegen diese Regierungsform, der Grund jener schwarzen Beschuldigungen, daß er den Unterthanen Güter und Leben geraubt habe, mit seiner Mutter unerlaubten Umgang gehabt, seine schwangere Frau mit dem Fuße todt gestossen, mit ihrem Leichnam Unzucht getrieben, seine Rebweiber und den Schmuck der corinthischen Damen verbrennen lassen, und andere Beschul-



digungen dieser Gattung. Dennoch soll er dem Umgang der Weisen gesucht, und seinen Handlungen ganz entgegen gesetzte Vorschriften gegeben haben. Wenn man alles widersprechende, was von unsern Veriander geschrieben ist, zusammen hält; so scheint er von Natur gütig, und den Wissenschaften geneigt gewesen zu seyn; eine Neigung, welche der Stolz befördert haben mag. Uebrigens war er wohl entschlossen, monarchisch zu regieren, und um sich in dieser Regierung zu befestigen, kann er freylich Handlungen begangen haben, die er selbst in der Folge mißbilligte. Die besondern Umstände, die seine häuslichen Begebenheiten tragisch machten, mögen vielleicht zum Theil verborgen geblieben seyn. Vielleicht hat ihn der übermäßige Schmerz, in eine zeitige Raserey gestürzt, in der er mehrere ungerechte Handlungen begien. Wegen des Umgangs mit der Mutter entschuldigen ihn einige Schriftsteller, und sagen, daß er solchen durch die Kunstgriffe dieses Weibes, ohne von dem Gegenstand seiner Liebe unterrichtet zu seyn, getrieben habe. Dem sey nun, wie ihm wolle, so stimmen die Schriftsteller darinn überein, daß er die Weisen Griechenlandes seiner Zeiten zu sich eingeladen habe. Hiedurch wird es wahrschein-

sich, daß eine Vereinigung der Griechischen Gelehrten im Werk gewesen seyn muß; daß Perikander davon Nachricht erhalten, und nebst dem Kleobulus, der auch sein Volk monarchisch beherrschte, das durch Hofmanier zu erhalten suchte, worauf er sich sonst, wie er wohl wußte, keine Rechnung zu machen hatte. Eine Gesellschaft Gelehrter ist Pöbel. Die Griechischen Gelehrten ließen sich das Gastmahl gefallen; es wurde herrlich gelebt. Auch Solon, so sehr er die Tyrannen oder monarchische Regierung sonst haßete, fand sich ein, und brachte seinen Freund, den Scythen Anacharsis, mit. Perikander und Kleobulus erreichten ihren Zweck. Denn obgleich ersterer verstarb, ehe die gelehrte Gesellschaft, — die man vielleicht anfänglich auf die Zahl sieben einschränken wollte, — zu Stande kam; so ist doch sein Name ihr einverleibet worden. Der gute Anacharsis, ob er wohl ein Ausländer war, befindet sich gleichfalls eingeschrieben. Aber der verdiente es auch vielleicht unter allen, vorzüglich.

Was jetzt gelehrte Probschriften, das waren damals Sentenzen. Man suchte den orientalischen Geschmack nachzuahmen: aber man verfiel ins läppische. Das war dann so das, was bey dem



dem Gastmahl des Perianders getrieben wurde, und die damaligen Weisen in Griechenland, von ihren erhabnem Verdienst gegenseitig überzeugt. Sie hatten über die verschiedenen Regierungsformen, ihre Gemeinsprüche ausgekramet. Periander sollte nun auch was sagen. Was hat er gesagt? „Er glaube, daß ihre Reden zureichten, jeden gescheuten Menschen, von dem Triebe „allein zu herrschen, abzuschrecken.“ Aber er behielt seine Herrschaft.

Die Methode in Sentenzen sich auszudrücken, erhielt sich bey den Griechischen Gelehrten. Sie gab Anlaß zu der sogenannten Sophisterey. Leute, von etwas feurigern Genie, suchten die Sentenzen durch Wig auffallend zu machen. Das fand Beyfall. Aber es blieb immer leeres Wortgepränge. Der Einfluß den die Sophisten in die ganze Griechische Litteratur gewonnen, ist wesentlicher, als man glaubt. Sie sind es, die den Geschmack, und der ganzen Gelehrsamkeit dieses Volks die Richtung auf immer, gegeben haben. Ich hab es schon einmal gesagt, daß die wesentlichste aller Wissenschaften in Griechenland fehlte. Jedoch, wenn die Binde von den Augen nicht abfällt, der behalte sie meinetwegen fern.



Ich muß noch eines der genannten sieben Weisen, des Thales, wegen der Schule, die er stiftete besonders gedenken. Weil ich mich aber chronologisch in die Griechische Philosophie nicht einzulassen gedenke, so hab ich statt dessen bestehende Tabelle hinzufügen wollen.





Olympia:
De:1

XXXV.

XXXVI.

XXXVII. +

XXXVIII.

XXXIX.

1. Draco giebt Gesetze zu Athen.

XL.

XLI.

XLII.

2.

XLIII.

XLIV.

XLV.

XLVI.

3. Solon giebt zu Athen Gesetze.

XLVII.

1.

XLVIII.

4.

XLIX.

3.

L.

LI.

3.

LII.

LIII.

LIV.

2.

LV.

LVI.

1.

LVII.

LVIII.

1.

3.



Jahre vor
Christ. Geb

640. Geburt des Thales.
Geburt des Solon.
629. Anfang der Regierung Perianders zu
Corinth.
- 624.
613. Geburt des Anaximander.
- 594.
592. Anacharsis kommt zum Solon.
585. Periander stirbt.
582. Die Weisen Griechenlands werden
durch den Milesischen Fischzug be-
stimmt.
574. Pittacus stirbt.
563. Pythagoras kommt zum Thales.
- 560.
556. Chilon wird Ephorus. Anaximenes
lehret.
548. Thales stirbt.
546. Pythagoras geht nach Egypten.



Olympias
D. II.

LIX.	
LX.	
LXI.	
LXII.	
LXIII.	3.
LXIV.	
LXV.	
LXVI.	4.
LXVII.	
LXVIII.	
LXIX.	
LXX.	1.
	4.
LXXI.	
LXXII.	3. Schlacht bey Marathon.
LXXIII.	
LXXIV.	
LXXV.	1.
LXXVI.	
LXXVII.	3.
LXXVIII.	
LXXIX.	
LXXX.	1.
LXXXI.	4.
LXXXII.	2.
LXXXIII.	
LXXXIV.	

Jahre vor
Christi Geb.

526. Pythagoras wird aus Egypten als Ge-
fangener nach Babylon geschickt.
513. Pythagoras geht nach Italien.
500. Geburt des Anaxagoras.
497. Tod des Pythagoras.
- 490.
480. Anaxagoras geht nach Athen,
476.
470. Geburt des Socrates.
460. Geburt des Democritus.
453. Geburt des Xenophon.
451. Anaxagoras aus Athen verbannet.



Olympiaden.

LXXXV.
LXXXVL
LXXXVII.
LXXXVIII. 1.
LXXXIX.

XC.
XCL.
XCII.
XCIII.
XCIV.
XCV.

3. Agesilaus, König zu Sparta.
1.

XCVL
XCVII.
XCVIII.
XCIX. 1.

C.
CI.
CII.
CIII.
CIV.
CV.
CVI.
CVII.
CVIII.
CIX.

2. Epaminondas bleibt in der Schlacht
3. Philipp König in Macedonien.

CX.
CXI.

1.
1. Alexander der Große, König in
Macedonien.

Jahre



Jahre vor
Christi Geb.

- 428. Tod des Anaxagoras.
- 402. Tod des Socrates. Christipp geht nach
Sicilien.
- 388.
- 384. Geburt des Aristoteles.
- 363.
- 358.
- 348. Tod des Plato.
- 343. Aristoteles geht nach Macedonien.
Geburt des Epikur.
- 340. Pyrrho lehret.
- 336.



Thales war bestimmt das Ruder seines Staats zu führen. Nur der Hang zu den Wissenschaften hat ihn vermocht, es nieder zu legen. Er gieng nach Creta, und dann nach Egypten, wo er einigen Unterricht erhielt. Aber muß man nicht lachen, wenn man in den gelehrten Geschichten findet, daß er bald seine Egyptische Lehrer übertroffen, und sie vermittelst des Sonnenschatten die Pyramiden zu messen gelehret? Die Egypter könnten es nicht weit in den mathematischen Wissenschaften gebracht haben, wenn sie jenes erst vom Thales hätten lernen sollen. Aber glücklich vereinigt sich das Zeugniß des ganzen Alterthums dahin, daß Thales den Egyptern seine Wissenschaften zu verdanken hatte. Man versteht also die Griechischen Schriftsteller wohl unrecht, wenn man glaubt, daß Thales die Messung der Höhen den Egyptern gezeigt habe. Er hat sie von ihnen gelernt, und seinen Landsleuten mitgetheilt. Die Egyptischen Priester konnten immer den Griechen ins Gesicht sagen, — den Pythagoras ausgenommen, den sie in ihre Geheimnisse einzuweihen, würdig fanden, — was einst ihr Oberpriester dem Solon sagte: „O Solon! werden die Griechen immer Kinder bleiben?“



Wir wollen beyläufig sehen, was Thales, als er von seinen Reisen zurückkam, in Griechenland sonst gelehret hat: den allgemeinen Weltgeist, und den Ausfluß der Gottheit. Das hatte er von den Egyptern erlernt. Ferner, das Wasser sey der Urstof der Dinge, aus dem alles entstehe, und zu dem alles zurück kehren müsse. — Das muß er verhört haben. Uebrigens hat er sich um die Moral so wenig, als seine Nachfolger bekümmert.

Sein Schüler, Anaximander, gieng schon darinn von ihm ab, daß er mehrere Welten annahm, da Thales nur von einer einigen wissen wollte. — Wortspiel! — Anaximenes, Anaximanders Schüler, machte, statt des Wassers, die Luft, zum Grundstof der Schöpfung. Anaxagoras, der aus Liebe zur Weltweisheit alles verleugnete, in Athen bis zu seiner Verbannung, und nachher in Lampacus mit größerem Beifall lehrte, vertiefte sich in Speculationen, deren Vortrag hier zu weitläuftig fallen würde. Diogenes Apolloniates und Archelaus beschließen die Ionische Secte, deren Lehrer bestehende Labelle zeigt.



Thales, Stifter der Ionischen
Schule.

Anaximander.

Anaximenes.

Anaxagoras.

Diogenes Apelloniates.

Archelaus, letzter Lehrer der ionischen Schule.

Sokrates.

Neben dem Thales, wurde in Griechenland ein Genie erster Größe, das bald den Mangel der griechischen Kenntnisse spürte, und nun in fremden Ländern suchte, was es daheim nicht erhalten konnte. Pythagoras ist derjenige, von dem ich reden werde. Seine Geschichte ist dunkel und widersprechend. Das ist begreiflich. Ein Mann von außerordentlichen Talenten, findet Bewunderer und Feinde. Jene erheben seine Verdienste bis zum Wunderbaren: diese werden ihm auch die gewöhnlichen Vorzüge abzuschreiben, sich bemühen. So gieng es dem Pythagoras. Inzwischen hat er den Ruhm des Weisesten in seinem Vaterlande behauptet; in seinem Vaterlande! mit dem er gleichwohl nie son-
thys



thifiren konnte; daß er verließ, um Weisheit zu erlernen, und wiederum verließ, weil er es nicht fähig befand, ganz gebildet zu werden.

Ich verlange nicht der Lobredner des Pythagoras zu werden: Ich will nur das anführen, was der ganze Zusammenhang der Geschichte von ihm ergibt. In seiner Kindheit hatte er einem Weisen, dem Pythagoras, — über dessen Geburt man so wenig, als über den Ort, wo er gelehret, einstimmig geworden ist, den Geschmack an den Wissenschaften bereits abgewonnen. Er kam, — es ist eins, was ihn bestimmte, — nach Athen, hörte den Thales, ohne befriediget zu werden, und beschloß, aus der Quelle zu schöpfen. Mit Empfehlungsschreiben an den König Amasis versehen, — es ist wieder eins, wo er sie erhalten, — gieng er nach Egypten, mit dem festen Entschlus, seine Wissensbegierde besser als bisher geüben, zu befriedigen. Als ein Ausländer, fand er Schwierigkeiten. Er überstieg sie; unterwarf sich allen Proben und Egyptischen Gebräuchen, die bey Erlangung der Einweihung in die höhere Wissenschaften eingeführt waren, selbst der Beschneidung; und erreichte zuletzt vollkommen seinen Endzweck. Zwanzig Jahr blieb er in Egypten, und er würde ohnstreitig ferner daselbst ge-



blieben seyn; wenn nicht der Einfall des Cambyses in dieses Reich, auch auf ihn Beziehung gehabt hätte. Denn er wurde als Gefangener nach Babylon gebracht. Nach seiner Entlassung, besuchte er die übrigen orientalischen Weisen; — man kann sich vorstellen, daß er gut aufgenommen wurde, — und endlich kam er nach Griechenland zurück. Ein übrigens sehr wohlgestalteter Mann, — darüber sind die Geschichtschreiber eins, — mit den herrlichsten Talenten und jeder Gabe zu gefallen versehen, das ben zum Erstaunen enthaltend, — eine Tugend die man in Griechenland bey allem schönen Geschwäze von Tugend, nicht kennen lernte, — mußte er freylich, da überdies seine überwiegenden Einsichten hervorstrahlten, Aufmerksamkeit erregen. Aber er fand es nicht seinen Verus, in Griechenland zu bleiben, sondern lezte in Italien, oder Groß-Griechenland, — ich verlang es wieder nicht zu ergründen, was ihn dahin zu gehen, bestimmte, — eine Schule an, die er vollkommen nach Egyptischen Fuß gestaltete. Oeffentlich lehrte er insonderheit die Moral, denn alles, was in Egypten öffentllich gelehrt wurde. Aber mit denen, die weiter gehen wollten, hielt er's grade, wie die Egyptischen Priester es zu halten



ten pflegten. Seine wahren geheimen Schüler, waren Eingeweihte, Vertraute seines Herzens. Die Güter waren gemein. — Das ist gewissen Leuten begreiflich. — Es war aber nicht just hinreichend, sein bißgen Armuth herzugeben, um zur Pythagorischen Gemeinschaft gelangen zu können. Darauf wars nicht angesehen. Man mußte sich auch sonst, von Seiten des Geistes, des Herzens, dazu qualificiren. Und das wußte der große Kenner Pythagoras, sehr gut zu beurtheilen, wenn er einige Zeit mit seinen Leuten umgegangen war. Er konnte es ohngefähr vorausschen, wer die ferneren Prüfungen, welche die Egyptische Einweihung forderte, auszustehen vermochte; und wenn ein Prüfling dennoch wankelmüthig wurde; so bekam er allemal sein eingebrachtes zurück. Die pythagorischen Schüler mußten sich schlechterdings zur Enthaltksamkeit gewöhnen; sie mußten ihre Lieblingsluste selbst verleugnen lernen. Und das fordert allemal die wahre Weisheit. Aber beneidungswerth das Loos desjenigen, der es dahin bringt! Ueberdies mußten die Pythagorischen Schüler, wie in Egypten, die genaueste Verschwiegenheit beobachten. Und sie wurde wirklich in dem Grade beobachtet, daß die Schüler des Pythagoras, bey sich erel-



gneter Verfolgung den Tod erwählten, und ihm Eide getreu verblieben.

Diese besondern Schüler des Pythagoras, wohnten besammten, ohngelehr auf die Art, wie man in Klöstern lebt, oder noch deutlicher es vorzustellen, wie die sogenannten Herrnhuter leben. Der Ehestand war ihnen nicht untersagt. Sie lebten beneidungswerth für diejenigen, bei welchen noch Unschuld und Tugend Reiz erwecken konnten. Ihre Speisen waren nach Egyptisch-priesterlichen Fuß eingerichtet. Sie enthielten sich derjenigen, die in die Gemüthsfassung des Menschen nachtheiligen Einfluß haben konnten. Der Vormittag war den Wissenschaften gewidmet die stärkeren, der Nachmittag denen, die minderes Nachsinnen erforderten. Spaziergänge und Musik mußten in der Zwischenzeit, und insonderheit Morgens und Abends den Geist erheitern.

Pythagoras ist in einem hohen Alter, wahrscheinlich gewaltthamer Weise, in den Verwüstungen des syracusanischen Krieges, Todes verblieben. Er lehrte in seiner geheimen Schule, was in den geheimen Schulen der Egyptischen Priester vorgetragen wurde; folglich Metaphysik, Naturlehre und Chemie. Er

be-

bediente sich gleichfalls der Hieroglyphen, und der übrigen geheimen Schrift und Sprache. Aus den Künsten und andern bildenden Künsten hat er kein Geheimniß gemacht. Daß er den Satz erfunden, daß das Viereck der Hypothenuse, den Vierecken der andern Seiten gleich, und nach Erfindung desselben den Mufen im Jubel eine Hekatombe dargebracht, gehört unter die Kindermährchen, wie das anhaltende Lachen des Democritus, und das beständige Weinen des Heraclitus.

Man irret, wenn man glaubt, daß in der Folge die pythagorischen geheimen Grundsätze öffentlich gelehrt wurden. Diejenigen seiner Schüler, die als Weltweise nach Griechischen Fuß auftraten, waren gewiß in die geheime Schule nicht gekommen. Ueberdem ist die wahre Naturlehre, wie die Mathematik gewiß, und leidet keine Neuerungen, keine Trennungen, welche doch die sogenannten Schulen pythagorischen Ursprungs zum Vorschein brachten. Heraclit hat nie eine Schule gestiftet, und von dem Democritus ist mir dieses gleichfalls unwahrscheinlich. Diese Männer *) fanden an der griechischen Staats-

*) Heraclitus war aus der pythagorischen Schule. Democritus hatte keine Kenntnisse ohnmittelbar aus Egypten. In den Feldbüchern des Herodotus



Staatsverfassung und Lehrart keinen Geschmack und lebten nach der Zurückkunft in ihre Vaterland in der Stille. Daß letzterer einigen Lehrbegierige in den mathematischen Wissenschaften Anleitung gegeben, mag wohl seyn. Von der Griechische Metaphysik hielt er so wenig, als Pythagoras.

Socrates *) Schüler des Archelaus, letzter Lehrers der jonischen Schule, suchte der Griechischen Weisheit eine andre Richtung zu geben. Er sah, es ein, daß die Weisheit practisch seyn müsse; verwarf die unnützen Speculationen mit denen man sich in den jonischen Schulen beschäftigte, und, da er keine Anleitung in der Naturlehre gehabt hatte, legte er sich ganz auf die Moral. Er setzte sich der Sophisterei entgegen,

und

gen die Griechen, hatte der persische Monarch sein Quartier zu Abdara, bey dem Vater des Democritus genommen. Der weise Osthanes war bey dem König. Der junge Democritus gewann einen Geschmack an der Weisheit, und gieng auf dem Hintersteig des persischen Königs nach Euphrat. Daß er, wie Pythagoras dasselbst zur Einweihung gelangt sey, ist mir zweifelhaft.

*) Ueber den Genius des Socrates hab ich viele Betrachtungen gelesen, und habe zu gleicher Zeit nichts gelesen. Die Griechen liebten das Con-

ders

und zog sich darüber einen gewaltsamen Tod zu. Seine Lebensumstände und die Großmuth, mit welcher er der Verfolgung seiner Feinde begegnete, sind zu bekannt, als daß ihre Erzählung hier Platz nehmen könnte.

Er hatte viele Schüler, unter denen einige sich bloß des Anstandes wegen mit den Wissenschaften beschäftigten, als Critias und Alcibiades, bekanntermaßen große Wollüstlinge. Einige hörten ihn mit beßerem Nutzen. Zu diesen ist insbesondere Xenophon zu rechnen, der sich in Feldzügen und historischen Schriften hervorthat. Wiederum andere bildeten sich zu Rednern, als Aeschines und Isocrates. Aristippus, Antisthenes, Euclides, Phädon und Plato stifteten besondere Secten. Es entstanden in der Folge deren mehr:

Verdare: Also mochte der Betrug dem Socrates wohl unschuldig scheinen, wenn er sie durch ein besondres Vorgehen zu ihrem besten zu bestimmen glaubte. Der verstorbene Professor Krüger zu Helmstädt, dessen Verdienste mir nicht zweifelhaft scheinen, eignete sich auch eine Satzung des Genius zu. Er erklärte sich dahin, daß die menschliche Seele eine gewisse Fähigkeit habe, im ersten Anblick das wahre zu übersehen; daß man sich daher schleunig bestimmen, und bei dem Entschluß standhaft verharren müsse. Selten dieses nicht auf den Genius des Socrates anzuwenden seyn?

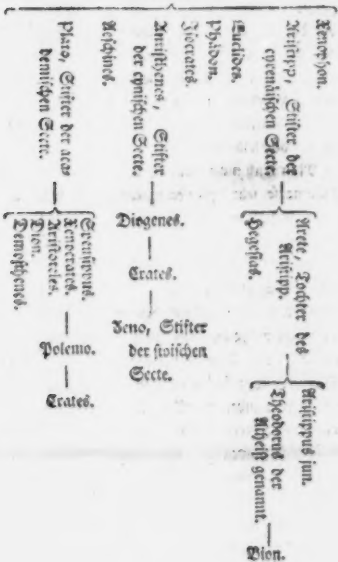


mehrere in Griechenland. Ihre, zum Theil äußerst seltsame, Lehren kann man mit einer Menge kritischen Betrachtungen in unsern gelehrten Geschichten finden. Ich begnüge mich den Ursprung der vorzüglichsten dieser Secten, in nachfolgender Tabelle anzuzeigen.

Einige allgemeine Anmerkungen über den Zustand der Griechischen Weltweisheit kann ich mir nicht versagen.



Socrates.





Die Griechen waren für die Neuigkeit, für das Sonderbare und für das Wortspiel. Es war daher zureichend, paradoxe Sätze aufzustellen, oder ein neues Wortgepränge zu erfinden, oder einige in die Augen fallende, wenn auch seltsame, Handlungen, zu unternehmen, um ihre Aufmerksamkeit rege zu machen. Die Anhänger folgten von selbst und drangen sich auf.

Man muß nicht glauben, daß die Griechischen Träume so sehr bewiesen wurden. Es war für uns aufbehalten, ihnen das mathematische Kleid anzumessen. Welcher Gebrauch der Mathesis!

Einige Griechen sahen es sehr gut ein, daß ihre Metaphysik auf seichten Gründen ruhe. Es stand so gar einer auf, der an allen zweifelte, nichts als wahr annahm, nichts festsetzte, nichts lehrte. Und dennoch fand er Anhänger und Schüler. Was haben die nun gelernt? War das nicht eine wunderbare Secte? Ich rede von der sceptischen, deren Stifter Pyrrho war.

Und so fanden sich immer Leute, die um groß zu werden, mit neuem Unsinn hervortraten. Das wird beareiflicher, wenn man den Nationalcharacter der Griechen und ihre Regierungsverfassung betrachtet. In der Republik kann man nicht anders, als durch erhabne Thaten,
oder



eder durch große Einsichten, oder durch Sonderheiten, — die hier ehe statt finden, als in der Monarchie — hervorstechen. Wer daher nicht als K:ldherr gebieten konnte, und doch eine Rolle zu spielen gedachte, suchte in dem Gebiet der Wissenschaften, Aufsehen zu erregen.

Man wird immer finden, daß der Stolz auf den gerichtet ist, der zunächst angränzet. Ein Prinz wird vielleicht dem Cammerdiener seine Vertraulichkeit schenken, und gegen den Grafen die hohe Mine annehmen. So waren auch die Griechischen Weltweisen, jeder von seinem vermeinten größeren Vorzug, eingenommen, einander entgegen. Die Schüler des Socrates verfolgten sich, einer den andern. Diogenes lachte über den Plato; und Plato verachtete den Diogenes.

Ich will einige sonderbare Wirkungen des Griechischen gelehrten Stolzes bemerflich machen. Bis zu den Zeiten des Pythagoras, nannten sich die Griechischen Gelehrten, Weise. Der Edle, als er befragt wurde, welche Gattung der Weisheit er triebe, versetzte, weil ihm vielleicht die ganze Frage sonderbar genug schien, mit ruh-



würdiger Bescheidenheit: er sey bloß ein Liebhaber der Weisheit. Das fiel als etwas neues auf. Der Stolz ahmte die Bescheidenheit des Pothagoras nach. Alle Griechische Gelehrte nannten sich Philosophen; und es war nun von keiner Weisheit mehr die Rede, sondern von der Philosophie.

Nur dieser Stolz konnte den Antisthenes verleiten, die Tugend in der rauhen Gestalt darys stellen, in der sie die cynische Secte schilderte. Diogenes drang sich ihm dennoch als Schüler auf, und übertraf seinen Lehrmeister. Und bald waren viele Cyniker vorhanden. Mit Erstaunen lieset man die Beschreibungen des seltsamen Lebens, das diese Leute führten. Waren das Philosophen?

Einem dieser Secte, dem Zeno, gab wiederum der Stolz ein, ein neues Lehrgebäude mit jener seltsamen Lebensart zu verbinden. Aber alle Grundsätze zielten dahin ab, sich selbst mit äußerster Härte zu beugen. Das war die stoische Philosophie, die bey den Römern so vielen Eingang fand; weil sie allenfalls zur Erreichung der Absichten eines Staats, wenn dieser Enthusiasmus herfürbringen kann, brauchbare Leute
dar.



darstellt. Aber kann die Natur, kann die Vernunft es fordern, daß wir gegen uns Tyrannen werden, und uns selbst das Loos der Menschheit erschweren sollen?

Eine andere Secte, die aber nicht in meine Periode fällt, die Epicuräische, war jener ganz entgegen, und setzte die Weisheit gerade in dem Genuß der Wollüste. Die war dem Griechischen Nationalcharacter überaus gemäß. Man muß nicht denken, daß in Griechenland jemals viel Tugend gefunden wurde. Jene rauhe cynische und stoische Tugend, war Unsinn, Schwärmerey, Pöbel zum Eitelsamen und verkleideter Stolz. Die Griechische Moral blieb daher immer sehr schlaff. Aristipp, Plato und Aristoteles richteten sie nach der Hofmanier ein.

Die Wollust verlagten sich die Griechischen Weltweisen, auch die Cyniker, die vielmehr in aller Absicht ein thierisches Leben führten, nicht. Die artigern Philosophen, die Weltleute und Hofmänner waren, hielten Umgang mit den berühmten Griechischen Courtisanen, unter dem Vorwand, daß diese viel Anlage zu den Wissenschaften zeigten. Eine von denselben, da von den



Griechischen Weisen die Rede war, sprach: „Ich kann eben nicht sagen, wozu die Philosophie nützet. Das weiß ich wohl, daß die Philosophen, alle an meiner Thüre klopfen.“ Man kann selbst nicht alle Griechische Weisweisen von der Verschuldung reiten, daß sie an dem verdorbenen Geschmack Theil nahmen, der in Ansehung der Anasienliebe in Griechenland herrschte.

Das alles könnte denn für uns noch gleichgültig seyn: Aber nun kommen zwei Männer, Plato und sein größerer Nachfolger Aristoteles, die der Griechischen Philosophie eine solche Gestalt gaben, daß es schien, nun wäre alle menschliche Weisheit erschöpft.

Dem Plato hatte der Vortrag des Socrates keine Gnüge geleistet. Er gieng nach Aegypten und Italien. Er war aber nicht der Mann für die Weisheit, die dafelbst vorgetragen wurde. In diese Schulen hatte er nur hineingeblicket, ob er wohl sich das Ansehen gab, darinn ausgeleinet zu haben. Er wollte alle Gelehrsamkeit zusammen bringen, deswegen entschloß er sich noch bei dem Euclides, — der so ganz gute Vorschriften zu beßern Gebrauch des Verstandes geben mochte, —
die

die Logik zu hören. Er befand sich auch einige Zeit am Hofe des Königs Dionysius; bey dem er sich jedoch nicht so gut als Aristipp, in Gunst erhalten konnte. In Griechenland stiftete er die unter dem Namen der Academie, so berühmt gewordene Schule. Vorzüglich nahm er aber schöne Jünglinge und die schon erwähnten Courtisänen in dieselbe auf. Nun lehrte er Logik, Metaphysik, Physik; — die er aber selbst nicht verstand, — Staatswissenschaft; — einen elenden Mischnasch von alltäglicher Moral, Zergliederung der Griechischen Staaten, und Träume, die nie Wahrheit erhalten konnten; — kurz, er machte den Polohistor, und lehrte alles. In seinem Vortrage behielt er die dialogische Methode des Socrates, die er mit Beredsamkeit und logischen Künsten ausschmückte; dabey affectirte er, um sich ein desto gelehrteres Ansehen zu geben, eine gewisse Präcision, und zuweilen eine erhabene Dunkelheit, die aber nichts wesentliches verbarg.

Einer seiner Schüler, Aristoteles, ein stolzer, starker Mann, gab ihm bald zu verstehen, daß er ihn in allem zu übertreffen sich vorgesetzt habe. Plato verglich ihn mit einem muthigen Pferde, das man im Zügel halten müsse. Aber Aristote-



les machte sich von dem Jügel frei, gieng zu einem kleinen Prinzen, mit dem er in Athen Freundschaft errichtet hatte, und brachte sein Lehrgedäude in Ordnung. Das bestand aus der Platonischen Logik, der er aber durch seine Kunstwörter und Distinctionen, die barbarische Gestalt gab, in der wir sie kennen. *) Wahrscheinlich war es nie seine Absicht, zur Aufklärung des menschlichen Verstandes etwas beizutragen. Das wäre seinem Plan entgegen gewesen. Er hätte besorgen müssen, daß es ihm so verdankt werden wäre, wie es dem Plato verdankt hatte. Seine Absicht mußte vielmehr seyn, den menschlichen Verstand so einzukerkern, daß er immer der erste zu bleiben Hoffnung hatte. Dennoch wird er sich sehrwerlich eingebildet haben

*) Ich werde kaum nöthig haben zu bemerken, wie sehr unsere Logiken noch immer der Aristotelischen gleichen. Die Vorleser des verdienstvollen Herrn Professor Meier in Halle, den ich als meinen Lehrer verche, nehme ich an. Sie ist die beste deutsche Vernunftlehre, die ich kenne. Muß es übrigens nicht bekräftigen, daß da verschiedene große Männer die Unsicherheit der Aristotelischen Logik zur Bildung des Geistes eingesetzt: sie alle dennoch auf der Verbesserung derselben bedacht geblieben sind. Würde es nicht von größerem Nutzen seyn, das unangenehme Gedäude ganz niederzujagen.

den — obgleich er erlebte, daß Alexander Egypten seine Speculationen aufzubringen trachtete, — daß sich seine Herrschaft auch über den Geist fremder Völker und der späteren Nachwelt, erstrecken würde. Nebst der Logik, fand in seinem Lehrgebäude Platz: Die Aesthetik; — denn er wolte auch schöne Geister bilden — die Mathesis, die er oft unrecht anwandte; die Metaphysik, die er wie die Logik behandelte, und durch die er den ganzen Mangel phisikalischer Kenntniß zu ersetzen suchte; imgleichen: Medicin und Anatomie; denn die Staatswissenschaft, die er lehrte, wie Plato vortrug; und die Moral, die er ganz im Hoston geformt hatte. Ueberhaupt gab er sich häufig mit Kleinigkeiten und Wörterkram ab, und statt der Verbesserungen im Platonischen Lehrgebäude, sann er nur auf Neuerungen, deren mächtigen Eindruck auf den Geist der Griechen er kannte.

Der Ruf seiner hohen Gelehrsamkeit erscholl an dem königlich macedonischen Hof, *) und er wurde

*) Es war von hoher Abkunft, und selbst dem macedonischen Hofe allirt. Das war auch so was, das die Griechische Weisheit empor brachte. Die meisten, die sich damit beschäftigten, waren Standespersonen.



wurde zum Lehremeister des Kronprinzen, den wie als den großen Eroberer Alexander kennen, aus-
 ersehen. Das war so Aristoteles Sache. Er
 war von Natur eitel. Seine schlechte Gestalt
 suchte er durch prächtige Kleidung möglichst zu
 verbessern. In Heston war er bereits ge-
 immt; der Religion seines Volks spottete er; von allem
 wußte er zu reden, die Weisheit behauptete er er-
 schöpft zu haben. Er bildete den Alexander, wo-
 zu ihn sein Vater gebildet haben wolte, zum Krie-
 ger; machte ihn übrigens zum Prinzen, der ei-
 nem Gelehrten allenfalls ins Gesicht treten konn-
 te, ohne daß er zu befürchten hatte, seinem Stan-
 de einen Fleck anzuhängen. Er erhielt sich bey
 Philipp und Alexander eine gute Zeit. Endlich
 wolte doch nicht mehr gehen; da kam er nach
 Athen, wurde gehört, bewundert, fürchtete aber
 das Schicksal des Socrates, kehrte in seine He-
 math, wo er an einer Colick verstarb.

Das ist denn der große Mann, den man mit
 Ehrfurcht nennet, außer dessen Lehrgebäude keine
 Weisheit statt finden soll, und den einige Kirch-
 väter zum Heilgen erhoben haben. Ich könnte
 dies alles so seyn lassen; ob ich gleich weiß, daß
 eine sehr wichtige Wissenschaft vorhanden ist, in
 der

der Aristoteles Ignorant blieb; weiß, daß seine Staatswissenschaft Kinderen ist; weiß, daß er von der Jugend keinen andern Begriff hatte, als dermalen ein moderner Cammerjunker von ihr haben kann; wenn er nicht über das alles, durch seinen barbarischen Wörterkram so schädlich geworden wäre. Wollen wir dann, da wir die Kerker so sehr verabscheuen, unsern Geist in freiwillige Gefangenschaft begeben, und uns zum Denken unfähig machen? Uebel genug, daß ihm die Flügel bereits beschnitten sind! aber dennoch muß er, meiner Einsicht nach, in die Luft. Eine kleine Hebung gewagt: Vielleicht wachsen die Flügel mit der Zeit. Die pedantische Anführung zur Gelehrsamkeit kann nie fruchten. Wer die Wissenschaften nicht als ein Spiel erlernt, der erlernt sie wahrlich nicht!

Jedoch ich werde vielleicht unverständlicher, als Aristoteles in den Stellen ist, in welchen er seine vorzügliche Weisheit an den Tag bringen wollte. Wenigstens möchte es mir nicht gelingen, mit solcher Unterwürfigkeit, als er, begegnet zu werden. Das werd ich auch nie begehren. Es mußte nur einmal weggeschafft werden, vom Herzen, was dieses beschworere. Vielleicht ist niemand



manden mit meinem Wohlwollen gedient. Allein, ich wünsche es aufrichtig, daß jeder in seiner Bestimmung auf Erden, sein Leben, so glücklich als möglich vollführen möge; daß die Wissenschaften ihm an der Beförderung dieses Glücks, wenigstens nicht hinderlich fallen möchten; sondern vielmehr zur Beruhigung und Erheiterung dienen. Die Wahrheit ist wie die Tugend sehr liebenswürdig! Es kommt darauf an, beide in ihrer ächten Gestalt zu erblicken.



